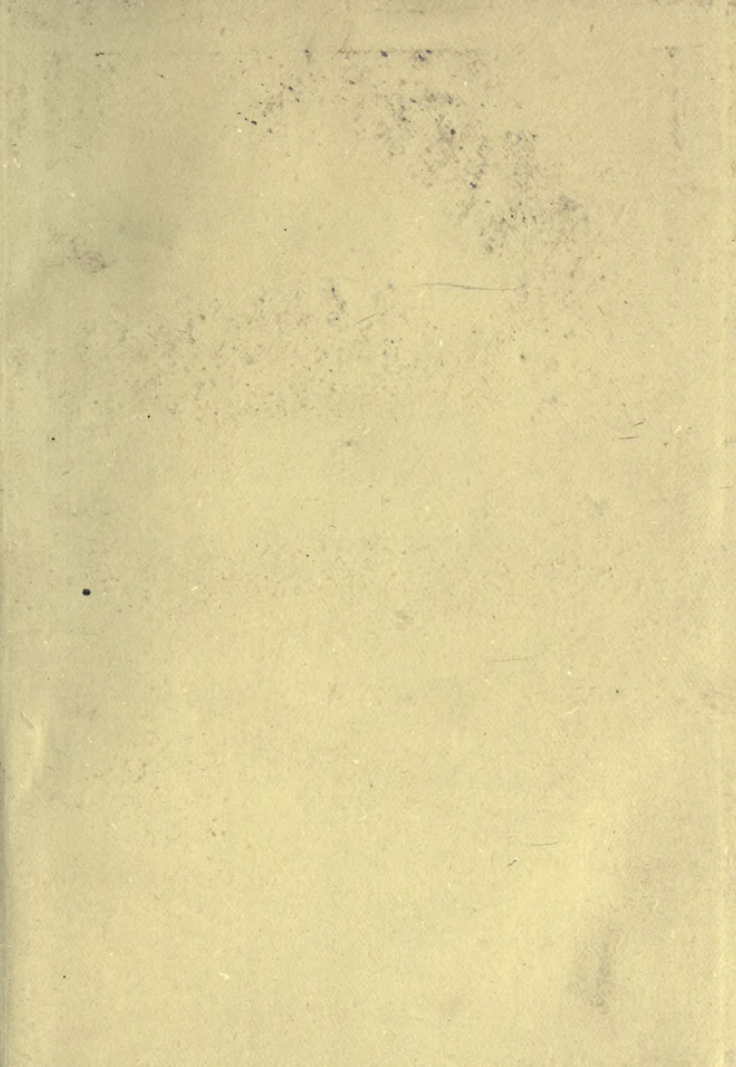
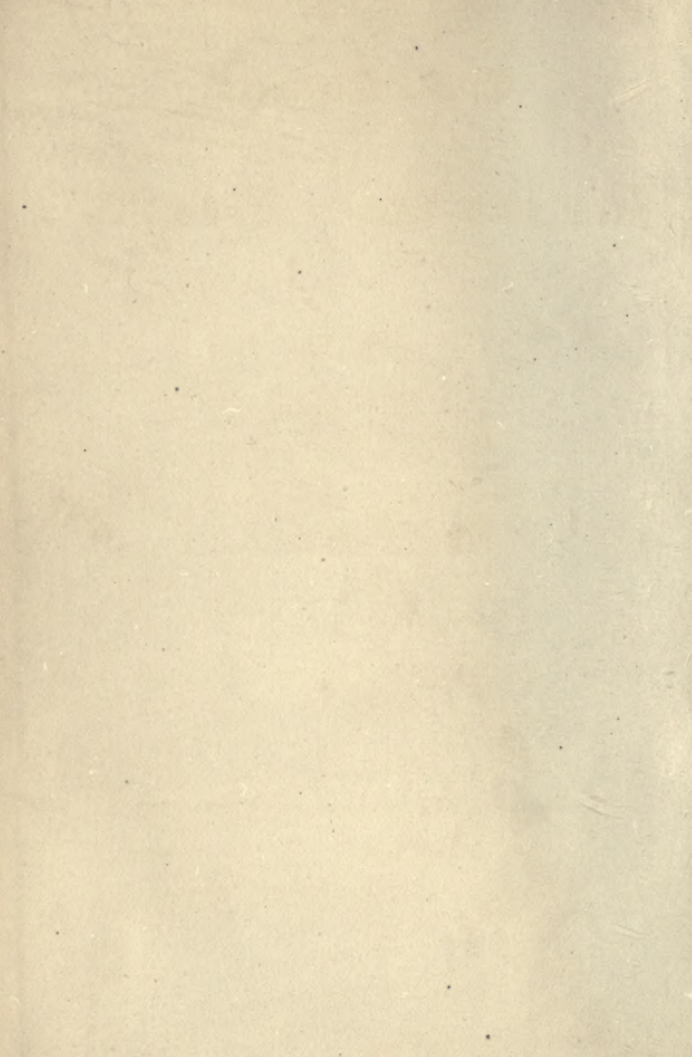






C. A. Tiedge's sämmtliche Werke.



Siebentes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.
Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Andenken

an Herder in Eger.

An Elisa.

Vernimm, Elisa! von der Abendlaube
Weht leises, zärtliches Getön empor,
Wie das Geflüster einer Frühlingstaube,
Die dort ihr Brautgemach erkor.

Da saß er noch in seiner Erdenhülle,
Der Mann, der leuchtend durch das Leben ging;
Da saß dein Freund in seiner Denkerstille,
Die heilig, wie ein Sabbath, ihn umfing.

Gedankengeister schwebten auf dem Munde
Des hohen Sehers, der so tief
In's Reich des Lichtes drang: da nahte schon die Stunde,
Die seinen Geist von dannen rief!

Sie rief ihn, dort ihn glänzender zu krönen,
Als hier der Ruhm, der ihm der Kränze viel verlieh.
O laß uns feiern ihn mit seinen eignen Tönen,
Mit seiner Worte Kraft und Harmonie!

Hochstrahlend wird er dir erscheinen,
In heller, geistiger Gestalt,
Wo nie und nie in unsern Eichenhainen
Sein Preisgesang von Gott verhallt.

Ihm öffnete die Urwelt ihre Siegel,
Wo er der Menschheit frühe Spur belauscht,
Er faßt' ihr Bild, und warf es in den Spiegel
Des Zeitenstroms, der seinen Namen rauscht.

Sein Name tön' in deiner sanften Trauer!
Hoch klingt er, wie ein Ton, der seiner Harf' entfuhr;
Und feiernd tret' in deine Lindenschauer
Das stille Leben der Natur.

Nachtfeier.

Der Geist der Stille schreitet
Durch's Reich der Dunkelheit,
Und seinen Gang begleitet
Mit leisem Tritt die Zeit;
Ein stummes Seyn, umgeben
Mit tiefer Ruhe, goß
Sich über jedes Streben;
Und Waffenstillstand schloß
Nun mit sich selbst das Leben.
Nur mir versagtest du
Dein stilles Heil, o Ruh'!
Du, mit der Friedenskrone,
Vernimm mich, die du flohst,
Und nahe dich dem Sohne
Des Gram's mit deinem Trost!
Wie hab' ich dich empfunden,
Wenn in erhabnen Stunden
Des Lebens du erschienst,
Vom Drucke mich befreiend;

Dann war's um mich so weihend,
Wie stiller Gottesdienst.
Das Wehn von Palmenzweigen
Ist sanft, wie du, und mild;
Was mich umgiebt, dieß Schweigen
Ist nur dein Schattenbild,
Ist ein verhülltes Walten
Der Nachtwelt, die aus kalten
Und finstern Urnen quillt.

Sieh, meine Augen feuchtet
Die Sehnsucht! du bist fern!
Holdselige, wo leuchtet
Dein schöner Abendstern?
Durch meine Zelle schauert
Der Athemzug der Nacht;
Der Pendelschlag nur wacht,
Und jeder Schatten trauert.

Des kleinen Lampenscheins
Vertrautes, leises Flimmern
Sieht fern der Wächter schimmern,
Und ruft sein dumpfes: Eins!

Als spräch' im Traum das grelle,
Das ewig alte Lied
Der Zeit, die, gleich der Welle,
Daher wallt und entflieht.

Der Geistesblick ermattet;
Wohin er trostlos irrt,
Was ihm begegnet, wird,
Und ist, und war, und schattet!
Was will es fort und fort,
Dieß Rinnen und Verrinnen?
Es spricht zu meinen Sinnen
Ein räthselhaftes Wort.
Soll ich die Sterne fragen?
Sie wandeln friedsam dort,
Und ihr Geheimniß tragen
Sie schweigend mit sich fort.

Verblichne Bilder wanken
Durch meinen düstern Raum,
Nachtwandelnd, wie Gedanken
In einem schweren Traum!
Stumm alle Lebensträume
In zweifelhafter Nacht,

Von Tod und Seyn erwacht
Die Schattenwelt der Träume!
Das Leben spielt auch dort
Im Traum den Schein des Lebens,
Getäuscht und täuschend fort!
Phantastisch irrt auch dort
Der wilde Gang des Strebens
Durch Leidenschaft und List;
Die stumme Traumwelt ist
Ein Mondscheinbild des Lebens:
Die Hoffnung folgt dem Reiz;
Die Furcht sieht Todesschlünde;
Nach Schätzen schleicht der Geiz,
Die Heuchelei zur Sünde;
Der Unschuld führest du
Vom seligsten Gefilde
Der stillern Welt, o Ruh',
In ihrem eignen Bilde
Den Geist des Friedens zu;
Und Irrthum und Erfahrung,
Was sanft und hart uns traf,
Das alles nimmt der Schlaf
In heilige Verwahrung,

Und zahlet treulich Glück
Und Mißgeschick und Sorgen
An jedem neuen Morgen
An jedes Herz zurück.

Wohl über mancher Zähre
Fiel manches Auge zu;
Nur ich — warum entbehre
Nur ich dein Heil, o Ruh?
Ich blicke durch den Schleier
Der Thränendunkelheit
In eine Welt voll Streit,
Voll siegender Entweiher
Der edlern Menschlichkeit!
O diese Welt lag weit
Von meinen Frühlingsbäumen!
Ich ging in hellen Träumen
Von einer stillern Zeit,
Als noch den Argwohnlosen
Die eigne Welt umfing,
Und voll Gesang und Rosen
Sein Jugendmorgen hing!

Ich schweifte mit dem Liede
Des Frühlings durch die Flur;
Der Anblick der Natur
War Fülle, Lieb' und Friede!
Wer durft' am vollen Tisch
Der großen Mutter darben?
Und alles war so frisch
Von warmen Morgenfarben
Des Lebens angeglänzt!
Besungen und bekränzt
Entflog mit leichten Flügeln
Der Tag durch's Lerchenfeld;
Und hinter fernen Hügeln
Lag eine fremde Welt!
Da tönt' es nun herüber;
Und tief zur Seele drang
Der ferne Zauberklang!
Ich horchte still hinüber;
Ich schaute hoch empor,
Ob ich den Zauber sähe,
Daß ich darob die Nähe,
Die mich umgab, verlor!

So fühlt' ich nichts vom Drängen
Der Dummheit und der List,
Die eine Welt verengen,
Die so geräumig ist;
Nichts von den Nachtgestalten
Des Wahns, der mit Gewalten
Der Macht gerüstet ist,
Und darum sich vermißt,
Den Lichtstrom aufzuhalten,
Der dunkle Thäler füllt,
Und niedre Mißgestalten
Des Nachtgebiets enthüllt.
Ich blickte freudetrunken
Durch's junge Leben hin;
Es zuckte, wehte Funken
Um meinen offnen Sinn
Vom hellen Himmel nieder;
Die Tage waren Lieder;
Es durfte jeder Raum
Mir froh entgegen lachen.
Bald aber — welch' Erwachen
Vom kindlich heitern Traum!

Mit ihrem Irrgeschlängel,
Von Wahn und Trug umstellt,
Liegt zwischen Kind und Engel
Die rauhe Menschenwelt!

Ihr seligen Gestalten
Am Lebenseingang, habt
Mir nicht das Wort gehalten,
Das ihr so freundlich gabt;
Tief unter Druckgewalten,
Wie wenig konnte sich
Das Hohe freudiglich
In Füll' und Kraft entfalten!

Und nun? — das Lockgetön,
Das dort herüber schwebte
Von unbekannten Höhn,
Wo ich hinüber strebte —
War's Täuschung, was so schön
Der Morgenduft umwebte?
Oft glückt es dem Getön
Noch jetzt, mich weg zu singen
Vom Lärm des Weltgewühls —

Bei Gott! — es ist das Klingen
Des innersten Gefühls,
Das, wenn's im höchsten Triebe
Der Sehnsucht strebt und ringt,
Mit einer Welt der Liebe
Geheim zusammen klingt,
Und darum in die Ferne
Hinaus so rastlos klagt,
Und fremde, liebe Sterne
Nach seiner Heimath fragt!

Fällt nun mit kaltem Grimme
Ein Sturm in meine Ruh':
Dann rufe mir die Stimme
Des tiefern Lebens zu:
„Es ist, was deine Schwächen
So trostlos fallen sahn,
Ein heiliges Versprechen,
Das dir ein Gott gethan,
Und das er, trotz dem Scheine
Des Zufalls, der dich irrt,
In irgend einem Haine
Der Ruh' erfüllen wird.“

Erhebender Gedanke,
Der — was um mich auch fällt —
Mich, wie der Stamm die Ranke
Des Epheu's, kräftig hält!
Gesunkner Muth, o hebe
Dich frei und frisch empor!
Tritt aus der Nacht hervor,
Die dich umgiebt, und lebe!
Wohin dein Auge sieht:
Du wandelst unter Trümmern!
Darf das zu sehr dich kümmern?
Was auf der Flucht ist, flieht;
Wer aber in Ruinen
Nichts, als Ruinen, sieht,
Dem ist kein Gott erschienen.
Und ist der Gott entrückt,
Dem Licht und Wahrheit dienen,
Wie dann der Raum sich schmückt:
Wir wandeln in Ruinen;
Denn, ach! er ist dahin,
Der gläubig frohe Sinn,
Der uns erheben sollte! —
Als Psyche draußen schon

Den Gott umfangen wollte,
Da war er ihr entflohn!
Sie sucht' ihn nun vergebens
Im Labyrinth des Lebens.
Sie sollt' ihn im Gefühl
Der innern Tiefe tragen,
Nicht draußen im Gewühl
Des Lebens nach ihm fragen!

Darum, was klagst du hier
Im Staub' entweihter Hallen?
Die Tempel konnten fallen:
Die Götter bleiben dir!
Und troß dem Widerstreben,
Wie hoch es immer thront:
Wo eine Gottheit wohnt,
Wird sich ein Tempel heben!
Sey denn getrost und frei!
Und kümmern dich die Schranken
Der blinden Tyrannei:
Das Lichtreich der Gedanken,
Das Geisterreich ist frei.

Lebe wohl!

So lebe wohl! es weihen milde Sterne
Ein Leben dir voll Liebe, Licht und Ruh!
Ich steh' verarmt im Schatten meiner Ferne;
Da fliegt, wie Schwalbenflug, dir mein Gedanke zu;
Und der Gedanke wird zu einem lichten Traume:
Die lieblichste Gestalt geht dort im heitern Raume,
Und das, Arminia, bist du!

Dann werd' ich wach, wie von mir selbst geschieden;
Mit dir entfloh mein heller Lebenssinn;
Du bist so reich, und nahmst doch meinen Frieden,
Mein schönstes Daseyn nahmst du hin, mit dir dahin!
Es mußte ja mein Tag mit seiner Sonne ziehen;
Dieß holde Daseyn, ach! es war mir nur geliehen!
Ich fühle nun, wie arm ich bin.

Mein Leben stand, wie eine reiche Laube,
Von Blüthen voll; ich schmiegte mich hinein;
Da träumte weit hinaus mein voller Glaube
An diese goldne Zeit, voll Morgensonnenschein.
Die wohllautreiche Zeit! sie ist hinweg gezogen!
Mir soll der Hain, durch den einst ihre Lieder flogen,
Ein Tempel der Erinnrung seyn.

Euch ruf' ich an, ihr auserkornen Lieder,
Die sich mein Herz vor allen auserwählt!
O hallet mir im tiefen Leben wieder!
Erwacht, wenn mich das Graun der todten Stille quält!
Da sitzt der Schiffer nun, an wüstes Land verschlagen,
Und starrt die Wildniß an, der von geliebten Tagen
Sein thränenvolles Lied erzählt!

So blick' ich nun in fernes Land hinüber;
Stumm ist's um mich, und eine wüste Zeit;
Doch leuchtet's noch so sanft von dort herüber:
Ein stilles Mondenlicht ist die Vergangenheit.
Und jede Stunde ward zu einem milden Sterne,
Der schimmert bleich daher aus seiner tiefen Ferne
In meine dunkle Einsamkeit.

Vor allen sie, die festlich schöne Stunde,
Da mir das Reich der Anmuth sich erschloß;
Es schwebt' ein Geist der Huld auf deinem Munde;
Wie Flamme war das Wort, das deiner Lipp' entfloß;
Wie Flamm', und doch so sanft; und auf in mir gegangen
War's, wie ein Göttertag, der über meine Wangen
Hell seine warme Röthe goß.

Dann irr' ich dort mit dir im Gartenhaine;
Der höchste Schmuck der Blumenwelt warst du
Im rothen Strahl vom Abendsonnenscheine;
Begeistert warst du doch die Seele dieser Ruh'.
Der Tag, vom Scheidekuß der Sonne hochgeröthet,
Schloß, wie vom Wonnerausch der Frühlingslust getödtet,
Sein Auge selig heiter zu.

Dir aber wird mein Bild in einem kalten
Und bleichern Licht einst vor der Seele stehn;
Es werden Geist und Witz in glänzenden Gestalten
Sich, wie im Zauberkreis, um deine Blicke drehn.
O blendend werden dann die Strahlen dich umleuchten,
Mein Auge werden still verhüllte Thränen feuchten,
Die Luft wird seufzend mich umwehn.

Und schwebt sie hin, dich leise zu berühren,
Wenn deine Hand am Fenster Rosen bricht,
Dann wird sie mir ein heilig Wort entführen,
Es ist das süße Wort, das deinen Namen spricht;
Und so geheiligt wird sie, wie ein weiches Beben,
Wie eines Engels Flug, um deine Ruhe schweben,
Und Ruhe stören Engel nicht.

So lebe wohl! Vergiß den Freudelosen!
Vergiß den hier dich feiernden Altar!
Die ferne Flur bringt ihre schönsten Rosen,
Die glückliche! sie bringt dir Festgesänge dar.
Besungen und bekränzt, vergiß die Liederstunden,
Da meine Harfe, frisch mit Blumenschmuck umwunden,
Nur dir allein geheiligt war.

Und — so du kannst — vergiß das Fest der Grüfte!
Du feiertest das mütterliche Grab;
Still, unsichtbar, wie Engel, trugen Lüfte
Der Ruhe dein Gewand, das schimmernd dich umgab!
Und auf den Hügeln lag ein heilig tiefes Schweigen;
Wie Geisterstimmen, sprach's nur leise von den Zweigen
Der Lindenwölbung dort herab.

Hoch standst du da in deiner frommen Feier,
Und neigtest dich zu der geliebten Gruft;
Dir leuchtete, trotz ihrem Schattenschleier,
Die Kluft von Tod und Seyn, die furchtbar tiefe Kluft.
Verklärung schimmerte durch deine sanfte Trauer;
Und mich — o Geisterwelt, berührten deine Schauer
Im Hauch der weihevollen Luft. —

Ach! was einst war — es kehret nicht mehr wieder!
Nicht mehr! dies Wort — wie eine Todtenhand,
Fährt mir es kalt in's innre Leben nieder,
Aus dem der Sonnenschein des Lebens so verschwand!
Und du — — du wirst vielleicht einst unter Freudengöttern
Den heitern Liederkranz gedankenlos zerblättern,
Den ich um deine Tage wand!

Und fällt dein Blick auf eines dieser Lieder:
Um diesen Blick der Huld nur will es flehn;
Und schlägst du ernst und weich die Augen nieder:
Ein Seufzer wird vielleicht dann deiner Lipp' entwehn. —
Sie sind dahin, verstummt sind jene Liedertage;
Doch wird ihr Nachgetön, das ich im Herzen trage,
Mit diesem Herzen nur vergehn.

Dein Bildniß soll mir jeder Lenztag krönen,
Der frisches Grün um meine Laube flicht;
Dein Name wird zu meiner Harfe tönen,
Wenn ihr geweihtes Lied von schönern Tagen spricht.
O, wie durchklang er einst das Thal des Wiederhalles,
Die Hügelflur, den Wald! — Leb' wohl! vergiß das alles!
Vergiß auch mein Vergißmeinnicht!*)

---

*) Vergl. das „Vergißmeinnicht, an Arminia" im sechsten Bändchen dieser Ausgabe, Seite 133.

Elisa.

Nennt unsre Welt, trotz ihrer Mängel,
Nicht eine Wüstenei der Qual!
Es leuchtet noch ein hoher Engel
Durch dieß halb dunkle Pilgerthal!

Was wirkt so still, wie Blumentriebe
So geistig, wie der Duft? — o das,
Das ist die reine, zarte Liebe,
Die Himmelstochter Charitas!

Sie brachte, da sie niederschwebte,
Aus einem hellern Sonnenglanz
Erinnrungsblumen mit, und webte
Sie in des Lebens Dornenkranz.

Den Sohn des Elends, der, vernichtet,
Sich rettungslos vernichtet glaubt,
Den sucht sie tröstend auf, und richtet
Empor sein schwergebeugtes Haupt.

Sie naht sich, wie durch Harfensaiten
Gelind erregte Lüfte wehn,
Verwaiste Seelen zu begleiten,
Die weinend nach den Sternen sehn.

Den Säugling, der in fremden Armen
Sein hartes, früh verarmtes Loos
Noch nicht erkannt, legt ihr Erbarmen
In einen mütterlichen Schooß.

Und kann sie sonst auch nichts gewähren:
Sie bringt dem Leidenden ein Herz;
Und in des Mitgefühles Zähren,
O welch ein Balsam für den Schmerz!

Sie einigt, was der Zwist geschieden;
Sie kommt so himmlisch, wie die Ruh',
Und führt den hohen Götterfrieden
Dem Hüttenraum der Unschuld zu.

In Wüsten und auf rauhen Klippen
Des Lebens blühet ihre Spur;
Im warmen Hauch von ihren Lippen
Zerrinnt des Hasses Eisnatur.

Die Lieb', ein treugebliebner Engel,
Vereinet weichen Sinn und Kraft,
Der Haß, ein abgefallner Engel,
Behielt vom Engel nur die Kraft.

Der Haß zerstöret Paradiese,
Die Liebe stellt sie wieder dar;
Hier unten nennt sie sich Elise. —
Weiht ihr den würdigsten Altar!

Hell leucht' auf diesem Weihaltare
Die Blume, so ihr Fest bekränzt,
Ob auch in ihrem Silberhaare
Die Lebenskrone schöner glänzt!

Kriegslied
eines deutschen Patrioten.

Auf, auf! für Recht und Vaterland!
Ja, Vaterland und Recht,
Die stärken, Jüngling, deine Hand,
Zu siegen im Gefecht!

Verlaß die liebe Vaterstadt!
Du weihst der Pflicht dein Blut!
O, wer gerechte Sache hat,
Der hat mit ihr auch Muth.

Das Vaterland ist hart gedrückt!
Horch! wie's um Rettung fleht!
Sieh, vor dem Franken, wie gebückt
Dein grauer Vater steht!

Die Thräne deiner Mutter fällt
So heiß auf dich herab!
O, trockne sie, du junger Held,
Von ihren Wangen ab!

Dein Volk in Fesseln ruft dich an;
Zerbrich den Kettenzwang!
Wer fest und kräftig will, der kann!
Dieß sey dein Feldgesang!

Des Franken Maaß ist lange schon
Von Frevelthaten voll!
Sprich, ob des Feindes frecher Hohn
Noch länger dauern soll?

Die Zeit der Straf' ist aufgewacht!
Auf, deutsche Heldenschaft,
Erhebe dich! die freche Macht
Besteht nicht vor der Kraft.

Dem Deutschen, den die List betrog,
Sey Schonungssinn gewährt!
Den Franken nur, der ihn belog,
Den treffe scharf dein Schwert!

Den Arm, der Raub und Mord begeht,
Auf, Brüder, lähmet ihn!
Nur laßt dem Feinde, wenn er fleht,
Die Füße zum Entfliehn.

Das Vaterland.

1808.

Dumpf wiederhallend donnerte die Ferne,
Doch Ruhe säuselte durch meinen stillen Raum,
Und weihend strahlten über mir die Sterne,
Da träumt' ich einen schönen Traum.

Umhangen mit des Friedens süßen Kränzen,
Erblickt' ich dich, mein heilig Vaterland;
Ein junger Held war's, der an deinen Grenzen
Ernst, wie ein Cherub mit dem Schwerte, stand.

Er schreckte sie zurück in ihre tiefste Hölle,
Die Zwietracht, welche schon die rothe Fackel schwang;
Ein jeder Hain war eine Altarstelle,
Ein Hymnus jeder Waldgesang.

Ich sah das Reich der unbefleckten Gauen —
Es lebte nicht von Raub, von fremder Länder Mark;
Ich sah ein kräftig Volk, voll Muth und Selbstvertrauen,
Wie seine Sprache, sanft und stark.

Kraft war Natur, und edler Muth war erblich;
Zum Jüngling sprach der lebensmüde Greis:
„Trotz Bann und Tod, sey brav! nur der Mann ist unsterblich,
„Der für das Recht zu sterben weiß!“ —

Ich bin erwacht! die Zauberbilder schwanden!
Wie ist um mich der Hain so stumm, so leer!
Hat hier mein Vaterland gestanden? —
Hier stand es — ach! und steht nicht mehr!

Im Wald' umseufzet mich ein dumpfes, kaltes Grauen!
Dort, wo es schwarz herauf vom Ulmenthale raucht,
Dort schritten Mörder durch die Auen!
Dort hat ein Dorf sein Leben ausgehaucht!

Verhüllst du nicht, o Sonne, deine Strahlen?
Gezwungen ward die Flur zur Mitschuld — sie trank Blut,
Trank ihrer Söhne Blut! die wüthigen Vandalen
Ergossen hier der ganzen Hölle Wuth.

Der halbgestorbne Greis, geführt von seinem Sohne,
Verließ den Raum, wo seine Hütte stand;

Und sie, die schöne Sitte mit der Liljenkrone,
Nahm ihren Schleier, und verschwand.

Was bleicht o Jungfrau, deine Rosenwangen?
O Gräul! den Frevel nenn' ich nicht! —
Hat Todesnacht, o Jüngling, dich umfangen,
Daß nicht hervor dein Muth in Heldenthaten bricht? —

Wo sind, o Friedrich, deine Siegerschaaren,
Daß sie den Räubern nicht entgegen ziehn?
Geschmäht, gefesselt, ach! von höhnenden Barbaren!
Und unsre deutschen Fürsten knie'n!

Dein Herrschersitz, o Fürst, zu einem niedern Throne
Herabgestürt, ist mit Verrath umringt!
Und eine Sklavenbind' ist jene Krone,
Die um dein Haupt der niedre Korse schlingt!

Wir dürfen weinend an die Brust nur schlagen,
Wenn sich in ihr das deutsche Blut empört;
Wir dürfen nur verseufzen unsre Klagen,
Daß sie des Lauschers Ohr nicht hört!

Dort riß die Tyrannei dir manchen Sohn vom Herzen,
Mein Vaterland, und würgt' ihn mördrisch hin!
Und doch — wen feierst du mit Gottesdienst und Kerzen?
In Ketten feierst du den Sieg der Frevlerin!

Ich sehe deine laubbekränzten Städte
Dankopfer bringen, ach! für Knechtschaft, für Verlust!
Und doch, kein Donner schlägt in die Gebete,
Die, Gott verhöhnend, du zum Himmel senden mußt? —

Wer glaubt' es, wenn es nicht die Welt gesehen hätte,
Welch eine niedre Brut das Scepter dir zerbrach?
Erkämpfen mußt du, selbst erkämpfen deine Kette!
Fühlst du den ganzen Fluch? dieß Elend deiner Schmach?

Dein Fürstenchor, Germanien, in Banden!
Ich kenne dich nicht mehr in deinem Sklavenjoch!
Wie zürnt der Rhein! hier hat mein Vaterland gestanden!
Die heilge Stelle kenn' ich noch.

Du, Deutschlands Cäsar, brich noch einmal auf, und rette
Das Volk, das sich an deinen Busen drängt! —
Es ruft dich an: „Zerbrich die Sklavenkette,
Die an dem Arm des deutschen Mannes hängt!“ —

Ihr Brennen, strömt aus allen Thoren!
Stürzt auf die Feinde, wie ein Wetterstrahl!
Seyd, was ihr wart, und gebt den Lorbeer nicht verloren,
Den feiler Hochverrath euch stahl!

Laut ruft euch, lauter als der Ton in meinem Liede,
Die Tugendschaar, die sich um euren König stellt!
Da steht er ungebeugt, der hohe Hermannide!
Wer so das Unglück trägt, der ist ein Held.

Wie schwarze Wolken ziehn daher die Räuberhorden!
Auch du vernimm das Angstgeschrei der Zeit!
Auch du, erhabner Stern im Norden,
Erscheine furchtbar groß in deiner Herrlichkeit!

Wie? oder wird kein Retter mehr erscheinen?
Die Schande schrei ihn wach, wo er im Dunkel säumt! —
Hört ihr? wie zürnt der Rhein! o, laßt mich gehn und weinen,
Wo ich den schönen Traum geträumt!

An die Deutschen!

1809.

Hört, welch ein Ruf, der mit dem Lerchenschlage
Fernher die blaue Frühlingsluft erfüllt,
Und im Gemüth der nachtverhüllten Klage
Den Lichtblick neuer Hoffnungen enthüllt!
Verkündet er den festlichsten der Tage?
Den Richttag Gottes, der die Zeit erfüllt?
Es tönet, wie mit langverhaltnem Grimme!
Vom Donaustrom herüber schallt die Stimme.

Da spiegelt sich das neue Morgenroth!
Auf, deutsche Söhne, wagt, euch zu erheben!
Unwillig braust der Rhein durch seine Reben:
Löst ihn und euch vom fremden Machtgebot!
Der Sklave lebt nur halb; und halbes Leben,
Nichts weiter ist's, als ein gefühlter Tod!
O, richtet euch mit frischem Herzensschlage
Empor zum großen Auferstehungstage!

Nur Wollen gilt's; im Wollen ruht die Kraft;
Nur Wollen gilt's, um Felsen zu zersplittern!
Und deutsche Fürsten sollten in der Haft
Der Kettenschmach vor einem Gaukler zittern?
Brecht stürmend auf, gleich brausenden Gewittern!
Versöhnt den Geist der alten Heldenschaft,
Und reicht von Süd und Nord euch treu die Hände,
Daß keine Schmach das Heiligste mehr schände!

Nur Wollen gilt's! da seht! die Lügenbrut,
Ob sie auch prunkend Sieg auf Sieg entführte,
Bekennt durch sich, daß ihr kein Sieg gebührte.
Der Geist der Wahrheit sey mit eurem Muth,
Den ungebeugt die Knechtschaft nicht berührte!
Am Schrei der Noth entzündet eure Glut!
Vernehmt, Geborene von deutschen Müttern,
Vernehmt den Ruf, um euch empor zu schüttern!

Seht die Gestalt, mit Fesseln an der Hand,
Da liegend, wie ein Opferthier gebunden,
Aus dem schon halb das Leben weggeschwunden:
Das ist, entsetzt euch! euer Vaterland!

Und welch' ein Vampyr saugt an seinen Wunden?
Das ist der Friede, der das Opfer band!
So ganz ist er zur Höllenkunst geworden,
Die halb erwürgt, um länger zu ermorden!

Brecht rüstig auf, und fraget nicht das Glück!
Euch führen Helden, stärkt euch durch Vertrauen!
Laßt hinter euch das alte Mißgeschick!
Wie Wasserfluthen, brauset durch die Auen!
Glaubt an euch selbst, und reißet aus den Klauen
Des Galliers das Vaterland zurück!
Nur Wollen gilt's, um kräftig aufzustehen:
Ein Volk, das stehn will, kann nicht untergehen

Ergebung.

Nach dem Frieden von Wien.

1809.

Sind noch nicht abgebüßt der Völker Schulden?
Es leuchtete am Saum der tiefen Nacht,
Die deutschen Hügel freundlich zu vergulden,
Und neuer Lebenssinn war aufgewacht;
Doch ach, zurück nahm ihren Traum die Nacht!
Es ist geschehn! wir sollen länger dulden.
Nicht frag' ich, wer dem Frevel Sieg verlieh;
Er hat gesiegt: ich beuge still das Knie.

Was soll geschehn fortan? Ein leeres Hoffen
Löst auf in Fäulniß jede Lebenskraft.
Wer selbst nicht Sieg und Frieden sich verschafft,
Den hat des Todes kalte Hand getroffen,
Ein dumpfes Seyn hält ihn in enger Haft;
Nur Tugend lebt, und Tugend nur darf hoffen.
Ein jeder sey, und rette, was er kann!
Der Kettenhaß bewährt den bessern Mann.

Thut, was die Zeit, und Gott und Tugend heischen!
Ein Wolkenvorhang deckt das Weltgericht,
Das heilige, das Recht und Wahrheit spricht;
Nur laßt euch nicht mit gaukelnden Geräuschen
Zur Leidlichkeit der Schmach hinunter täuschen!
Ihr traget Ketten, nur verdient sie nicht!
Wer, sich gewöhnend, das Verruchte duldet,
Der giebt ihm Recht, und hat es halb verschuldet.

Verhüllet nicht, was ihr nicht läugnen dürft!
Und kommt die Zeit, ihr habet viel zu rächen:
Da seht ein weltumschlingendes Verbrechen,
Das Menschenblut wie Wasserfluthen schlürft!
Seht, wie vom Rhein her über eure Flächen
Es seinen finstern Riesenschatten wirft!
Der brütet dort, wo eure Fluren trauern,
Die Basilisken aus, die euch umlauern.

Der Frevler fürchtet doch, es könnt' ein Held
Voll deutscher Kraft und Tugend Großes wagen.
Ihr aber sollt, ihr dürfet nicht verzagen!
Nur glaubet fest, es kann einmal die Welt
Das Ungeheuerste nicht lange tragen.
Fragt die Geschichte, die uns Rechnung hält:

Sie zeigt die Frechen, welche Gott versuchten;
Und prophezeiht sein Schicksal dem Verruchten.

Da stärkt euch, und bewährt euch fest und rein!
Es giebt nur eine Kraft, die Kraft der Tugend.
Sie hält im Sturm das Leben, sie allein!
Zu ihrem Altar führet eure Jugend,
Und laßt sie schwören, heilig treu der Tugend,
Und heilig treu dem Vaterland zu seyn!
Dann zeiget euren Söhnen den Verbrecher,
Und hegt und pflegt in jedem einen Rächer!

Vor ihm erröthete sein eigner Sieg;
Den Frieden selbst, den Engelmelodieen
Begleiteten, wenn er vom Himmel stieg,
Macht er zum Fluch, den stygische Harpyen,
Mit gräßlichem Geschrei nach Raub, umziehen.
Nimm deinen Frieden, Feind, und laß uns Krieg,
Dieß Recht, um einen edeln Tod zu werben!
Da kann doch frei der Mann der Freiheit sterben.

Ihr edlen Opfer einer harten Zeit,
Wo glorreich ihr für Recht und Würde fochtet,
Die Hügel Asperas habt ihr geweiht;
Dort grünt fortan der Kranz, den ihr euch flochtet.

Wenn ihr die Welt zu retten nicht vermochtet,
Nicht zu befrein: euch, euch habt ihr befreit.
Und eurem Staub, ihr Vaterlandsgeweihten,
Entgrünen einst die Saaten bessrer Zeiten.

Herab von euren Sternen seht ihr dann
Die schönern Sonnen auf uns niederstrahlen;
Ihr lehrtet, daß der Wüthrich fallen kann!
Wie sollen wir euch unsern Dank bezahlen?
Die Hügel weihn sich euch zu Ehrenmalen.
Da ruht von eurer Blutarbeit fortan!
In Segen ruht! Von euren Thaten spreche
Das junge Laub und das Getön der Bäche!

Und euch, die ihr vom Kampf uns übrig bliebt,
Euch, die der Ruhm als seine Söhne liebt,
Seht, Kronen weihn euch unsre schönsten Haine.
Schaut unverwandt nach unserm deutschen Rheine,
Bis euch ein Tag zurück die Waffen giebt!
Es kommt der Tag, der alles gleicht und rügt,
Wenn Gottes Recht in unsrer Brust nicht lügt.

Ruthenia.

1813.

am 1. Januar.

Stern aus Norden! hell vor allen Globen,
Leuchtest du durch die verworrne Nacht!
Hell und glorreich hast du dich erhoben;
Wie ein Gottesblick bist du erwacht.

Lange rief zu dir die Noth: „Erwache!
Und errette von der Schmach die Zeit!"
Endlich, angethan mit Gottes Rache,
Gingst du auf in deiner Herrlichkeit.

Ausgerüstet mit des Todes Schrecken,
Aber hehr begannst du deinen Lauf;
In den Staub ein Frevelhaupt zu strecken,
Fuhren Rachegötter vor dir auf.

Völker, eilt, daß sich das Heil vollende!
Stehet auf! die Rettung ist nicht fern!
Reichet friedesichernd euch die Hände!
Gottes Herold ist ein guter Stern.

Völker, seht ihn! er ist aufgegangen!
Roth und feurig bricht sein Strahl herein!
Ach! ein Blutmeer warf auf seine Wangen
Diesen dunkelrothen Wiederschein!

Aber, Völker, laßt euch das nicht irren,
Daß so feurig roth sein Auge blitzt!
Heldenschwerter müssen ja noch klirren,
Bis das Recht auf seinem Throne sitzt!

Bis vollendet ist das Werk der Rüge,
Bis verstummend, in sich selbst ergrimmt,
Schmach bedeckt, der große Held der Lüge
Endlich sich zu euren Füßen krümmt!

Einmal rief er noch im stolzen Grimme:
„Meine Donner höret Asia!“
Da erscholl ihm der Gorgonen Stimme:
„Halt, Verbrecher, halt! Dein Ziel ist da!“

Träumend wähnt er seine Siegerfahne
Schon auf Peters Felsen aufgestellt;
Der Tyrann, trotz seinem stolzen Wahne,
Sieht nicht weiter, als sein Schatten fällt.

Macht war sein, mit Heil und Friedensthaten
Glorreich zu bezeichnen seinen Pfad;
Aber er hat Gottes Werk verrathen;
Jedes Heil entfloh, wohin er trat.

Dennoch baut er selbst sich Ehrensäulen;
Aber hört! — ein fürchterlicher Chor! —
Jeden seiner Meuchelmorde heulen
Ihm die finstern Rachegötter vor.

Welch ein Nachtgreul, wenn er tief im Frieden,
Den umsonst ein heilig Recht verbürgt,
Rauben läßt den edeln Bourboniden,
Und ihn meuchlerisch danieder würgt!

Fruchtlos neidisch griff er nach dem Ruhme
Friedrichs hin, aus seiner Finsterniß,
Als er Säulen aus dem Heiligthume
Des erhabnen Völkerhirten riß.

Belgia muß sich sein Joch erbitten:
Ja, so will es sein Tyrannenwort;
Und, Eutin, von deinen Friedenshütten
Treibt er einen guten Fürsten fort!

Keine Großthat kam von dem Verheerer,
Der mit Menschen, wie mit Würfeln, spielt!
Ist es groß, wenn er den Celtiberer
Schlau verlockt, und dann die Kron' ihm stiehlt?

Wenn er mörderisch, im Heuchelschleier,
Jeden Laut der Wahrheit nieder dräut,
Und dem Elend, das er schuf, die Feier
Seiner Machtverherrlichung gebeut?

Wenn verheerte Städte jauchzen müssen,
Während still der Fluch die Herzen brennt?
Wenn er, was sein frecher Stolz zerrissen,
Wenn er Trümmer seine Schöpfung nennt?

Solche Trümmer sind die Altarsteine,
Wo der Lüge Schmeicheldampf ihm raucht. —
Nichts ist groß, wie breit es auch erscheine,
Nichts ist groß, was eine Lüge braucht. —

Ob ihn auch Barbarenpomp umschimmert:
Uns betäubt nicht feiler Pöbelruf!
Großes hat er rüstiglich zertrümmert;
Wo das Große, das er je erschuf?

Er ist selber ein Geschöpf der rohen,
Ein Geschöpf der fluchbeladnen Zeit!
Heinrich, du, und Friedrich — o ihr Hohen,
Wart die Schöpfer einer bessern Zeit.

Eure Bilder leuchten hell im Tempel,
Den die Nachwelt noch mit Kränzen schmückt;
Seine Zeit hat ihren finstern Stempel
Ihm an Stirn und Herzen eingedrückt.

Und du, Peter, stiegst vom Throne nieder,
Suchtest menschlich Wesen auf, und Recht,
Gabst dich größer deinem Volke wieder,
Und erschufst ein besseres Geschlecht.

Du bist groß durch eigne Kraft geworden,
Und zum Menschen wurde dein Barbar; —
Aber er entführt Barbarenhorden,
Aus dem Volk, das früh schon menschlich war.

Jenem Philippiden nachzuwandern,
Schweifte schon nach Indien sein Blick;
Alexanders Glück ward Alexandern;*)
Ihn ergriff des Persers Mißgeschick.

Aber du, mein deutsches Volk, erwache
Glorreich aus der dumpfen Sklavenruh'!
Sieh, das Schicksal führt den Tag der Rache
Deinem Muthe, deinen Armen zu.

---

*) Napoleon hatte vor seinem pomphaften, und durch das **régiment de luxe** abenteuerlichen, Zuge nach Rußland einem römischen Bildhauer, Thorwaldsen, die Darstellung des Triumphzuges Alexanders auftragen lassen. Diese Abbildung sollte in einem Basrelief erscheinen von 160 Fuß Länge. Vermuthlich hatte der Künstler den Wink verstanden, dem Alexander die Physiognomie Napoleons aufzuheften. — Nach dem schmachvollen Rückzuge unsers Helden ist von jener Bestellung die Rede nicht weiter. — Wir unsers Orts können uns bei dieser Gelegenheit der Erinnerung an Karl den Kühnen von Burgund nicht erwehren, der es liebte, sich mit Hannibal zu vergleichen, und dem, nach seiner Niederlage bei Granson, der Hofnarr zurief: „Gnädigster Herr, die haben uns einmal behannibalt!" — Noch treffender hätte dem neuen Alexander auf seiner Flucht von Moskau einer seiner zitternden Franzosen zurufen mögen: „Ach, Kaiser, die Russen haben uns einmal bealexandert!"

Nordens Völker nahn, dich aufzufodern
Zu der großen Rettungsheldenschaft;
Moskau wird ein Altar! seht ihn lodern!
Ja, so opfert nur ein Volk der Kraft.

Furchtsam stehn die Feinde da, und schweigen,
Wenden ihre Blicke bebend ab;
Aber alle Siegesgötter steigen
Auf das Heer Ruthenia's herab.

Spricht die Zeit nicht: das ist Gottes Finger?
Ruft sie dich nicht laut genug herbei?
Weihe dich, mein Volk, zum Miterringer
Des geraubten Rechts, und werde frei!

Deine Fürsten, deine Herrscher dienen
Dem Tyrannenstolz um Knechteslohn;
Für entrißne Würden reicht er ihnen,
Mit dem eitlen Purpur, seinen Hohn.

Durfte Nacht des Wahns sie so umfassen,
Daß den Trug ihr Auge nie durchschaut?
Daß sie gute Völker schlachten lassen,
Wo er seine Blutaltäre baut?

Mögen Kronen Schande niederglänzen?
Schmach verhüllen? Nein, ihr Prunk ist leer!
Seit du Kronen siehst in deinen Grenzen,
Trägst du, Deutschland, keine Krone mehr.

Du mein Volk, du Volk der Edelthaten!
Die Zerrissenheit des deutschen Hains
Hat des Korsen Arglist dich verrathen!
Auf! und werde mit dir selber eins!

Wie im Sturm die hohe Felsentanne,
Hebe kühn und fest empor dein Haupt!
Sprich im Glauben: „Gott ist mit dem Manne,
Der an Gott und an sich selber glaubt."

An der Seine dort verschwelgen Sklaven,
Frevelknechte deiner Väter Gut!
Und ihr Hohn — o, waffne dich, zu strafen,
Zu zerschmettern ihren Uebermuth!

So zertritt dann, mit gerechtem Grimme,
Jedes Denkmal deiner Sklaverei!
Horch! durch unsre Wälder braust die Stimme:
„Groß ist Gott! die Zeit ist wieder frei!"

Rhein und Donau, hallt die Stimme wieder,
Tief hinein zur tiefsten Wüstenei!
Rauschet in die Feier unsrer Lieder:
„Groß ist Gott! die Zeit ist wieder frei!“

Grünt, ihr Haine! säumt, o säumt nicht länger,
Wo die Freiheit ihre Flügel schwingt!
Blüht zu Kränzen für den Chor der Sänger,
Der die edlen Weltbefreier singt!

Borussia.

1813.

Was glänzt mich an von meinem deutschen Hügel?
Was säuselt, wie entzückt, der Eichenwald?
Was trägt die Luft, die tönend wiederhallt,
Von Flur zu Flur auf ihrem freien Flügel?
Ein Völkerfest verherrlicht meinen Hügel;
Ein Völkerfest, das durch die Gauen schallt,
Ruft Alle, die von deutschen Vätern stammen,
Zum heilgen Bund für Kampf und Sieg zusammen!

Vor allen tritt ein deutsches Volk hervor,
Das wir am Geist der alten Kraft erkennen,
Ein Volk, das im Verlust nicht sich verlor,
Im Niederdruck nicht niedersank! — Ihr Brennen,
Ihr hebt die Stirn so heldenkühn empor,
Ihr sollt, ihr dürft ein Heldenvolk euch nennen!
Die Nacht, aus der ein neuer Tag erwacht —
O segnet sie! Gott war in dieser Nacht.

Aus Gottes Hand kam über euch die Weihe,
Daß sich die Kraft der alten Zeit erneue,
Die zürnend nur aus Sagen noch erklang,
Und, wie ein Schwert, in beßre Seelen drang.
Wer Waffen hat, zum Kampf hinaus in's Freie!
Wer Lieder hat, der schlage mit Gesang!
Es ruft die Zeit! sie heiligt unsre Waffen,
Der Unschuld Ruh', dem Rechte Recht zu schaffen.

Ein großer Tag führt neue Zeiten an.
Das Morgenroth, das ihm die Stirn verklärte,
Strahlt festlich eure Eichenwälder an;
Doch festlicher den königlichen Mann,

Der größer, als sein Unglück, sich bewährte.
Das sanfte Scepter weicht dem Heldenschwerte,
Das, wie ein Blitz, in seiner Rechten flammt.
Schön kleidet ihn sein königliches Amt.

Er fühlt' es tief, wie mit gewählter Schmach
Der Gallier sein Volk beraubt', und schmähte.
Du sahst ihn, Nacht, wie schwer das Herz ihm brach;
Wie er im stillen, heiligen Gebete
Gestärkt hinauf zum Sternenhimmel spähte.
Da ward es hell; ein lichter Engel sprach.
Er kannt' ihn wohl am hehren Blick der Weihe,
Den Lieb' umfloß in sanfter Himmelsbläue. —

So sprach der Engel: „Großes wird geschehn!
„Den Feind des Rechts hat Gott, der Herr, gerichtet;
„Und glorreich wird, was Feindes Hand vernichtet,
„Am Sonnenstrahl der Tugend auferstehn.
„Zeuch rettend aus! dein Volk wird mit dir gehn!"
Da stand der Held, den Blick zu Gott gerichtet —
Wo ist die Brust so tief zur Schmach verdammt,
Die nicht mit ihm, nicht für ihn sich entflammt?

Ja, so geschah's. Das Auge, welches trüber,
Und immer trüber in die Zukunft sah,
Es fließet hell in süßen Thränen über;
Ein Lobgesang erschallet fern und nah.
Blickt noch einmal zur Zeit der Schmach hinüber!
Seht, wie ein dunkles Traumbild liegt sie da!
Sie liegt dort an der Grenze schöner Zeiten,
Die segnend alle Friedensgötter weihten.

Ein sanftes Scepter schirmte das Gesetz;
Der Mensch war frei, dem Unrecht galt die Schranke;
Vom Throne kein despotisches Geschwätz;
Und frei durchflog das Leben der Gedanke.
Umarmend, wie den Ulm des Weines Ranke,
So treu umschlang die Freiheit das Gesetz;
Der Friede träumt' im Schatten unsrer Bäume:
Da träumt' auch ich den schönsten meiner Träume.

Das Unheil kam! mein schöner Traum verschwand!
Ich sah daher die Räuberschaaren fluthen;
Ich sah mein unbesiegtes Vaterland
Verrathen, ach! aus tausend Wunden bluten!
Die Stelle, wo der Weisheit Altar stand,
Umfackelten des Weltverheerers Gluten!

Der Dörfer Brand — o, Fluch der Greuelthat! —
Beleuchtete zu seinem Sitz den Pfad.'

Da saß er, gleich dem finstern Höllenfürsten;
Auf seiner Stirn der düstre Würgerzug,
Auf seinen Lippen, die nach Blute dürsten,
Der freche Hohn, die Lüge, der Betrug!
Sein stummer Pomp ein Chor entehrter Fürsten!
So rast er fort, bis eine Stunde schlug,
Die keine Macht von seinem Haupt entfernte!
Die Saat ist reif; die Hölle mäht die Ernte.

Noch wähnt' er sich von seiner Macht umschirmt,
Noch stand der Gaukler hoch auf seinen Brettern;
Verhöhnend Gott, ließ er sich frech vergöttern:
Da kam ein Sturm von Norden hergestürmt,
Ihn von der Gauklerbühn' herab zu schmettern,
Die er, zum tiefern Fall, so hoch gethürmt.
Erschein' ihm, du, sein fluchbeladnes Leben,
Dem Anblick seiner selbst ihn hinzugeben!

Nimm Flügel, Haß, und fühle dich geweiht,
Den kühnen Würger in den Staub zu strecken!
Dein Nam' ist rein, er heißt Gerechtigkeit.
Brich auf, mein Volk, die Völker aufzuwecken!

Ihr deutschen Völker, wischt den schwarzen Flecken
Hinweg vom hehren Angesicht der Zeit!
Der Frevel hat die Schande ausgebrütet;
Sie fliegt ihm nach, und höhnt ihn, wo er wüthet.

Ein Priester ich — zu einem theuern Grabe
Wallfahrt' ich hin, und bringe, was ich habe,
Die Liedertöne meines Herzens dar.
Da find' ich eine feierliche Schaar;
Sie schwöret heilig bei dem heilgen Grabe:
„Verklärte, du, die unsre Fürstin war,
„Vernimm uns! Großes wollen wir vollenden;
„Dein Blick soll sich mit Freuden zu uns wenden!"

Der Zug der preußischen Krieger,

den 17. Aug. 1813.

Ein neues Leben ist erstanden,
Es hat sich kräftig seinen Banden
Entrungen, seiner Schmach enthüllt!
Ja, es vernahm die ernste Mahnung
Der alten Zeit, und was die Ahnung
Nur still geweissagt, ist erfüllt.

Triumph der Wahrheit, sey willkommen!
Wir haben deinen Ruf vernommen;
Dein lichtbekränzter Tag erscheint!
Ihr Männer, haltet fest zusammen!
Ihr Völker, werdet Feuerflammen,
Und stürzt verzehrend auf den Feind!

Vernehmt, ihr Vaterlandes Söhne,
Vernehmt auf eurem Zug die Töne
Der Segensrufe fern und nah!
Ihr saht nicht, edle Kampfgenossen,

Die Thränen, die dem Aug' entflossen,
Das euch vorüberziehen sah.

Noch ist nicht stumm des Heuchlers Lüge;
Doch tödtend, wie ein Blick der Rüge,
Beleuchtet sie ein offner Tag.
Am Ebro scholl zuerst die Stimme;
Sie rief, mit unverhaltnem Grimme,
Was, wenn es will, ein Volk vermag.

Noch schwamm er in Tyrannenlüsten:
Da kam der Held der freien Küsten —
Nun floh er; den ertrug er nicht.
Die Nacht, die er für seine Thaten
Zur Hülle nahm, hat ihn verrathen!
Sie warf entrüstet sie an's Licht.

So zieht dann hin, ihr tapfern Schaaren!
Mit euch sey Gott in den Gefahren,
Und eures Vaterlandes Geist!
O seht! schon leuchten in der Ferne
Der Zeiten die erhabnen Sterne,
Die Namen, welche Deutschland preist.

Der heilige Friedensbund.

Zwei Sonnen Gottes leuchten wieder:
Gerechtigkeit und Wahrheit, groß und hehr!
Ihr heiligen Gefühle, werdet Lieder!
Die stumme Knechtschaft ist nicht mehr!

Vom hohen Himmel rief der Herr: „Es werde!"
Da ward es Licht in unsrer dunkeln Zeit;
Zu einem Hochaltar hat sich die Erde,
Die tiefentwürdigte, geweiht!

Zum Hochaltar, auf dem in Eins zusammen,
So wie es noch kein Menschenblick gesehn,
Drei hohe, feierliche Flammen
In reiner Glut empor zum Himmel wehn!

Drei Völkerhirten reichen sich die Hände. —
Und was beschwört, was fodert ihr Verein?
Daß, ohne Wiederkehr, das Reich des Frevels ende,
Und Recht und Friede sollen seyn!

Ihr Völker — wie sich auch der Feind des Rechts
gebehrdet,
Im leeren Trotze der gebrochnen Kraft —
Reißt alle Trennungsschranken ein, und werdet
Genossen einer großen Brüderschaft!

Vernichtet sey die Obgewalt der Sünde!
Es geh' hervor ein besseres Geschlecht,
Daß sich ein Völkerbund auf Völkertugend gründe!
Doch einig ist und macht allein das Recht.

Nie war die Welt mit diesem Heil gesegnet;
Des Widerstreites Fluch verheerte sie.
Wohl manche Tugend ist mir schon begegnet;
Ein tugendhaftes Volk noch nie.

Und doch — wie tausendfach die Menschen sich verirrten —
Es ist ein Ziel, es ladet dringend ein.
Und welches Volk — euch frag' ich, Völkerhirten —
Soll an dem Ziel das Erste seyn?

Gesetzesheiligkeit umschwebe
Des Thrones Hoheit, ernst und frei!
Und du, Religion, du Himmlische, erhebe
Dein Antlitz über uns! und Recht und Friede sey!

Die Nacht der Siegesbotschaft.

Den 23 Oct. 1813.

Erhelle dich, du meine dunkle Halle!
Erfülle dich mit Siegesherrlichkeit!
Triumphgesang, ein Welttriumph erschalle!
Verkünde laut: Erfüllet ist die Zeit!
Wer heilig treu am Glauben hielt, der hebe
Mit mir empor sein freies Haupt, und lebe!

Das Leben war, wie ausgelöschte Gluten,
Wie ausgestoßen aus dem Sonnen-Raum,
Hinabgesunken in des Orkus Fluten,
Und oben schwamm des Daseins öder Traum.
Des Todes Stachel ist hinweggerissen,
Der Hölle Sieg bedeckt mit Finsternissen!

Das Vaterland ist ledig seiner Ketten!
Die Wahrheit darf sich ihrem Altar nahn!
Das Recht ist frei, die Seelen zu erretten,
Die tiefverzweifelnd seinen Stern nicht sahn!
Den hehren Stern, der Gottes Reich verkündet,
Und jede Brust, die an ihn glaubt, entzündet!

Bist du es, Wahrheit, die mich aus der langen,
Verstummten Nacht in diese Strahlen hub?
Ist wirklich abgewischt von meinen Wangen
Die Thräne, die so tiefe Furchen grub?
Darf sich das Herz dieß Hochgefühl erlauben?
Ich zittre noch! kaum glaub' ich meinem Glauben.

Noch lag vor meinem Blick ein dunkles Walten,
Von halb verhüllten Sternen still umkreist;
Und von der Kraft des Glaubens festgehalten,
Besuchte, voll Erinnerung, mein Geist
Den Tempelraum, wo meine Götter schwanden,
Die Stelle, wo mein Vaterland gestanden.

Es war der Mitternacht geweihte Stunde;
Sie hatte heilig schweigend sich geweiht:
Da kam, wie Lichtaufgang, die frohe Kunde
Des großen Siegs in meine Dunkelheit,
So festlich hell, wie Engel sich gestalten!
Sie sprach zu mir: „Dein Glaub' hat Wort gehalten."

Triumph! der Sieg des Rechtes ist errungen!
Ihr Völker, nichts, o nichts mehr von Verlust!
Werft hinter euch die Schmacherinnerungen!
Ein Gottgefühl erfülle jede Brust!

Fühlt, was die Zeit in ihrem Schooß bewahrte,
Wie groß und herrlich Gott sich offenbarte!

Sey jedes Thal zu einem Gotteshause,
Zum Altar jeder Hügel eingeweiht!
Vom Aufgang bis zum Niedergange brause
Der Lobgesang: „Erfüllet ist die Zeit!
Der Feind des Rechts, des Friedens ist vernichtet!
Nicht Menschenweisheit, Gott hat ihn gerichtet.“

Auf meinem Hügel will ich niederfallen,
Wie Opferglut, auflodern im Gebet!
O still! kein Fluch soll hier herüber schallen!
Geheiligt sey die Luft, die mich umweht!
Fern Haß und Groll! ich nahe mich dem Reinen;
Ein reines Herz, das darf vor Gott erscheinen.

Siegeslied.

Den 31. December 1813.

Mir schlägt das Herz! wie sing' ich mein Willkommen
Dir, herrlicher, dir, großer Siegestag?
Zur Glut, zur hellen Glut ist er entglommen,
Der Funke, der im Schooß der Zeiten lag.

Die Flamm' ergriff des Wahns gethürmte Hallen,
Zermalmte sie in Staub, und weht
Am Horizont dahin, wie Siegerfahnen wallen!
Das ist die Glut, aus der mein Phönix aufersteht.

Seht, wie er glänzt! er schüttelt sein Gefieder;
Zur Sonne fliegt sein erster Blick hinan.
Dann schaut er auf die dunkle Stelle nieder,
Wo sein Verklärungsfest begann.

Kennt er sie noch? Sie glich dem öden Schooße
Der Wüstenei, die eine Welt begrub,
Wo Albion nur stand, und Wellington, der Große,
Noch ungebeugt sein freies Haupt erhub.

Da, wo er heller glänzt, da säuseln Jubeltöne;
Da ist es, wo die Zeit sich neu gebar;
Da weihten Mütter ihre Söhne;
Da weihte sich die Kraft am Vaterlandsaltar.

Wo ist die Macht, die Kraft zu unterjochen?
Sie floh; und fliehend ließ sie fallen ihren Raub.
Die Riesenhand des Frevels ist gebrochen;
Ohnmächtig wüthend greift sie in den Staub.

Der Feind entflieht! Verfolgt ihn, tapfre Schaaren,
Und laßt ihn fühlen, daß ihr Helden seyd!
Gebietet Furcht und Ehrfurcht dem Barbaren,
Und eure Rache lehr' ihn Menschlichkeit!

Ehrt euren Sieg! erkämpft habt ihr ihn theuer!
Jetzt holt den Frieden euch! — Wenn ihn der Franke bringt:
An seiner Hand wird er zum Ungeheuer,
Das jedes Friedensheil verschlingt.

Verfolgt den Feind bis zu der stolzen Säule,
Woran die Kette unsern Rheinstrom band!
Zerschmettert sie mit scharfem Rächerbeile:
Er brause wieder frei durch's freie Vaterland!

Es irre nicht mehr trauernd an den Grenzen,
Wie im Verbannungsfluch, der heilge Rhein!
Er schmücke sich mit tausend Rebenkränzen,
Und stimm' in unsre Siegeslieder ein!

Unwillig trugen seine Wogen
Das Joch, das jenen schuldbeladnen Nacken beugt;
Die deutschen Fluren haben ihn erzogen,
Der Freiheit Felsenbrust hat ihn gesäugt.

Ein neuer Morgen wird an seinen Hügeln brennen.
Fleuch auf, mein Lied, in's neue Morgenroth!
Da weihe dich, das Herrliche zu nennen;
Zu singen, was der Geist gebot.

Dich grüßt zuerst mein Lied, du Kraft aus Norden!
Heil dir und Ruhm, daß du so mild erschienst!
Zur hellen Sonn' ist dein Gestirn geworden;
Dein Name flechte sich in unsern Gottesdienst!

Ihr aber, Männer deutscher Zungen,
Wie Donner Gottes stürmtet ihr herauf;
Ihr habt das Vaterland, ihr habt euch selbst errungen!
An Herrmanns Säulen hängt die Feindesadler auf!

Und du, mein Volk, vor allen hoch erkoren,
Dein Nam' ist Kraft, Borussia!
Du hast erfüllt, was du dem Stern geschworen,
Aus dem herab die Seele Friedrichs sah.

Den Hohen darf die Lippe wieder nennen,
Im freien Raume seines Heiligthums;
Sein Geist begeisterte zum Siege seine Brennen,
Und ihn, den Erben seines Ruhms.

Heil dir, mein Lied! es glänzt an deinen Flügeln
Der Stolz Borussia's, der sich zurück gewann.
Verkünd' ihn, mein Gesang, verkünd' ihn fernen Hügeln!
Ja, stolz seyn darf ein Volk — bescheiden sey der Mann!

Erhebe dich, mein Volk, in deiner ganzen Würde!
Die Säule deines Ruhmes strahlet weit.
Nie trägst du mehr des fremden Joches Bürde!
Schau hin! sie triumphirt herauf, die neue Zeit.

Die Wüste hat den Raum der Segensflur geboren;
Am Rosenstrauche blüht die Freud' im Eichenhain.
O pflegt die Rosen, pflegt sie, junge Horen,
Den Heldengräbern sie zu weihn!

Dort schlummern, die den Heldentod erwarben!
Dort sprech' ein heilger Stein zum künftigen Geschlecht:
„Steh, Wandrer, still! die hier Entschlafnen starben
Für Vaterland, für deutsche Sitt' und Recht!"

Rede,

gehalten zu Karlsbad,
vor den daselbst versammelten Preußen,
am 19. Julius 1816.

Ein ernstes Wort gebührt dem ernsten Tage,
Der im Cypressenkranze wiederkehrt,
Und den, mit wehmuthsvollem Herzensschlage,
Die weinende Erinnrung ehrt.
Entgegen tritt er uns in seinem dunkeln Schleier,
Und mahnt uns an ein düsteres Geschick,
Die Friedensherrlichkeit der höchsten Völkerfeier
Verdunkelt sich vor seinem ernsten Blick.
Borussia hat sich — sich selbst errungen;
Sein Volk ist wieder groß, und heldenkühn sein Heer;

Doch fühlt es halb nur die Beseligungen
Der bessern Zeit — Luise ist nicht mehr!
Wir schaun empor nach den erhabnen Kränzen,
Die sich das deutsche Volk in hartem Kampf erstritt;
Da will die Thrän' in jedem Auge glänzen:
Die Unvergeßne freut sich ja nicht mit!
Auch Er — ob heller auch die Krone Friedrichs strahle:
Heut' achtet Er es nicht, der königliche Mann;
Er wandelt einsam zu dem Todtenmale,
Wo seine Freundin schläft, und schaut Ihr Bildniß an.
Geht auf, ihr beiden holden Sterne,
Die ihr so sanft auf seinen Pfad geblickt! —
Umsonst! — sie schaun aus einer hohen Ferne
Nach jenem Heldenkranz, der seine Stirne schmückt!
Sie leuchteten aus ihrer Strahlensphäre,
Aus den Gefilden einer höhern Ruh',
Begeisterung und Muth dem Brennenheere,
Und Zuversicht dem hohen Gatten zu!
An ihrer heilgen Gruft erscholl die fromme Bitte:
„Sey mit uns, Himmlische! — für Recht kämpft unser
Schwert!"
Euch, edle Kämpfer, hier in unsrer Mitte,
Euch frag' ich: hat sie euch erhört?

Woher das feierliche Siegesahnen,
Das jede Brust ergriff? — Es kam von ihr, von ihr!
Sie war der Genius! Sie war mit unsern Fahnen!
Und glorreich leuchtete das wehende Panier!
Ihr Grab ist fern; nicht fern von unserm Herzen!
In jedem richtet sich bekränzt ihr Denkmal auf.
So hoben wir, von den Erinnrungsschmerzen
Des Scheidetags, den Blick zu ihr hinauf! —
Vernimm uns, Heilige! wir sind gerettet!
Und eine freie Hand bekränzt fortan dein Grab!
Ein Nachgetön aus deinem schönen Leben
Wird nie aus unsern Friedensthälern fliehn;
Es wird erinnernd, weihend uns umschweben,
Wie ferne Himmelsharmonien!

Die Wanderer.

Eine Cantate.

Chor der Wanderer.

Wir nahen uns dem hehren Throne,
Wo Gottes Recht das Volk regiert,
Den jede Kunst mit ihrer Krone,
Mit ihrem Kranz die Liebe ziert.

Zwei Stimmen.

Wie drängt es, von bestürmten Auen
Nach einem heitern Stern zu schauen,
Der mild durch finstre Nächte blitzt!

Vier Stimmen.

Es füllt die Seele mit Vertrauen,
Nach einem Thron empor zu schauen,
Wo bei dem Recht die Liebe sitzt.

Chor.

Wir nahen uns ꝛc.

Recitativ.

Des Lichtes holde Geister scheuchten
Das Unrecht fort, das sich nicht ferner nahen darf.
Saht ihr nicht dieses Thrones Leuchten,
Das Funken in die fernsten Fluren warf? —

Zweites Recitativ.

Sie zündeten! da kam ein neues Leben,
Das in die menschliche Natur,
In jedes aufgeweckte Streben,
Wie göttliche Begeistrung, fuhr.

Stimme des ersten Recitativs.

Das Wort des Rechtes sprach vom Throne zu dem Volke;
Und des Gesetzes Macht ist feierlich zu schaun,
Wie eines Tempels heilig Graun;
Der Frevel bebt, ihm droht ein Gott aus einer Wolke,
Und schweigend naht sich das Vertraun.

Stimme des zweiten Recitativs.

Die Liebe knüpfte nun an diesen Thron die Milde,
Die, wenn sie drohen muß, mit Vaterliebe droht:
Und bald ergoß auf schweigende Gefilde
Ein junger Tag Gesang und Morgenroth.

Arie.

Liebe, die uns Rosen sendet,
Macht des Ernstes Blicke mild;
Sie beginnet und vollendet
Unter uns der Gottheit Bild.

Liebe kränzet dort die Klippe,
Hier des Mädchens Lockenhaupt;
Wahrheit spricht durch ihre Lippe,
Und die weiche Seele glaubt.

Liebe, die uns Rosen sendet,
Macht des Ernstes Blicke mild;
Sie beginnet und vollendet
Unter uns der Gottheit Bild.

Chor.

Sie beginnet und vollendet
Unter uns der Gottheit Bild.

Zwei Stimmen.

Mit deinem zarten Myrthenstengel,
O heilge Liebe, führtest du
Dem Thron des Rechtes einen Engel,
Den schönsten, reinsten Engel zu.

Recitativ.

Nun glänzte herrlicher die königliche Krone!
Nun sprachen Gesänge vom Segen der Huld;
Und finster hörte sie nur das Gefühl der Schuld:
So weihte sich der Ernst, so ward aus seinem Throne
Ein Thron des Rechtes und der Huld!

Eine Stimme.

Sie kam, sie kam, die herrliche Luise:
Und festlich ward's, wohin Sie schritt.

Eine andre Stimme.

Sie brachte alle Paradiese
Der Unschuld und der Tugend mit!

Beide.

O Unschuld, sanft und schön, wie Morgenhimmelbläue
Erröthe nicht, im Purpur dich zu sehn!
Und laß im Fürstenhain, erfüllt mit deiner Weihe,
So still und ländlich deine Maie,
Wie vor der Schäferhütte, wehn!

Recitativ.

Die königliche Frau, im Chor des Kindertanzes,
Wie ging sie dort so sanft, so mütterlich einher!

Eine Klagestimme aus der Ferne.

Sie ist nicht mehr!

Zweites Recitativ.

Die mütterliche Frau, im Pomp des Fürstenglanzes,
Wie war sie Hoheit ganz, wie königlich und hehr!

Klagestimme, näher tönend.

Sie ist nicht mehr!

Stimme eines Pilgers.

Wo weinet diese dunkle Klage?
Sie eile unserm Feste zu!
Sie schöpfe Licht aus diesem Tage!
Sie schöpfe Hoffnung, Trost und Ruh'!

Chor der Pilger.

Erscheine, Frühling, und verleihe
Den Schmuck für unsern Festaltar!
Bring' ihm dein Erstlingsopfer dar!

Heut' ist der große Tag der Weihe,
Der, für den Thron, die Herrliche gebar.

Ein Pilger.

Ihr Knaben, singet Festgesänge!

Ein andrer Pilger.

Ihr Mädchen, windet Feierkränze!

Eine Pilgerin.

Ihr Hallen, werdet Laubengänge!

Alle drei.

Daß herrlich dieser Tag, vor allen Tagen, glänze!
Wir singen Feierlieder,
Wir legen Blumenkränze
Auf seinen Altar nieder,
Daß herrlich dieser Tag, vor allen Tagen, glänze!

Eine Klagestimme.

Unsre Mutter ist dahin gegangen!
Stumm ist ihre Stelle nun, und leer.

Ein Pilger.

Welche Töne! Trauertöne klangen,
Wie von vielbeweinten Gräbern her!

Zwei Klagestimmen.

Tief im Herzen weinet das Verlangen;
Was wir waren, sind wir nun nicht mehr!

Ein Pilger.

Immer näher tritt ein Gram daher!

Drei Klagestimmen.

Die wir ewig feiern, ist gegangen,
Weggegangen, ohne Wiederkehr!

Ein Pilger.

Wer seyd ihr, Stimmen? ihr klagt so schwer,
Wie des Todtenhaines finstre Schauer!

Vier Klagestimmen.

Klagestimmen sind wir; unsre Trauer
Schwebet an Luisens Grab umher!
Leis' und zaghaft sprechen diese Schauer:
„Die hohe Fürstin ist nicht mehr!" —

Chor der Pilger.

Die wir zu ihrem Feste kamen,
Wir wanderten zu ihrer Gruft?
Tönte nicht von ihrem Namen
Noch die letzte Sommerluft? —

Klagestimmen.

(Wechselgesang.)

Nimmer fliegt mit Jubeltönen
Durch den Fürstenhain die Luft!
Ach! die Fülle alles Schönen,
Alles Guten deckt die Gruft!

In den königlichen Hallen
Läßt die Freude vor dem Schmerz
Ihre Kronen niederfallen,
Und der Gram erfüllt das Herz.

Pilger, mit der Blumengabe,
Die der Thräne Thau begießt,
Folgt uns zu dem heilgen Grabe,
Das ein großes Herz verschließt!

Findet dort den stillen Kummer,
Mit dem königlichen Blick!
Keine Mitternacht ist stummer,
Als Sein nächtliches Geschick.

Findet dort, was uns geblieben,
Als die Hohe von uns ging;

Findet weinend dort die Lieben,
Die sie mütterlich umfing!

Seht, dort legt der Hoffnungslose,
Dem Sie Hoffnung war und Licht,
Auf das Grab noch eine Rose,
Hält nicht mehr sein Herz — es bricht!

Chor.

(Während der Zug sich zur Gruft hinbewegt.)

Wir nahn uns deiner Gruft, du Heilige! verzeihe,
Verzeihe, hochverklärter Geist,
Wenn sie zu irdisch ist, die Thränenopfer-Weihe!
Wir sind so arm! du hast uns so verwaist!

Recitativ.

Hier ist ihr Grab, hier schlafen die Gebeine
Der Herrscherin, und Schweigen ruht umher!
Ach! eine heilge Stell' ist unersetzlich leer!
Ihr blüht umsonst, ihr jungen Frühlingshaine!
Ihr schmückt euch für die Herrliche nicht mehr!

Tief seufzen wird die Luft in jenen düstern Linden,
Durch welche sie so anmuthstrahlend fuhr. —

Wirst deine Lieblingstochter, o Natur,
Nicht mehr in deinen Rosen finden;
Doch finden wirst du ihre Spur;
Sie ging, daß reicher noch der reiche Himmel werde.
Wenn ein erhabnes Herz aus diesem Raum entfliegt:
Dann fühlt es lange tief die Erde,
Wie weit sie von dem Himmel liegt!

Hier ruht die hohe Gestalt. — Von Todesnacht umschlungen,
Ward hier ein weihevolles Leben wüst;
Und doch, was tritt so hell in diese Dämmerungen?
Ihr seyd's, ihr blühenden Erinnerungen
Des schönen Lebens — seyd gegrüßt!
So stand Sie da im vollen Jugendschmucke,
Ein reiner, strahlender Engel der Huld;
So trat sie zu dem Schmerz im tiefsten Niederdrucke
Errettend, wie die Hülf', und sanft, wie die Geduld.

Ein Zeichen Gottes ist die Gabe, zu beglücken:
Das leuchtete an ihr, wie Paradieses Licht,
Um königlicher sie zur Königin zu schmücken. —
Und was war sie dem edeln Gatten nicht!
Ein ganzer Himmel sprach zu ihm aus ihren Blicken;

Sie legte weich die Hand ihm unter jede Pflicht
Und unter jeden Druck — ach! Diademe drücken,
Erleichtert sie die Liebe nicht!
An Sie erinnert ihn das heitre Sonnenlicht;
Er hüllet sich in's Dunkel seiner Schmerzen;
Sein Tag ist öd' und sonnenleer.
An Sie erinnern ihn des Himmels nächtliche Kerzen;
Zwei Gestirne leuchten ihm nicht mehr!
An Sie erinnern ihn die nahen Herzen,
Eins — das Eine schlägt nicht mehr! —
Und kam ein Mißgeschick, die Starken zu zerschmettern:
Wie war begeistert, wer Sie sah!
Uns beugte das Geschick; Sie in den finstern Wettern,
Stand, wie ein Geist des Lichts, ein Geist der Hoffnung, da.
Nicht alles ist von ihr versunken;
Die Schattenstelle dort, das Grab,
Zieht unsern Blick von ihrem Himmel ab.
Wo eine Sonne ging, da bleiben Funken
Um ihre hohe Bahn, und wehn auf uns herab.
Es ziemet uns, den Blick dahin empor zu heben,
Wo ihre Tugend ging — o nie erlischt ihr Licht!
Wie ein Vermächtniß, ließ ihr Leben
Ein großes Wort zurück — vernehmt dieß Wort, es spricht:

Arioso.

Was vollendet, hat begonnen;
Erdendruck ist Himmelshuld;
Wer verlieret, hat gewonnen:
Er bezahlte seine Schuld.

Recitativ.

Verstummet dann, ihr Trauerlieder!
Vernimm uns, stiller Todtenhain!
Wir legen ein Gelübd' hier nieder:
Der hohen Seele dort, — dort oben, werth zu seyn!

Werth zu seyn, daß sie uns höret,
Wenn dem königlichen Mann,
Dem Verlassenen fortan
Liebe zwiefach Liebe schwöret!

Ihre Tugend soll uns weihn;
Und ihr Himmel soll es hören,
Was wir dem Verlassnen schwören;
Und ihr Grab soll unser Altar seyn!

Chor.

Wir knieen hier an Deinem Grabe,
Du Heilige! und flehn zu Dir hinauf,

Nimm dieß Gelübde, diese Gabe
Der Herzensweihe, segnend auf!
Die Todtenwölbung hall' ihn wieder,
Den Schwur, den wir zum Opfer weihn:
Schaut Dein Blick auf uns hernieder,
Dieses Blickes werth zu seyn!
Wir wohnen bei dem Schmerz hienieden,
Und wandern unsern Hütten zu;
Verklärter Geist, o sende Du
Uns einen Strahl von Deinem Frieden;
Um Dich ist Gott und seine Ruh'!

Recitativ.

Wir richten uns empor vom Staube,
Der trübe noch den Blick umschleiert;
Wir wissen nicht, was frommt — dort triumphirt der Glaube,
Wohin die Hohe ging, die in der Palmenlaube
Verwandter Seelen nun den Ruf des Vaters feiert.

Zweites Recitativ.

Voran sind zarte Seelen ihr gegangen.
O welch ein jauchzender Empfang!

Hier zündet sie, dort stillet sie Verlangen.
Vernähmen wir ihn, den entzückten Gesang,
Die Töne, die festlich entgegen ihr klangen:
Dann wüßten wir, was frommt, die wir so tief,
So tief befangen sind, vom Erdenstaub befangen,
Wohl ihnen, die der Vater rief!

Vier Stimmen.

Sie sind dem Dunkel der Nacht entschwunden;
Sie ahnen heller, sie schaun tief
In das Verhängniß verhüllter Stunden.
Wohl ihnen, die der Vater rief!
Sie sä'ten Thränen, und ernten Wonnen;
Zum Kranz erwachte, was welk entschlief;
Die Ernte rauschet, sie ist begonnen.
Wohl ihnen, die der Vater rief!

Chor.

Mit ihnen feiern des Lichtes Söhne!
Nun wogt ihr Jubel so voll und tief
Durch's Halleluja der Feiertöne:
Wohl uns, daß uns der Vater rief!

Recitativ (zwei Stimmen)

Erste Stimme.

Ein Blick nach dort beseelt mit Muth;
Und dem erhabensten Gedanken,
Dem Glauben öffnen sich die Schranken,
Wohinter das Verhängniß ruht.

Zweite Stimme.

Wir kämpfen noch, wir brauchen Muth;
Sie hat das lichte Ziel errungen,
Die Himmlische, die von uns ging;
Es leuchtet von Beseligungen
Der Raum, wo sie die Kron' empfing!

Erste Stimme.

Von Liebe, die voran ihr ging,
Von Kinderseelen hell umschlungen,
Vernimmt sie kaum den Gruß der Ewigkeit,
Vernimmt sie kaum die Huldigungen,
Die ihr ein ganzer Himmel weiht.

Chor.

Ihr jungen Geister, eilt, die Holde zu umflügeln!
Das ist der Blick, der einst an euren Spielen hing!

Umfangt Sie, wie ein Blumenring,
Gesammelt von des Himmels Hügeln!
Und all' ihr Seligen, euch ist vergönnt zu schaun,
Sie liebend anzuschaun; ihr durftet Sie uns rauben;

Begrüßet Sie in euren Palmenlauben,
Umringet Sie auf euren Friedensau'n!
Nennt Sie bei'm Namen! Nennt Louisen
Bei'm Namen, der uns einst so süß, so festlich klang!
Umfeiert Sie in euren Paradiesen,
Und singet Ihr Triumph=Gesang!

Der Ostermorgen.

Heilig weht es in den Hainen!
Unser Osterfest erwacht!
Seines Tages Lichterscheinen
Kämpft noch mit dem Geist der Nacht.
Helle Morgensterne strahlen
Nieder in das dunkle Leben,
Unsern Sinn aus Pilgerthalen
Zu der Heimath zu erheben.

Bebt's nicht, wie von Weltgewittern,
Durch die weite Strahlenflur?
Weihevolle Schauer zittern
Durch die schweigende Natur.
Als noch unser Fest verborgen,
Tief mit Nachtduft lag umschleiert,
Hat den großen Ostermorgen
Schon die Sternenwelt gefeiert.

Morgenwinde, wehet milder!
Unser Ostertag begann!

Weht die Auferstehungsbilder,
Weht die Grabesblumen an!
Leise Engelstimmen riefen —
Und aus dunkeln Todesbanden
Sind die Keime, so da schliefen,
Freudigblühend auferstanden.

Auferstehung! Blumen schmücken
Dir zum Tempel ihre Flur.
Auferstehung! dein Entzücken
Schlägt im Pulse der Natur.
Fern von unsern Todtenmalen,
Dort, wo tausend, tausend Sonnen
Durch das Weltgewölbe strahlen,
Jauchzen Auferstehungwonnen.

Doch der Sehnsucht Thränen fallen,
Wunden Herzen wohlzuthun.
Laßt uns zu den Gräbern wallen,
Wo geliebte Herzen ruhn!
Die da sind im Herrn entschlafen,
O die Todten sind geborgen!
Heilig grüßt den Friedenshafen
Ihrer Ruh' der Ostermorgen.

Weihe sich denn Sinn und Wille!
Fühlt euch, Brüder, fromm und gut!
Seht, wir nahn uns hier der Stille,
Die um Todtenmale ruht.
Weg! hinweg mit jedem Bilde
Eiteln Sinns aus diesen Räumen!
Uns umfangen die Gefilde,
Wo die Saaten Gottes keimen.

Eine Morgensonne schauet
Still und mild auf jedes Grab,
Das ein Himmel Nachts bethauet,
Wie Unsterblichkeit, herab.
Denen, die sich müde quälten,
Sind die Gräber roth beschienen,
Wie den Schwachen, die da fehlten;
Gottes Fried' ist auch mit ihnen.

Laß die Hügel uns umwandern!
Hier ist eine stille Welt;
Keiner dränget hier den andern;
Friede weiht das Todtenfeld.
Heiligt diese Schlummerstätten,
Daß, wenn Kraft und Freude schwinden,

Stille, kühle Ruhebetten
Müde, matte Pilger finden.

Heller schimmert's in den Lüften
Auf das Todtenfeld herab.
Forschet, suchet bei den Grüften
Jeder das, ihm theure, Grab,
Frische Blumen drauf zu schütten!
Schmückt umher den Raum zum Garten!
Ehret so die letzten Hütten,
Die uns allesammt erwarten!

Säus'le du mit weicherm Flügel,
Wie ein Liebeshauch, o Luft,
Ueber diesem jüngsten Hügel,
Einer tiefbeweinten Gruft!
Hier hat Ruh' ein Herz gefunden,
Ruh' vor schnöder Weltbeschwerde;
O, das Brennen tiefer Wunden
Kühlt und heilt die frische Erde.

Friede nun der weichen Seele,
Deren Hütte da zerfällt!

Abgethan sind ihre Fehle,
Dieser Reisestaub der Welt.
Von des Lichtreichs hellem Throne
Kam in rauhen Erdenwegen
Mit dem Ueberwinderlohne
Gottes Engel ihr entgegen.

Harten Kampf hat sie gestritten —
Ach! wer mag dem Kampf entfliehn? —
Viel getragen, viel gelitten,
Viel Verschuldung hier verziehn!
Friedsam ging ihr frommer Glaube
Zum Gericht der Thatenkrönung;
Viel Versöhnung hier im Staube
Findet dort auch viel Versöhnung.

Erdenfreuden, Erdensorgen
Deckt ein wenig Rasen zu.
Die da schlafen, weckt kein Morgen
Aus den Tiefen ihrer Ruh'.
O! sie ruhn, die stillen Schaaren
Alle, die das Leben trugen!
O! sie ruhn, die mit uns waren,
Deren Herzen für uns schlugen!

Lasset sich den Blick erheben!
Wende sich der Geist nach dort!
Sing' es, Festgesang: Wir leben
In den Engelseelen fort,
Die aus unsern Armen schieden,
Nicht aus unsern Herzen schwanden;
Selbst ihr Sterbliches hienieden
Ist in Blumen auferstanden.

Auferstehn in neuem Boden,
O, wie das die Gruft erhellt!
Trotz den tausendfachen Toden,
Kennt kein Todtsein Gottes Welt!
Auferstehn! ja deine Feier
Strahlt herüber von den Auen,
Wo erhabne Seelen freier
In des Lebens Tiefen schauen.

Fleug auf Schwingen heilger Lüfte,
Fleug, begeistert und geweiht,
Um die Sabbathruh der Grüfte,
Hymnus der Unsterblichkeit!
Rüste dich, empor zu schweben!
Droben tönt's in Engelchören:

Alle Seelen werden leben,
Werden Gottes Stimme hören:

Preis und Ehre sey dem Geber
Alles Lebens! Brüder, preist
Ihn, der, trotz der Nacht der Gräber,
Licht und Leben uns verheißt!
Sänger, weiht ihm Harfentöne!
Weiht sie zu erhabnen Psalmen!
Singt ihm, wie des Lichtes Söhne
Ihn lobpreisen, unter Palmen!

Auf! Triumphgesang, erschalle!
Ruf es hin durch Nacht und Graun:
Unser Vorbild lebt, und Alle
Werden seinen Himmel schaun!
Triumphire, Christenglaube!
Alle Seelen sind geborgen!
Allen Pilgern hier im Staube,
Allen strahlt ein Ostermorgen!

Grablied.

Der Mensch geht eine dunkle Straße;
Das Grab ist unter seinem Tritt;
Aus seines Lebens vollstem Maaße
Nimmt er nur sein Bewußtsein mit.

Nur dieses ist sein wahres Leben;
Nur dieses unbefleckt und rein
Sich zu erhalten, soll das Streben
Auf seiner kurzen Wallfahrt seyn.

Vorüber fliegt des Baches Welle;
Zweimal berührt sie keine Hand;
Wir wandern zu der Uferstelle,
Wo sie aus unserm Blick verschwand.

Was wir mit voller Seel' umfassen,
Es weilt im Kreis der Liebe nicht.
Uns hat ein treues Herz verlassen,
Ein Leben hell und rein, wie Licht.

Wir freuten uns der sanften Helle,
Der milden Lebensheiterkeit,
Und stehn nun trauernd an der Stelle,
Die der entflohne Geist geweiht.

Der kam und streute seine Saaten;
Er ging, und ließ die Saaten stehn!
Wir wandeln unter seinen Thaten,
Den Palmen, die sein Grab umwehn.

Er hat sich unserm Blick entschwungen,
Flog einem hellern Sterne zu;
Er hat den Friedenskranz errungen;
Wir schmachten noch; ihn labt die Ruh'.

Vertrauen auf Gott.

Groß ist der Herr! die Berge zittern
Vor seiner Gottesmajestät,
Wenn er in dunkeln Ungewittern,
Der Heilige, vorübergeht;
Doch Liebe strömt aus seiner Hand
In finstern Wolken auf das Land.

Vom Raum, wo sich der Halm entfaltet,
Bis zu der letzten Sonn' hinaus,
Herrscht sein Gesetz; als Vater waltet
Er durch das große Weltenhaus,
Der Leben giebt, und Freuden schafft!
Mit Liebe waltet er und Kraft.

Was dich auch drückt, mein Herz: er rettet!
Vertraun zu ihm ist deine Pflicht!
Er, der dem Wurm ein Lager bettet,
Der Gott verläßt den Menschen nicht.
Der so viel giebt, und mehr verheißt,
Erhebe dankend ihn, mein Geist!

Vermiß dich nicht, mit ihm zu rechten!
Mit Demuth nahe dich dem Herrn!
In trauervollen Mitternächten
Ist dir der Ewige nicht fern;
Mit deinem Frieden, deinem Harm
Wirf seiner Huld dich in den Arm!

O schwinge dich empor vom Staube,
Verfinstern deine Tage sich!
Zu ihm blick' auf, und bet', und glaube!
Versagend selbst erhört er dich;
Doch nie enthüllt die Ungeduld
Das heilge Dunkel seiner Huld!

Gott fehlet nicht! o Seele, thue,
Was dir gebührt, sey fromm und gut!
Versage dir nicht diese Ruhe!
Aus ihr erwächst der hohe Muth,
Der, wenn das Unglück uns umstürmt,
Uns rettet, tröstet, hebt und schirmt.

Vertraue Gottes Vaterhänden,
Wenn er den frömmsten Wunsch versagt;

Was hier beginnt, wird dort vollenden,
Wo dir ein neues Leben tagt.
Es ruhn im engen Raum der Zeit
Die Keime deiner Ewigkeit.

Vernunft.

Erhebe dich zu Harfenklang,
Du, mein lobpreisender Gesang,
Den Schöpfer zu erheben,
Der mir Vernunft gegeben!

Sie ist der innre Strahlenkern
Des Menschen, und ein Licht des Herrn,
Uns durch die Dunkelheiten
Des Erdenthals zu leiten.

Lob meinem Schöpfer! Lob und Preis,
Und Dank, daß ich empfind', und weiß,
Was ich mit dieser Gabe
Von ihm empfangen habe!

Sie lehrt auf meiner Pilgerbahn,
Die Wahrheit mich vom dunkeln Wahn
Des Aberglaubens trennen,
Und Gottes Licht erkennen.

Du Gotteslicht, Religion,
Du kamst, und Nacht und Nebel flohn!
Frei durft', im freien Leben,
Sich die Vernunft erheben!

Wer sie belegt mit Schmach und Spott,
Der ist nicht fromm, der lästert Gott
In blindem Wahn, und schändet
Ihn, den er uns gesendet!

Als auf dem Leben ohne Tag
Die Nacht des Aberglaubens lag,
Und Menschen trostlos irrten,
Wie Heerden ohne Hirten —

Da mochte Gott nicht mehr verziehn;
Sein Licht, sein Heiliger erschien,
Auf daß er dem Geschlechte
Der Menschen Wahrheit brächte.

Vernunft und Wahrheit zogen ein,
Und wärmend, wie der Sonnenschein,
Kam nun die mildre Sitte
Zum Pallast, wie zur Hütte.

Sie selber, die Vernunft, war er,
Der Held des Herrn, und zog umher,
Mit seines Wortes Leuchte,
Die Wahn und Trug verscheuchte.

Vernunft, du Siegerin der Nacht,
Wir feiern deine heilge Macht!
Hinweg mit jeder Schranke!
Frei, frei ist der Gedanke!

Vernunft, du unser höchstes Gut,
Bewahr' uns vor dem Uebermuth,
Durch eitle Grübelein
Das Heilge zu entweihen!

Und freudig beten wir fortan
Den Vater alles Lichtes an,
In reiner Glaubensklarheit,
Im Geist und in der Wahrheit!

Und dieser **Geist ist die Vernunft**,
Die siegte, **trotz** der Priesterzunft;
Die Götzentempel sanken
Vor ihren Lichtgedanken!

Durch **sie** bin ich **so hoch** gestellt,
Ein Mitgenoß der Geisterwelt,
Zu Gott dahin zu treten,
Ihn kindlich anzubeten.

Zu dieser Kindschaft eingeweiht,
Will ich in Glaubensfreudigkeit,
Im Leiden und im Handeln,
Vor dir, mein Vater, wandeln.

Gern möchte düstrer, trüber Wahn
Sich unserm Tempel wieder nahn:
Doch soll er **uns den Glauben**
An Licht und Gott nicht rauben!

Du, Gott der Wahrheit und des Lichts,
Das Leuchten deines Angesichts,
Wenn Nächtler uns umschleichen,
Laß nimmer von uns weichen!

Licht und Recht.

Apostelgesch. Cap. 10. V. 35.

In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm.

Petrus.

Nein, keine neue Finsterniß
Soll Gottes Reich umnachten!
Wir traun auf Gott, sie kommt gewiß,
Die Zeit, nach der wir schmachten;
Die Zeit der hellern Zuversicht,
Daß, die sich Christen nennen,
In frommer Eintracht sich im Licht,
Das Christus heißt, erkennen.

Der Held des Herrn, der mächtiglich
Betrug und Wahn verscheuchte,
Trat lehrend auf, und nannte sich
Selbst unsres Pfades Leuchte.
Er kam in eine finstre Zeit,
Die Nacht hinweg zu räumen;
Licht wollt' er, Licht! nicht Dunkelheit,
Wie unsre Nächtler träumen.

Sein heilig Wort ist wahr und klar,
Und kein geheimes Wesen;
Und Recht und Pflicht sind offenbar
Und rein darin zu lesen.
Dieß Wort ist unsres Herzens Licht;
Was Kinder glauben sollen,
Das könnte ja der Vater nicht
Mit Nacht verhüllen wollen.

Doch geht ein finstrer Geist umher,
Uns Gottes Licht zu rauben.
Die Welt ist krank, sie leidet schwer
An ungewissem Glauben.
Vom frechen Dünkel schwankte sie
Zum blinden Wahn hinüber!
Wird sie — soll sie genesen nie
Von diesem Wechselfieber?

Der Arzt, der einst vom Himmel kam,
Wird länger nicht verweilen,
Die Zeit, die kranke, wundersam
Und kräftiglich zu heilen!

O, komm herab, du Geist des Herrn,
Und laß dein Heil uns sehen!
Laß nicht den heitern Morgenstern
Der Wahrheit untergehen!

Ja, Licht und Recht sind stark genug,
Die Nacht zu überwinden;
Dann werden Wahn und Heucheltrug,
Und frecher Dünkel schwinden;
Dann werden Christen fort und fort
Zu einem Altar treten,
Und: Halt uns Herr bei deinem Wort!
In heller Andacht beten.

Und Jeder wird sein stilles Licht
Und Gott im Herzen tragen;
Bei'm Bruder nach dem Glauben nicht,
Nur nach dem Leben fragen.
Kein Glaube möge dünkelvoll
Und eifernd sich gebehrden!
In bessern Thaten sichtbar soll
Der bessre Glaube werden!

O Demuth, laß dein stilles Licht
In allen Seelen brennen,
Daß sie sich selbst in Recht und Pflicht
Des Christussinns erkennen!
Das Leben, das im Dunkel irrt,
Wird dann sich klar gestalten;
Nicht Meinung, Christenliebe wird
Dann unter Menschen walten.

Vater=Unser.

Unser Vater, der du droben
Ueber Sonn' und Sternen wohnst,
Hast zu Kindern uns erhoben,
Die du minder strafst, als schonst!

Dir zum Tempel sey die Erde,
Unsre Wohnung, dir geweiht,
Daß darin geheiligt werde
Deines Namens Herrlichkeit!

Laß dein Reich, das für den Frommen
Hier auf Erden schon beginnt,
Laß es zu uns Allen kommen,
Die wir deine Kinder sind!

Möge nie, o nie vergebens
Zu uns sprechen dein Gebot!
Und für jeden Tag des Lebens
Gieb uns unser täglich Brod!

Laß dem Friedenssinn uns weihen,
Daß wir, mit versöhntem Geist,
Unsern Schuldigern verzeihen,
Wie du unsre Schuld verzeihst!

Geh' uns deine Kraft zur Seite
Auf dem anstoßvollen Pfad!
Hilf uns, wenn, mit wildem Streite,
Sich uns die Versuchung naht!

Laß im Kampf der Leidenschaften,
Wenn mit uns das Böse ringt,
Nicht an uns das Böse haften,
Das uns um den Himmel bringt!

Möge stets dein Wort uns leiten!
Durch die bös' und gute Zeit!
Dein ist ja das Reich der Zeiten,
Macht und Kraft und Herrlichkeit!

An Christus.

Ich glaub' an dich — was auch von dir,
Von deinem Seyn und Wesen mir
Die Pseudoexegeten logen,
Die, himmelweit entfernt von dir,
Die Menschen um das Heil betrogen,
Das klar und wahr und himmelvoll
Aus deiner großen Seele quoll.
Dein Werk — was auch die Priester thaten,
Die feindlich dir entgegen traten,
Du Mann des Lichtes, wird bestehn!
Dein Wort ist Licht, und deine Thaten
Sind Sterne, die nicht untergehn.

Die Einfalt hattest du erlesen,
Daß sie zum Menschen sprech', und nichts
Verhülltes war in deinem Wesen:
Ich glaub' an dich, du Mann des Lichts!

Doch solltest du, diesseit dem Grabe,
Noch einmal durch das Leben gehn,
Und solltest du den Unfug sehn,
Wie sie die Wahrheit, diese Gabe
Der Weisheit, trügerisch verdrehn;
Wie sie, verhärtet und vermessen,
Verfolgung aus der Lehre pressen,
Die Duldung lehret, Schuld vergiebt,
Und segnend selbst den Hasser liebt;
Wie sie den Dolch der Zwietracht schärfen
Und stolz, in frechem Uebermuth,
Hinweg von sich die Demuth werfen,
Womit du sprachst: Nur Gott ist gut;
Ach, säh'st du, wie sie um dein Leben,
Um deine stille Lichtgestalt
Geheimnißträum' und Irrlicht weben,
Und mit der heimlichen Gewalt,
Die nur im Finstern herrscht, verbündet,

Sich eifrig fort und fort bemühn,
Das Licht, das du uns angezündet,
Verrätherisch uns zu entziehn;
Und wie sie, in den Mitternächten
Des Wahns, der trotzig sich vermißt,
Durch Machtgebot und Trug und List
Gern die Vernunft zum Schweigen brächten,
Die zu vernünftig ihnen ist;
Wie sie die frechste Täuschung wagen,
Die Gaukler sich schon nicht mehr scheun,
Die Wundersucht aus deinen Tagen,
Die du schon strafteſt, zu erneun;
Und wie sie endlich — statt zu werden,
Wie du warst, Mann voll Gottes Geist —
Sich streiten, was du denn auf Erden
Wohl eigentlich gewesen seyst;
Und wie sie sich in Sanftmuth hüllen,
Und durch ein mordendes Geschwätz
Das Opfer fordernde Gesetz
Noch fort und fort an dir erfüllen;
Ach! solltest du das alles sehn:
Du würdest weg dein Antlitz drehn.
Und wenn du sie belehren solltest

Von deinem Willen, Sinn und Geist,
Sie wüßten besser, was du wolltest
Und was du warst, als du es weißt.
Wie könnten auch nach deinen Lehren
Die furchtbar weisen Männer hören,
Die Niemand hören, außer sich!
Ja, solltest du dir's gar erlauben,
Nicht so, wie sie, an dich zu glauben:
Noch einmal kreuzigten sie dich!

An Gleim.

Was wär' ein Paradies, das Götterfreuden trüge,
Wenn nicht ein Herzenschlag voll Seelensympathie
In unsre Lebensmelodie
Die zärtlichen Accorde schlüge?
Was wär's, wenn nicht zu Liebe, Lust und Schmerz
Am Altar der Natur sich Klang und Einklang fänden?
Ja, die Natur gab uns, ihr Höchstes zu vollenden,
Zu dem Verstand ein fühlend Herz.

Sophia klagt: „Wo wird ein Pylades gefunden?
Und lebt die Armuth unsrer Stunden
Nicht bloß von einem Wiederschein
Der Sonne, die Orest empfunden?“
Sie klagt: „Wohin ist jene Zeit verschwunden?“
Dahin, wo sie und du gedeihn.
Wir brauchen nicht so weit hinaus zu schweifen!
Das Land, wo solche Seelen reifen,
Das kann fürwahr so schlecht nicht seyn!

Natur, in deinen Schutz empfehl' ich jene Quelle,
Von welcher nie das Bild aus meiner Seele weicht!
Bekränze blühender die werthe Altarstelle,
Wo mir mein Freund die treue Hand gereicht!
Kein Frevel nahe sich der Linde,
So ihr Zweig' um meine Stelle zieht!
In ihrem Heiligthum, in ihrer Wölbung finde
Die Taube Lieb' und Schutz, die Geierklau'n entflieht!
Da sing' im Lenz die zarte Liederseele,
Da sing' entzückter Philomele,
Zum Gottesdienst im Hain, ihr Lied!

Das Heil der Freundschaft ist die heiligste der Gaben;
Nichts Heiligers konnt' uns ein Gott verleihn;

Und einen Freund kann Jeder haben,
Der würdig ist, ein Freund zu seyn.
Jedoch wer Engel sucht in dieses Lebens Gründen,
Der findet nie, was ihm genügt;
Wer Menschen sucht, der wird den Engel finden,
Der sich an seine Seele schmiegt.
Nur Fürsten finden selten Freunde,
Wie Heinrich einen Sülly fand;
Drum lieber suchen sie, gleich Alexandern, Feinde,
Als eines Edlen treue Hand.
Ach! schlüg' ein Freundeswort an ihr Gefühl: sie schielten
Nach fernen, fremden Kronen nicht;
Sie wären Väter und verspielten
Die theuren Kronen ihrer Pflicht
Im Spiel der Menschenschlachten nicht.

Gern flieht den hohen Purpurschleier
Die Freundschaft, die nur Herzen braucht,
Und Liedertön' in deine Leier,
Und Scherz auf deine Lippen haucht.
Sie flieht den großen Lebenshandel,
Der sich im Glanz von hohen Dingen dreht,
Und naht sich gern dem stillen Wandel,
Der sinnend durch des Haines Blumen geht.

Wie sehr bedürfen wir, daß uns ein Freund begleite,
Wenn unser Stern durch finstre Wolken scheint!
Wer tritt, wenn kalt die Welt zurück weicht, uns zur Seite?
Die Weisheit? — sie auch spricht so gern durch einen
Freund.
Und scherzt, wie mancher Weise meint,
Die Freundschaft nur am Rosenbusch der Jugend?
Nein! auch für Männer hat sie einen Epheukranz:
Dort ist sie Frohgefühl, hier die umarmte Tugend;
Hier ist sie Wechselsinn, dort ist sie Wechseltanz.
Zwei Seelen, mild, wie edle, reife Trauben,
Und Herz und Herz, geläutert, wie das Gold,
Die heilig an einander glauben:
Die fühlen Freundschaft — nennt's, ihr Weisen, wie ihr
wollt.
Sie stehn — ein Zweigestirn — an Einer Himmelsstelle,
Kaum achtend auf die Wasserfälle,
Durch die dahin der Strom der Dinge rollt.

Im Erdenthal ist alles, alles nichtig:
Die Zeit, und das, was ihrer Saat entreift;
Die Liebe selbst, dieß Rosenkind, ist flüchtig,
So wie die Luft, die hin durch ihre Myrthen streift.

Die Freundschaft ist — was auch hinweg vom Leben träuft —
Der Zeit nicht unterthan, indessen
Das höchste Glück, das wir besessen,
An die Vergänglichkeit hier seine Schuld bezahlt.
Was Freundschaft thut und spricht, bleibt ewig unvergessen,
Sie ist ein Stern, der durch zwei Welten strahlt!
Sie unterhält den Altar, den die Liebe
Zu bald verläßt, wenn kaum ihr Myrthenkranz ihn ehrt;
Und Seele haucht sie ein in alle Lebenstriebe,
Mit denen sie zurück in ihren Himmel kehrt.

So gieb mir deine Hand, und komm zur Lindenstelle
Des heitern Thals, wo blühend, rasch und mild,
Wie dein Gesang, die klare Muschelquelle,
Wie eine schöne That aus schöner Seele, quillt!
Da soll mein Herz dir Treue schwören!
Und diesen feierlichen Schwur —
O Niemand, Niemand soll ihn hören,
Als unsre Freundin, die Natur.

An Klamor Schmidt.

Freund des Dörfchens! meine Hügel,
Meiner Wiese Gartenpracht,
Meines Waldes grüne Nacht,
Meines Baches hellen Spiegel
Hast du mir so werth gemacht,
Daß ich nun an meine Laube,
Wo kein Kriegsgerücht mich quält,
Wie an einen Himmel glaube,
Dem es nicht an Engeln fehlt,
Seit mir deine Brief' erzählen
Von dem Weisen, der es liebt,
Aus dem Lärm sich wegzustehlen,
Wo es nichts als Reue giebt,
Reue des verlornen Tages,
Der — und hätt' er alle Pracht
Eines fürstlichen Gelages —
Eine leere Stelle macht.
Und dieß arme Menschenleben

Hat aus seinem kleinen Schatz
Ach! nicht viel hinweg zu geben:
Denn wo wäre für das Leben
Einer Stunde nur Ersatz?

Darum fort aus dem Geräusche,
Das uns von uns selbst entfernt!
Freund, ich habe nun gelernt,
Daß man sich nicht glücklich täusche.
Lebenswahrheit waltet nur
In dem Schooße der Natur.
Du, auch du hast dieß empfunden!
Wenn du, aus verwaisten Stunden
Deines Lebens, zu ihr flohst:
Da, da hast du Trost gefunden.
Ach, man braucht hienieden Trost!

Welch ein seliges Verhallen
Weht durch unsern Lebenstraum,
Wenn in unsern kleinen Raum
Blüten nur, nicht Stürme fallen!
Still ist ja das Herz gestimmt,
Wie das Leben meiner Aue,

Das in seinem hellen Thaue,
Wie ein Thränenlächeln schwimmt.

Welch Getön der Lerchenwonne,
Die ihr Lied zum Himmel trägt,
Wo die Glut der Morgensonne
Ueber ihr zusammenschlägt!
Alles hält um mich im Triebe
Seiner Lust ein Lebensfest;
Alles voll Gesang und Liebe,
Wie ein Nachtigallennest,
Alles tönt und athmet Friede.
Selbst die Luft, so sanft, wie du,
Schmeichelt mir zu einem Liede
Für dein Herz Begeistrung zu.

Endlich hüllt das ferne Städtchen
Sich in Abendnebel ein:
Sieh! dann blicken durch den Hain
Venus und das Schnittermädchen
In mein Laubenzelt herein.

Schmidt, du weißt, wie groß und schweigend
Dieser Sternenhimmel ist,
Wenn er, sich zur Erde neigend,
Die geliebte Erde küßt,
Die den Brauttag ewig feiert,
Wie sie damals ihn beging,
Als sie festlich eingeschleiert,
Und mit einem Blumenring
Aus dem Paradiesesthale,
Liebevoll zum ersten Male
In des Himmels Armen hing.
Mit verhüllt in ihren Schleier,
Werf' ich, aller Banden los,
Mich, mit einer Thränenfeier,
Selig hin auf ihren Schooß.
Weinend möcht' ich dann sie fragen — —
Nein! vergessen möcht' ich dann,
Daß sie Bösewichter tragen,
Und Tyrannen dulden kann.
Nach den Sternen möcht' ich greifen,
Um der Wonne mich zu freun,
Funken auf die grauen Streifen
Unsrer Nebelwelt zu streun.

Aber der, mit Nachtgefunkel
Lieblich überglänzte, Bach
Rauscht den Muth, im tiefsten Dunkel
Meiner Seele, wieder wach.
„Friede wohnet bei den Sternen!“
Ruf' ich mir in's Herz hinein.
Lieben, und Ergebung lernen,
Heißt hienieden, weise seyn.
Dennoch darf ich's mir verzeihn,
Daß ich dem Gewühl enteile,
Wo der Zwang des Lebens haust,
Welcher mit der langen Weile
Fremde Gifte trinkt und schmaust.

Fern, o fern von allen Mischern
Fremder Gifte, blühet mir
Die Gesundheit unter frischern,
Obgleich wilden, Rosen hier.
Und Gesundheit und Gewissen,
Diese beiden Dinge kann
Wohl nicht leicht ein Wandersmann,
Der durch's Leben reist, vermissen.

Jene macht die Reise froh;
Dieses nimmt ihr alles Grauen,
Wenn von überstürmten Auen
Jeder Sonnenblick entfloh.
Ja, es mindert alle Mühen,
Und — o Heil der letzten Ruh'!
Deckt mit Engelphantasieen
Unser müdes Leben zu.

Dieß Gefühl hat einen Himmel,
Den das festliche Getümmel
In der Kaiserstadt entbehrt.
Sieh! dort rauscht ein goldner Wagen;
Und der Insass' — ist ein Magen,
Der zu seiner Rolle fährt.
Komm zu den Paradeplätzen,
Wo die Rohheit tobt und schilt,
Um den Rest von Menschheit wild
Aus dem Menschen wegzuhetzen!

Braucht es mehr, um dir ein Graun
Vor dem Wesen einzuflößen,
Welches dort die Großen baun?
Und was sind denn ihre Größen?

Kartengrößen, im Vertraun!
Die gilt viel, und jene wenig,
Wie die Färbung es gebot;
Etwas Blau und Gelb und Roth
Macht den Buben und den König.
Alles prunkendes Getäusch,
Großer Kampf um Kleinigkeiten,
Wenig Sinn und viel Geräusch,
Und im Ganzen — Albernheiten!
Selbst das große Länderspiel
Dieser Wettlauf ohne Ziel,
Ist ein Spiel — mit Grausamkeiten.

Trauernd sandt' ich manchen Blick
Aus nach einer Friedenslaube,
Voller Ruh' und Lebensglück;
Und er kehrte, wie die Taube
Noah's, ohne Trost zurück.
Doch in meine Ahornlaube
Fällt ein Friedenstrahl des Lichts,
Wie ein himmlischer Gedanke;
Hier vernehm' ich von dem Zanke
Mißvergnügter Tadler nichts.

Wenn ihr Mißmuth, wie mit Krallen,
Auf den Gang der Dinge fällt,
Der denn doch von ihnen allen,
Was er Schlimmes hat, erhält;
Wenn sie selbst sich nicht gefallen:
Dann verleumden sie die Welt.

Stille meiner Abendweihe,
Wo der Geist genießt und schafft,
Wie umfängt mich hier das freie,
Reine Leben meiner Kraft!
Hier ist wenig zu betrauern,
Aber viel, um sich zu freun.
Nun, wohlan! wer still und klein
Auszieht aus der Welt der Mauern,
Zieht ja in die Schöpfung ein.

An Acidalia.

Ich hab' ein Thal gefunden,
Das ist von Waldgebüsch
So duftig und so frisch.
Da ruh' ich, losgewunden
Vom lauten Menschenschwarm;
Und unter Nachtigallen
Verträum' ich meinen Harm.
Zwei Bäche, die hier wallen,
Begegnen sich, und fallen
Einander in den Arm;
Und wandern durch die Kräuter,
Wie Freunde, die sich sehn,
Sich lieben, und dann weiter
Den Weg zusammen gehn.
Der eine rauscht mit Fülle
Durch dickes Waldgesträuch,
Dem andern ist die Stille
Verschwiegner Seelen gleich:

Doch so die Wellen tauschend,
Wie Seelen im Idyll,
Wird dieser minder still,
Und jener minder rauschend.
Ich seh' aus meiner Ruh'
Am greisenden Hollunder,
Der mich umschirmt, dem Wunder
Der schönen Mischung zu.
Ein schauerliches Wehen
Durchrieselt diesen Hain.
Man soll im Mondenschein
Hier oft Gestalten sehen:
Das soll die Spur der Feen,
Die sonst hier wohnten, seyn.
Von dem verschwiegnen Bache
Geht das Gerücht herum,
Sein Zauberwasser mache
Die Schwätzer etwas stumm;
Das sey der Grund, warum
Zu ihm kein Schwätzer wandre;
Dagegen macht der andre,
Wie auch die Sage will,
Verschwiegne minder still.

Ich meine — was der Spötter
Auch sagen mag — es sey
In dieser Zauberei
Ein Spiel verborgner Götter. —
O, könnt ich Chloen hier
Zum Bach der Stille winken!
Du aber solltest mir
Ein Mal aus jenem trinken.

An Klamor Schmidt.

Du wirbst mich an, mein Treuer,
In's Feld zu ziehn. — Wohlan!
Den Feldzug nehm' ich an,
In's Thal der Frühlingsfeier.
Wir ziehen, fromm und gut,
Zu keinem wilden Kriege,
Der jeden seiner Züge
Bezeichnet mit der Wuth,
Die mit dem Tigertriebe,
Der keine Thrän' erhört,

Den Schatten, den die Liebe
Aus Rosen schuf, zerstört.
O, wir sind milde Krieger!
Wir plündern arme Pflüger
So räuberisch nicht aus.
Wo Frühlingssänger wohnen,
Da lagern wir, und schonen
Das kleine Blütenhaus.
Sehn wir ein Röschen prangen,
Das nehmen wir wohl noch,
Wenn's hart geht, aber doch
Nur leis' und sanft, gefangen.
Die Rose wird dann, frisch
Und schön, wie Holdys Wangen,
Hoch über unserm Tisch,
Siegprangend aufgehangen.
Den Scherz der Fröhlichkeit
Verhüllt dann, unentweiht,
In ihrem Heiligthume,
Die, der Verschwiegenheit
Geweihte, Rosenblume.
So können wir dann frei
Ein offnes Urtheil sprechen

Vom Trotz der Tyrannei,
Von großer Männer Schwächen,
Von kleiner Männer Stolz.
Der Spott, von Komus Stamme,
Trägt emsig zu der Flamme
Des Lachens frisches Holz,
Wenn er den Klotz bemeißelt,
Der wenig Mensch noch ist,
Und wenn er Thorheit geißelt.
Die etwas Großes ist.
Die Laun' und ihre Kinder,
Nichts weniger, als stumm,
Die hüpfen dann nicht minder
In unserm Kreis herum.

Da laß den Plan uns spinnen
Zu einem ernsten Krieg!
Den Plan: wie wir den Sieg
Der Thorheit abgewinnen,
Die schon, zu frech, die Zinnen
Des Uebermuths erstieg.
Ich folge dir in's Feuer,
Tief in's Gewühl der Schlacht.

Was dich zum Helden macht,
Dein Heergeräth, mein Treuer,
Ist leichter, scharfer Witz,
Vor dem die Thorheit zittert,
Und der den Felsensitz
Des Lasters tief erschüttert, —
Ist zwar durch kein Gebet
Zum Mord geweihet worden;
Doch unser Kriegsgeräth
Soll auch nicht Menschen morden,
Wie jene tolle Wuth,
Und wie der Stahl des Degens,
Auf dem die Last des Segens
Von so viel Kanzeln ruht
Aus Dörfern und aus Städten,
Wo man, mit Kriegsgebeten,
Vor Gott darniederfällt,
Um ihn auch zu empören,
Die Menschen zu zerstören,
Die man für feindlich hält.
Doch beide Theile beten.
In welches Waffenfeld
Wird nun die Gottheit treten?

Gott läßt die Narren beten,
Und führet seine Welt.
Von unsern Alexandern,
Wie mancher würde nicht,
Aus hoher Heldenpflicht,
Hinab zum Orkus wandern,
Hielt eine Kanzel nicht,
Zum Glücke, noch der andern
Im Himmel das Gewicht!

Wir, mit profanen Waffen,
Wir mögen keinen Raum
Für unsern Heldentraum
Im Tempel uns verschaffen,
Wo Stolz und Grausamkeit
Ihr Pantheon erstritten.
Wir kämpfen einen Streit
Für Wahrheit, und für Sitten
Der ächten Menschlichkeit.
Vielleicht, daß, wenn nach Jahren
Sich unser Staub beblümt,
Man selbst bei den Barbaren
Noch unsre Thaten rühmt.

Von dem berühmten Todten
Spricht eine Fama dann:
„Er hat, als Ehrenmann,
Dem Wahne Trotz geboten,
Dem Unrecht seiner Zeit,
Und ruhet nun, vom Streit
Mit Trug und Wahn und Sünden,
Auf die sein Pfeil entflog;
Er ruht im Nekrolog
Der Gottesackerlinden.“

An Grotthus.

1807.

Wohin, mein junger Freund, wo strebst du hin?
Zur Stadt der Eitelkeit, die kriecht und Freiheit heuchelt,
Wo jede Zeitung lügt und Tyranneien schmeichelt?
Zu dieser großen Täuscherin,
Wo, sonder Scheu vor einem Rächer,
Die Lüge thront, und immer frecher
Schon ihre Siegeslieder singt?
Wo der gefürstete Verbrecher
Den sie erhob, sich breit mit Königspomp umringt,
Von manchem Tropfen sauren Schweißes
Der deutschen Thätigkeit benetzt?
Du kennst den Ehrenmann, der jetzt
Den heiligen Erwerb des deutschen Fleißes
In gallischen Prachtaufwand übersetzt,
Um, was er heimlich nahm, recht offen zu vergeuden;

Und, ob ihn auch der Blick des Mitbewußten trifft:
Vergütend rauscht um ihn der breite Strom der Freuden,
Den nur die Freude nicht beschifft.
Verletzen würde dieß Gepränge
Zu tief ihr heiliges Gefühl;
Auch wendet sie sich ab von jenem Volksgewühl,
Von jenem wilden Flutgedränge,
Das, roh begeistert, ohne Geist,
Sich durch die engen Straßen reißt.
Wohin nur strebt die wahnbethörte Menge?
Was will ihr tobendes Geschwärm?
Es braucht und will nur Brod und Lärm!

So mag sich Tyrannei den frechsten Trug erlauben;
Sie mag den freien Geist des freien Worts berauben:
Sie kennt ihr Volk, das gern mit einem Taumelfest
Von Eitelkeiten sich den Glauben
An Wortgepräng' bezahlen läßt.

Der Wahrheit, die schon längst sich über nichts mehr
wundert,
Dort hat's ihr Schicksal ihr am bittersten gesagt,
Daß sie nur immer erst im kommenden Jahrhundert

Antworten darf, wenn heut' schon die Geschichte fragt.
Und forschest du nach Geist? Er fröhnet dem Gewinne,
Er singt das Lied der Schmeichelei;
Und eine knieende Minerva ist nicht frei. —
Die Sittenzucht? — die stört das Reich der Sinne;
Und weil sie mit der Welt doch einmal leben muß:
So streift sie ab die Zucht, und fügt sich dem Genuß.
Doch läuft sie dann und wann, nach alter Art gestaltet,
Wie ein schon halb vergeßner Traum
Der frühern Zeit, und mit der Zeit veraltet,
Noch über einen Bühnenraum.

Religion? — Dieß stille Seelenleben,
Das in die Geisterwelt den frommen Sinn entrückt,
Hat längst den Geist dort aufgegeben,
Wo ihre Mumie der Priester festlich schmückt,
Wenn sie an feierlichen Tagen
Am äußern Sinn vorüber eilt.
Man weiß sich dort schon zu vertragen,
Wo das Gewissen und der Magen
Sich kurz und gut durch Fasten heilt.
Das Leben, meint man, ist am besten zu ertragen,
Das zwischen Buß' und Sünden leidlich theilt.

Und nun, für jenes eitle Tosen
Des Wechselspiels von Trug und Unnatur,
Verschmähst du deine sanfte Flur,
Die stille Bitte deiner Rosen,
Und deine Wäldervirtuosen,
Im Liedertempel der Natur?
Verschmähst den klaren, blauen Himmel,
Die reine Luft, die dich, wie Kindesliebe, küßt,
Wo alles um dich her so frisch, so heilig ist,
Dieß frohe, freudige Gewimmel
Des Lebens, das dich hier umringt,
Und dir in jeder Brust voll Lieder
Und Liebe hell entgegen klingt?
Mit jedem Zweige schwankt auf dich ein Leben nieder,
Das lauter Unschuld ist, und lauter Freude singt;
Und schön durchblitzt die grünen Dunkelheiten
Der Quell, den, wie ein Bild von hellern, bessern Zeiten,
Die Blumeneinfassung umschlingt.
Auf dieser Bühne geht der Tag vorüber.
Die Hand, die Blumenfarben mischt,
Und welkes Dasein mild erfrischt,
Hat auch von seiner Stirn den letzten Schatten trüber
Umwölkung liebend abgewischt.

Ein großes Mutterherz, verborgen
Im Schattenmantel, ging so heimlich durch die Nacht,
Um — eh' die Schaar der Kinder noch erwacht —
Den Freudentag für alle zu besorgen.
Sie hat schon über Berg und Thal
Den bunten Festtagteppich ausgebreitet;
Und oben in den Blütenwipfeln läutet
Der Morgenwind zum großen Freudenmahl.

Ja, die Natur erstand aus ihrem Grabe.
Sie schmückt sich selbst ihr Auferstehungsfest;
Muthwillig spielt mit ihrem Kranz der West;
Und an dein Fenster schlägt sie mit dem Thyrsusstabe.
Sie flüstert dir durch ihren Zephyr zu:
„Mein Sohn, mein lieber Sohn bist du,
An dem ich Wohlgefallen habe."
Sie wölbte schon für dich den luftig frischen Hain;
Ihr geistig Säuseln regt sich in den dunkeln Bäumen;
Sie ladet dich zu dichterischen Träumen
In ihren Göttertempel ein.
Ja, Götterahnung wohnt in solchen Schattenhallen,
Begleitet den geweihten Mann;
Sie redet ihn in Nachtigallen

Und haucht in Blumenluft ihn an,
Um ihn zum Priester einzusegnen. —
O, Freund, verlaß die Rebenhütte nicht!
Da will so gern der Engel dir begegnen,
Der aus Klotildens Blicken zu dir spricht:
„Verlaß das Haus der Liebe nicht!“

An einen Freund.

Freund, die Rosenzeit ist da!
Alles steht in Lust und Fülle!
Komm hervor aus deiner Stille,
Die zu lange schon dich sah!
Flüchtig ist der Sommermorgen,
Seine Blüte leicht entrückt,
Eh' die Arbeit unsrer Sorgen
Ihm nur einen Kranz entpflückt.

Um das Leben war es dunkel:
Sieh, da kam's, wie Morgenschein,

Oder wie das Lichtgefunkel
Auf dem Frühlingsbach im Hain;
Denn die Freude trat herein,
Und der Geist von ihrem Munde,
Der das kalte Herz entstarrt,
Schwebt um jede sanfte Stunde,
Wie mit Engelgegenwart;
Ihre linden Flügel fächeln
Um des Säuglings Traum; sie gießt
Huldsinn in das erste Lächeln,
Das um seine Lippen fließt.

Vom Geräusch der Knabentänze,
Bis zum letzten Stufenjahr,
Ist kein Raum, wo sie nicht war;
Keine Stelle, die nicht Kränze
Dieser Huldgöttin gebar.
Freud' an Allem, was hienieden
Gottes Welt zum Himmel schafft,
Giebt dem Kopfe seine Kraft
Und dem Herzen seinen Frieden,
Sey das Wetter rauh und scharf:

Wer in seinem Wandergleise
Keinen Schritt bereuen darf,
Der versöhnt sich mit der Reise!
Denn die Freud' an einem Arm,
Und die Freundschaft an dem andern,
Dieß Geleite läßt den Harm
Ungestört vorüber wandern.

Hauch der Freud' ist's, was so mild,
Wie der herzgefühlte Friede,
Hier dem Grasemückenliede,
Dort der Wiesenblum' entquillt.
Die entzückten Frühlingswinde
Flattern von der Blütenlinde,
Süß und froh, um mein Gesicht.
Selbst nicht froh zu seyn, ist Sünde;
Freund, versündige dich nicht!
Dürfen wir uns elend wähnen?
Wir versündigen uns nur
Wider Gott und uns durch Thränen;
Frag' dein Herz, frag' die Natur,
Frag' die Sonnenflur der Ferne!
Froh soll jedes Wesen seyn!

Jubelvolle Wandelsterne
Tanzen dort den großen Reihn,
Wie den kleinern hier die Motte,
Die im leisen Staube kreist.
Die Natur dient nur im Geist
Des Entzückens ihrem Gotte.

Was das Schicksal auch herein
Ueber unsre Tage schütte:
Gut zu handeln, gut zu seyn,
Ja, dieß pflanzt um unsre Hütte
Einen grünen Friedenshain.
Stehn um deine That Verächter
Deines Herzens, stolz und kalt:
Wird die That nun darum schlechter?
In ihr selbst liegt ihr Gehalt:
Müssen uns erst Andre sagen,
Was wir werth sind? Warum fragen
Wir nicht bei uns selber an?
Oder wird Paliß ein Weiser,
Alairand ein edler Mann,
Hängen König oder Kaiser
Ihm davon den Stempel an?

Freund, die Ehre trotzt der Schranke,
Die um sie ein König zerrt;
Nie ward sie in eine schwanke
Menschensatzung eingesperrt;
Fessellos, wie ein Gedanke,
Lebt sie in dem Freistaat bloß,
Den der Geist der Tugend gründet;
Und sie reißt sich, kühn und groß,
Wo sie sich nicht heimisch findet,
Selbst von Ordensbändern los.

Nicht des Beifalls arme Gaben,
Gottes Blick und dein Gefühl
Tragen dein Gemüth erhaben
Ueber dieses Weltgewühl.
Sey's, daß dir dieß Lob verstumme —
Lob verweht und Weihrauch stäubt: —
Nur das Gute, nur die Summe
Deiner bessern Thaten bleibt.
Widersprechenden Gesetzen
Müßtest du dein Ohr verleihn,
Um, was Jeder will, zu seyn;
Und du würdest den Geschwätzen

Dennoch nicht entgehn. Allein
Darf dich das wohl, wenn die Sache
Deines Herzens still und rein
Ihren Weg geht, kümmern? Nein!
All' die Dinge müssen seyn,
Daß der Bessre sie belache,
Und daß Buben sich und Schwache
Nicht zu leicht die That verzeihn,
Ueber welche nicht die Rache
Der Gesetze niederfällt.
Die Verleumdung ist die Wache
Bei der Tugend dieser Welt,
Die vielleicht wohl nie die Stimme
Dieser Wach' entbehren kann;
Drum Verzeihung ihr auch dann,
Ruft sie mit zu blindem Grimme
Unsern stillen Wandel an.

Und dann, träuft vom Honigmunde
Trauter Freundschaft nicht genug
Lindrungsbalsam in die Wunde,
Die ein böser Mensch dir schlug?
Freund, ich war schon hingesunken,

Da erweckte sie den Funken,
Der mir noch im Geiste glüht.
Ja, sie hat um meine Stunden
Einen Rosenzweig gewunden,
Der mir noch im Herzen blüht.

Komm in meine stille Laube,
Wo die Freundschaft dich umfängt;
Wie in Liebesarmen, hängt
Unter Rosen hier die Traube.
Sieh! noch blühen purpurhaft
Meine Rosen; doch sie ältern!
Laß uns Seelennahrungssaft
Aus dem frischen Dasein keltern,
Eh' dazu die Zeit verfließt!
Unser Stundenquell ergießt
Seine Wellen hell und lauter
Auf vermischte Fluren hin!
Was wir schöpfen *nicht*, mein Trauter,
Wie wir schöpfen, bringt Gewinn.

Freilich diese Wellen rieseln
Oftmals über Kies und Stein;

Aber rinnt gerad' auf Kieseln
Nicht die Wallung klar und rein?
Ueber fette Blumenfluren
Schleicht das Bächlein sanfter; dann
Nimmt es aber auch die Spuren
Von dem Schlamm des Bettes an.
Schreit ein armer Hülferufer,
Daß die Fluth, wie er, nicht will:
Freund, dann schöpft an meinem Ufer
Die Entsagung, froh und still.

Der Entsagung fester Wille,
Der bewahrt in mir die Stille,
Wie die Lieb' ein holdes Wort.
Wagt ein Kummer, einzudringen
In mein kleines Leben: dort
In der Lindenwölbung singen
Ihn geliebte Stimmen fort.
Da vernehm' ich nicht die Töne
Des Gequälten, keine That,
Die das Heilige, das Schöne,
Das ein Engel schuf, zertrat;
Nichts vom großen Reich der Lüge,

Das die Wahrheit nieder warf,
Recht und Wahrheit, sonder Rüge,
Triumphirend höhnen darf.

Weg, wo Menschen Menschen drücken!
Weg von diesem Seelenschmerz!
Denn du kannst doch nicht beglücken,
Und nicht retten, armes Herz;
Möchte mir's ein Gott gewähren,
Dieses tiefgefühlte Flehn:
So viel Schmerz nur, so viel Zähren,
Als ich hemmen kann, zu sehn!
Aber fließt, ihr Wonnezähren,
Wo ein Mann von Kraft und That,
Wie die luftgebeugten Aehren,
Sich gedrückten Brüdern naht!
O, den Mann möcht' ich vergöttern!
Komm! was meine Armuth kann:
Kränzen will ich dich mit Blättern
Meiner Rosen, edler Mann!
Doch für mich — entsagt fortan
Sey dem Troste: die Beschwerden
Dieser Wallfahrt zu verschrein!

Wer sich quält, um froh zu werden,
Wirft die Zeit weg, es zu seyn!
So vergißt man bittre Klagen,
Fabelt sich von goldnen Tagen
Alter Zeiten Wunder vor,
Schilt die Welt, die sie verlor;
Aber blüht wohl aus den Klagen
Eine beßre Welt empor?
Besser, sich an's Werk zu wagen,
Jeden Splitter Thätigkeit
Zum Gebäu der bessern Zeit
Still und friedlich hinzutragen!

Unsre Welt ist offenbar
Immer, was sie immer war:
Ein verworrnes Marktgetümmel,
Wo, wenn alles steigt und fällt,
Diese Wahrheit sich erhält:
Engel bauen ihren Himmel,
Menschen bauen ihre Welt.
Wer sein stilles Hüttenzelt
Kalt verschmähet, weil's nicht schöner,

Größer ihm das Schicksal bot:
O, der wohnt so schlecht als jener,
Dem es einzustürzen droht!

Komm, daß meine Rosenhütte
Dich mit Kränzen überschütte;
Denn bekränzt mußt du mir seyn!
O, da sitz' ich oft so sinnig,
So von ganzem Herzen mein,
So mir selbst geschenkt und innig;
Weil mich da kein Schwätzer plagt,
Der viel spricht und wenig sagt.
Aber manches Lied vom Pindus
Deutscher Musen schallt herein;
Auch der frohe Gott vom Indus
Kehret hier zuweilen ein.
Leise rauscht ein Bach vorüber,
Und der nahe Lindenwald,
Der von Liebestönen schallt,
Sendet Liedersinn herüber,
Der im Herzen wiederhallt.

Komm, mein Freund! den Geist der Traube
Hab' ich schon für dich bestellt.

Er ist zwar kein starker Held,
Stärker dennoch, als dein Glaube
An die Besserung der Welt.
Freund, hier wollen wir vergessen,
Was die feile Lüge lobt,
Jene Tollheit, die vermessen
Durch die Zeitungsblätter tobt.
Alle Stürme deines Blutes
Bei dem Stolz des Uebermuthes,
Bei des Frevels rohem Spott,
Alles wird sie dir vergüten,
Diese sanfte Welt voll Blüten,
Diese stille Welt voll Gott.

An Caroline.

Die Liebe windet
Die Krone dir;
Und dieß verkündet
Dein Theon mir.
Er schreibt begeistert,
Als hätte sein
Sich ganz bemeistert
Cytherens Hain.
Er schwört ausdrücklich,
Bei Ehr' und Treu',
Daß nichts so glücklich
Und elend sey,
Als Liebeswonne,
Die öfters weint,
Wenn ihr die Sonne
Am hellsten scheint.
Sie soll des Kummers
Nepenthe seyn,

Und doch des Schlummers
Sich wenig freun.
Was er besonders
An ihr noch preist,
Ist, daß der Geist
Des Hypochonders,
Mit allem Groll
Und allen Tücken,
Vor ihren Blicken
Entfliehen soll.

Mit Götterträumen
Soll ihre Hand
Den Lebensrand
Gar schön besäumen.
Ein holder Wahn
Soll ihr sich leichter
Und lieber nahn,
Als Träume seichter
Philosophie:
Drum kaufe sie
Von Schäferfluren
Den leichten Sinn,

Und gebe Fuhren
Von Weisheit hin.
  Du zürnst nun freilich,
Daß er verrieth,
Was dir noch heilig
Im Herzen blüht:
Drum, Freundin, künde,
Für diese Sünde,
Den Krieg ihm an,
Dem bösen Mann!
Dein Schlachtfeld wäre
Die Thränenfluth:
Man weiß zu gut,
Was eine Zähre
Für Wunder thut!
Auf Krieg zu Wasser
Verstehet sich
Dein Friedenshasser
Nicht sonderlich.
  Wenn, nach dem Kriege,
Nun ausgesöhnt,
Zum Doppelsiege
Die Lieb' euch krönt:

Dann schleicht, wie Hirten
Der goldnen Zeit,
In eure Myrthen,
Voll Seligkeit.
Der Friede schwebe,
Wie Laubgewebe,
Um euer Dach,
So still und heilig,
Und schüttle treulich
Euch Blüten nach,
Wenn ihr selbander,
Was euch auch trifft,
Auf dem Mäander
Des Lebens schifft!

An K. —

Im Juli 1795.

Freund, erfüllt ist meine Bitte!
Noch ist mir es wie ein Traum:
Froh zu ruhn im stillen Raum
Einer kleinen eignen Hütte.
Wie die Stille, will ich nun,
Fern von jedem Schaugerüste,
Hinter traulichem Geniste
Meines Fensterweinstocks ruhn.
Keinen Natterbiß der Sorgen
Siehst du mir nun weiter an.
Stürm' es denn! ich bin geborgen.
Und so findet hier fortan
Jeder Abend, jeder Morgen
Einen frohen, heitern Mann.

Letzte, selige Gewährung
Meiner Wünsche! nimmer stört
Meinen Frieden die Entbehrung,
So die reiche Welt uns lehrt;

Und mein kleines Leben schändet
Ihre goldnen Lehren nie.
Diese Lehren, welche sie
Mir nicht sparsam zugewendet.
Lange Zeit verstand ich's nicht,
Was die Welt, und wie sie's meine:
Sieh, da ging mir's auf, wie Licht;
Nun verbarg sich's länger nicht,
Was sie sey, und was sie scheine.
Leer ist, was sie thut und spricht;
Spielerei'n sind ihre Schätze;
Ihre Weisheit ist Geschwätze,
Wahrheit ein gemaltes Licht!
Aber all' den eiteln Dingen,
Ist ihr Inhalt auch nur seicht,
Bis in's öde Herz zu dringen,
Ist dem Späher doch nicht leicht;
Denn der Mensch — was ich zum Heile
Meiner Ruh' zu spät erfuhr —
Ist im Buche der Natur
Nicht die leserlichste Zeile.
Aber wenn man ein Mal sieht,
Wie solch Wesen immer seichter

Sich durch tausend Formen zieht:
Dann ist, wahrlich, auch nichts leichter,
Als zu fliehn, was selbst entflieht.
Und wie selig, stille selig
Ist die Seele, die allmählich
Sich dem Lärm entwunden sieht!
Als dein Freund, der Innigfrohe,
Zu dem kleinen Hüttchen flohe,
War sein erstes Feierlied:

„Hüttchen, wo der Friede thronet,
Auf dem kleinsten Lebensthron,
Werthes Hüttchen, das der Sohn
Der Zufriedenheit bewohnet,
Sey gegrüßt in deiner Ruh'!
Deine Ruh' ist mir beschieden!
Meine Seele fliegt dem Frieden
Deines kleinen Obdachs zu!

Abgelöst sind mir die Bande
Dieser täuschungsvollen Welt,
Die fortan mich nicht mehr hält;
Was sie austheilt: Ehr' und Schande,
Gelten meistens gleiches Geld." —

Diesen frohen Weihesegen
Sang dein Freund der Hütt' entgegen,
Wo nun, frei und ungestört
Von den eiteln Unterschieden,
Diesem Quell des Zanks hienieden,
Er nichts weiter sieht noch hört.

Wohl aus stürmevollen Tagen
Bin ich endlich in die Ruh'
Dieser Bucht hinein verschlagen;
Und ich bracht' ein Herz ihr zu,
Das die Flut umher getrieben.
Das, was gut war, ist geblieben,
Und was nicht, das hat die Flut
Weit mit sich hinab getrieben:
Alles Ding ist wozu gut!

Edler Aar, indeß der Flügel
Sich der hohen Luft vertraut,
Und von einem Traubenhügel
In des Rheines glattem Spiegel
Sich dein junger Lorbeer schaut;
Und indeß du die Gefilde,
Wo die Schlacht verwest, durchirrst,
Von dem feierlichen Bilde

Deiner Pflicht durchschüttert wirst,
Wenn im drängenden Gewühle
Der gewaltigsten Gefühle
Sich dein Innerstes bewegt;
Kurz, indeß, beim Lärm des Schalles
Deiner Feldmusik, dieß alles
Sich in deiner Seele regt:
Sitz' ich hinter Rebenblättern,
Hör' in dem entlegnen Raum
Nichts von Helden, noch von Göttern;
Ruhig sitz' ich da, den Traum
Meiner Tage zu durchblättern.
Da spricht manch Erinnrungsfest
Von versunknen, lieben Sternen;
Und ich kann da für den Rest
Meines Lebens vieles lernen,
Was sich sonst nicht lernen läßt.
O, da predigen die Schmerzen,
Welche jeden Friedebruch
Zwischen mir und meinem Herzen
Strafend rächten, mir den Spruch:
„Sohn, ermanne dich! und stelle
Lebenswahrheit an die Schwelle

Deines Herzens! sie allein
Sey die Wächterin! sie lasse
Sonder Prüfung nichts hinein!
Dann nur kannst du frei, und dein,
Und ein König selbst im Fasse
Jenes Sonderlinges seyn;
Königlicher, als auf Erden
Irgendwo ein freier Mann
Durch sich selbst es immer werden,
Und, trotz Andern, bleiben kann!"

Hier im Thale bleib' ich stehen,
Strebe nun nicht weiter vor!
Willst du deinen Klausner sehen,
Der sich aus der Welt verlor?
Keine schimmernde Console
Zeigt dir meine schlichte Wand;
Um den niedern Deckenrand
Läuft das, mit der Lenzviole
Leicht durchwirkte, Blumenband.
Vor dem Fenster schlingt die Rebe
Mir ein dämmerndes Gewebe,
Daß es gegen Sonnenbrand
Meine Mittagstunde schütze,

Ja es flüstert meiner Ruh',
Wenn ich da so heimlich sitze,
Selbst die leichtern Reime zu.
Und die schönen Ranken ziehen
Sich vertraulich, wie der Sinn
Scherzhaft holder Phantasieen,
Zu dem Nachbarweinstock hin.
Einer hänget seine Trauben
In des Andern Laub hinein:
Schönes Bild von Treu und Glauben,
Die einander, fromm und rein,
Ihre Wechselliebe weihn.
Schmal sind meine Fensterflügel,
Dennoch kommt der Silberschein
Von des Mondes hellem Spiegel
Gern durch sie zu mir herein.
Auch besucht im Rosenschein
Mich die junge Morgenröthe,
Schön, als ob, durch Lieb' entführt,
Sie zu ihrem Schäfer träte,
Den ihr zarter Kuß berührt.

So wie ich nichts Hohes treibe:
So entstrahlt auch meiner Wand

Keine hohe Spiegelscheibe,
Von Venedig hergesandt.
Und kein weit entferntes Land
Lieferte zu meinen Tischen,
Meinen Stühlen fremdes Holz,
Um in des Besitzers Stolz
Eine fremde Welt zu mischen.

Meine Welt ist eingeengt,
Wie das stille Land der Charte,
Die an meinem Schreibtisch hängt:
Ruhig strömen da die Quellen,
Fort von Zeit auf Zeit vererbt,
Ohne daß ein Held die Wellen
Ihrer Flüsse blutig färbt.

Nicht so da, wo du jetzt wandelst,
Wo das Feld der Schlachten ist;
Wo du seyn mußt, was du bist,
Siegen hilfst, und menschlich handelst.

Säumt noch stets des Friedens Glück,
Wie die Sonn', uns aufzugehen!
Feinde hast du satt gesehen:
Komm zum Freunde nun zurück,
Der so gern im frohen Blick

Dir sein Herz entgegen brächte,
Dir so gern die Freundlichkeit
Seiner Hütte zeigen möchte,
Wo er dir ein Plätzchen weiht.
Wisse, daß in dieser Klause
Nicht der Raum zur Freude fehlt!
Zu dem Wiedersehungs=Schmause
Ist die Stelle schon erwählt,
Wo es sich so gut erzählt,
Weil sie traulich ist; und haben
Eure Waffenstreiferei'n
Nur die schönen Gottesgaben
Nicht so ganz vertilgt am Rhein:
Freund, so soll uns hier der Wein
Unsers Vaterlandes laben,
Und zum Scherze Witz verleihn!
Viel schon hab' ich jetzt! allein
Wie viel werd' ich mehr noch haben,
Nenn' ich dich erst wieder mein!
Frag' bei allen Fürstenhäusern,
Curien und Hütten an,
Frag' den hocherlauchten Mann
Unter seinen Lorbeerreisern:

Leicht erspäht dein Auge dann
Einen reichern, einen weisern,
Aber keinen frohern Mann!
Letzte, selige Gewährung,
Welcher diese Ruh' entquillt,
Die den Seufzer der Entbehrung
Freundlich nun auf immer stillt,
Die das trübe Nebelbild
Früher Tag' in die Verklärung
Eines neuen Lebens hüllt!
Alles wird erfüllt, mein Lieber;
Und was nicht Erfüllung fand:
Nun, das geht mit uns hinüber!
Drüben ist ja noch ein Land,
Welches — ob wir's auch nicht schauten,
Nie aus unsern Herzen wich;
Mond und Sterne lassen sich
Manches Wort davon verlauten.

An E.

1813.

Freund, ich stimm' in jene Klagen
Deines Unmuths nicht mit ein:
Zwar, dem Unfug feind zu seyn,
Welcher sich in unsern Tagen
Dichtkunst nennt, ist zu verzeihn.
Laß die Thoren Thoren seyn,
Die sich drängen, nachzuahmen
Muthwillfrohen Genien!
Laß sie leiern ihre zahmen,
Oder wilden Xenien!
Auch soll dich's, o Freund, nicht irren,
Wenn Sonette hier und dort,
Gleich Insekten, fort und fort
Dein betäubtes Ohr umschwirren!
Wende von den Reimerei'n
Dich hinweg, und sieh, da schwellen

Fluten dürftiger Novellen
Uferlos auf dich hinein!
Willst du an der Kunst es rächen,
Wenn die Thoren sich erfrechen,
Ihre Hoheit zu entweihn?
Pflege du getreu und rein,
Edler Freund, in deinem Busen,
Unverlockt vom Tagesruhm,
Für die Feste deiner Musen
Ein geweihtes Heiligthum!

Zwar Egerias Geriesel
Tanzt nicht über Goldsand hin;
Heiter, wie der frohe Sinn,
Rinnt es über arme Kiesel
Neben Uferblumen hin.
Auch der Ruhm ist nur ein Schatten,
Der, wenn unser Licht verlischt,
Bald sich von der Stelle wischt,
Wo wir einst gesungen hatten!

Gellert sang sein Lied der Zeit,
Die den Lichttag Deutschlands weckte;
Sein Gesang ertönte weit

Durch die deutsche Flur, doch deckte
Längst schon die Vergessenheit
Mit dem dunkeln Schattenschleier
Jedes Denkmal seines Ruhms,
Sänge nicht sein Lied die Feier
Unsers Kirchenheiligthums.
Klopstocks hohe Harfenklänge
Würden mehr und mehr verwehn,
Wenn nicht noch sein Auferstehn
Eben jene Feier sänge.

Dennoch ehren wir die Kraft,
Die da kühn aus ihrem Feuer
Blitze schießt auf Ungeheuer,
Aber auch idyllenhaft,
Trotzend aller Stürme Tosen,
Aus dem Schatten ihrer Rosen
Einen Friedenshimmel schafft.

Furchtbar rauhe Tage stürmen,
Blutig rast die Zeit vorbei;
Finster drohet Tyrannei;
Doch was wir im Busen schirmen,
Dieses innre Seyn ist frei.

Freund! ein Gott ist der Gedanke,
Und ein menschlich Ding der Wahn,
Der da meint, durch eine Schranke
Zu verschließen seine Bahn.

Laß die Zeit vorüberwüthen!
Deine Nachtigallen fliehn
Zu den Hesperidenblüten
Rosenfarbner Phantasie'n.
Ob die wilde Zeit es höre,
Was die sanfte Muse spricht,
Das, geliebter Sänger, störe
Deine Liederstunde nicht!
Schweb' empor, wie Lerchenchöre,
Deren Lied dort oben singt,
Da, wo Licht und Friede thronen,
Wenn der Lenz um seine Kronen
Mit dem Sturm hier unten ringt.

Lerchen senden ihrer Lieder
Heitre, frohe Melodie,
Unbekümmert, ob wir sie
Hören wollen, zu uns nieder.

Doch, mit selig stillem Sinn,
Horcht, im andachtvollsten Schweigen,
Unter Pappelweiden-Zweigen
Eine junge Schäferin
Nach den Festgesängen hin,
Die da hinter Wolkenschleiern
Ihre Gottesdienste feiern.

Laß dich von der Unnatur
Neuer Singerei nicht stören!
Seelen kennst du, die dich hören:
Sing' uns Wahrheit und Natur!
Wird durch dich ein Herz nur besser,
Heller eine Seele nur:
Blicke froh dann auf's Gewässer,
Wo dein Lebensschifflein fuhr!

An Klamor Schmidt.

Der du mit mir in jene Stürme zögest,
Wo trunkner Dünkel rast und Heldentollheit würgt;
Der du mit mir den Ozean durchflögest,
Hin in das Land, das sich in Kokusschatten birgt:

O, fänd' ich hier, der ich so wenig bitte,
Mein Schmidt, o fänd' ich hier, des langen Irrens satt,
In Emma's Thal die sichre, stille Hütte!
Mein Alter nähm' in ihr gern seine Ruhestatt.

Verweigert dieß des Schicksals harter Wille:
Wohlan! so zieh' ich hin zum Lande Wilhelm Tells,
Und baue dort die Hütte meiner Stille,
Fern vom Gewühl, und dicht am Leben eines Quells.

Laß immerhin dem Britten seinen Dünkel,
Iberien sein Gold, und seinen Wein Tokai!
Ich lobe mir den kleinsten Alpenwinkel,
Der einen Hirten nährt und seine Schäferei.

Der Lenz ist schön, der dort die Wiesen kleidet,
Und vor dem Sirius umschirmt ein Buchenzelt;
Mild ist der Herbst, der nicht das Fest beneidet,
Das, für des Priesters Gaum, der Winzer Hochheims hält.

Du folgest mir zu meinem Alpenthale;
Und wenn mein Geist dereinst sein Staubkleid fallen läßt:
Du netzest dann, beim stillen Todtenmale,
Mit einer Thräne, Freund, des Freundes Aschenrest.

Auf dem Kamoor
bei Gais.

Wie ein Gefangner staunt, der aus der Gitterhöhle
Hinüber fliegt zum freien Weltgenuß:
So freudig aufgeschreckt erhebt sich hier die Seele;
Hier fühlt sie näher sich dem Welten=Genius.

Hell aufgethan vor ihr, liegt da die ganze Fülle
Der Wunderwelt, wie ein gelobtes Land;
So hehr, so feierlich gestaltet, und so stille;
Hier bauete die Kraft, was Lieblichkeit erfand.

Hier tönt es nicht herauf, das wühlende Getümmel;
Mich tragen deine Flügel, heilge Ruh'!
O hier, von Menschen fern, und nah dem Götterhimmel,
Hüllt sich das finstre Bild des Erdentraumes zu.

Bei'm traurig süßen Klang der schäferlichen Flöte
Erhebt ihr Haupt die festliche Natur;

Umfeiert ist ihr Thron; wie sanfte Morgenröthe,
Ergießt sich um ihn her die Alpenrosenflur.

Bekränze mir das Haupt, du jüngste Alpenrose!
Ich weihe mich, denn so gebeut's das Fest;
Der Hügel wird zur Wolk', und seine Blumenmoose
Sind Funken, die darauf der Aether fallen läßt.

Schön ist das Lichtgewölk, wie blütenweiße Lenze,
Umhergestreut in's heitre Himmelblau:
O, senkt euch nicht herab, ihr reinen Aetherkränze!
Die Erdennähe fleckt, befleckt mit düsterm Grau.

Wie ist mir? blick' ich schon aus einem bessern Sterne?
Das Rheinthal seh' ich noch dort ausgestreckt,
Ein blühend Zauberbild, verherrlicht durch die Ferne,
Die lichten Reiz enthüllt, und dunkle Stellen deckt.

Die Haine seh' ich nur, wo Zweig um Zweig sich windet
Und keinen Blick voll Menschenhaß und Gram.
Ach! ist die Welt nur schön da, wo der Mensch verschwindet?
Entheiligt er, was rein aus heilgen Händen kam? —

Zum Blumengeiste ward die Thräne, die auf Stellen
Der Heldengräber feiernd sich ergoß:
Das sind, Unsterblichkeit, sind deine Altarschwellen,
Um welche die Natur die Felsenfeste schloß.

Allmächtig stellte sie die hehren Felsenthürme
Dahin, und sprach: „dieß Denkmal setz' ich mir!"
Du, heilge Unschuld, flohst zu einem sichern Schirme:
Und dieses Felsenthal bot seine Lauben dir.

Da grüßte weihend dich der kindlich frohe Glaube,
Und Freude tönte dir das Lerchenfeld;
Und Liebe lehrte dich die Zärtlichkeit der Taube,
Und Hoffnung strahlte dir die große Sternenwelt.

Holdselige, du kamst, um Herz an Herz zu knüpfen;
Und Freiheitlieder säuselte der Hain.
Wie Kindertage leicht und froh durch Blumen hüpfen,
Flog, unter Rebenlauf, der jugendliche Rhein.

Ihm flog der Ilus nach. Da ziehn die Silberstreifen,
Wie stiller Jubel, durch dieß Paradies;
Sie flattern luftig hin, wie Bänder zweier Schleifen,
Die eine Nymph', im Tanz, am Walde hängen ließ.

Wie grünt der Wald! — Ist dort der große Kampf
gestritten?
Hat dort die Kraft die Obmacht übersiegt?
In dem bekränzten Thal, wo sich die Ruh' der Hütten
Sanft in der weichen Huld der Zweigumarmung wiegt?

Ich horch' hinab — und still, wie still ist's um die
Lauben,
An die der Sturm geweihter Tage schlug!
So feiert die Natur, so feiert sie den Glauben
An Tugend, der dich, Volk, empor im Kampfe trug.

Durch Eintracht stark und frei, im Stolze der Entbehrung,
Die alles hat, weil sie nur sich bedarf,
Stand deine Tugend auf im Glanze der Verklärung,
Als sie der Tyrannei zurück die Ketten warf.

Ihr Söhne dieses Thals, laßt euren Hymnus schallen!
Hört! die Natur in Hain, und Strom, und Bach
Fällt ein in den Gesang! durch diese Felsenhallen
Strömt er frohlockend hin; die Echo ruft ihm nach.

Er aber weilet nicht; er wogt um alle Krümmen
Der hohen Tempelwand, wie Jubelruf.
Horch! — das ist nicht der Strom! Antworten dort die
Stimmen
Der feierlichen Zeit, die Ruh' und Freiheit schuf?

O, täuschte meinen Blick nicht diese heitre Höhe,
Und wohnte dort im Thale noch die Ruh':
Ja, diese Stille wär's, wohin ich weinend flöhe;
Da drückte mir ein Freund die müden Augen zu.

Du, wie ein Inselland im weiten Meer der Stürme,
O, dürftest du ein Friedenshafen seyn!
Doch, ach! vergebens drohn die weißen Felsenthürme!
Vergebens ruft und braust im Myrthenthal der Hain!

Empor zum Pallast stieg so manche deiner Hütten:
Da wurden deine Siegeshymnen stumm.
Durch diese Wälder ist die Freiheit hingeschritten;
Ihr Fußtritt leuchtet noch, sie sah sich weinend um.

Hier hat die fromme Treu ihr Kronenfest gefeiert!
Sie nannte gern dieß Land ihr Vaterland.
Die Zwietracht kam; da ging sie tief in sich verschleiert.
Und warf die Kronen weg; das Heilige verschwand.

Doch ist auf ewig nicht das Heilige verschwunden;
Im Winde wird das dürre Laub verwehn:
Es geht ein stiller Geist, sä't neue Blütenstunden,
Woraus erhabne Tag', umleuchtet, auferstehn.

Entfliehen werden dann die listigen Verräther,
Der eitle Prunk mit seinem Sündenschwarm! —
O Schweiz, Beschränktheit war die Freiheit deiner Väter;
Durch Armuth warst du reich, durch Reichthum bist du
arm.

Durch welche Lenze wird die Zeit der Liebe gehen?
Du sanfte, stille Zeit, wo weilest du?
Bist du noch fern? — Genug des Gräuls hab' ich gesehen,
Unglaubliches gesehn! Ihr Augen, fallet zu!

An den Prinzen
Johann von Sachsen.

Wohin, mit aufgerißnen Flügeln,
Wohin, du königlicher Aar, wohin?
Zur Sonne, zu den Blumenhügeln
Der Sterne strebt dein hoher Sinn;
Die Erde, deine Pflegerin,
Darf deinen Göttermuth nicht zügeln,
Dein Myrthenkranz, ihr Hauptgewinn,
Will sich im Aetherstrome spiegeln.

Gewalten höherer Natur,
Dich tragen heilige Gewalten!
So laß dann deine Schwingen nur
Sich immer mächtiger entfalten!
Sehn werd' ich freudig deine Spur!
Da, wo es leuchtet, wirst du walten.

Das Abendthal.

Ich sah — noch seh' ich sie, gefeiert von dem Liede
Des Hains, und von der Ruh', die ihren Wandel führt!
O sanfte Harmonie! — Nun weiß ich, wie der Friede
Des Himmels naht, wenn er ein Menschenherz berührt.

Sie ging durch's Ulmenthal, und Ros' an Rose nickte
Vom Strauch herab, wie Grüße der Natur,
Die festlich sich mit allen Kronen schmückte,
Als träte sie so hold zu ihrer Freundin nur.

Die Lüfte wehten still, wie Blumenathemzüge;
Der Bergsaum wurde hell: da stieg der Mond herauf.
Es war, als ruhte dort die heilge Nacht, und schlüge
Ihr sanftes Aug' entzückt und liebend auf.

Und vom Gebirge rannen dunkle Schauer,
Umflossen leis' Elisens Blumenpfad.
Ihr Blick war ernst, wie die erhabne Trauer,
Und himmlisch sanft, wie eine schöne That.

Vor diesem Blick, aus dem die Seele schaute,
Schwieg jeder rohe Laut und jedes Sturmgewühl;
In ihrem Athemzug, in ihrem leisen Laute
Schlug, wie ein Herz, ein liebendes Gefühl.

Wie selig schmiegte sich an ihren Geist die Fülle,
Die süße Harmonie der Abendherrlichkeit!
Fern lag die Welt; o fern von dieser heilgen Stille
Verhallte jeder Ruf der stürmevollen Zeit.

Zu ihrem Herzen sprachen nur die Quellen
Und eine Nachtigall, indeß die milde Luft,
Vom Sommerregen frisch, auf ihren kühlen Wellen
Ein Opfer trug von Nachtviolenduft.

Hier durften wohl des Himmels Geister wohnen;
Sie wandelten mit ihr das Thal hinab.
Den Abendhimmel schmückten goldne Kronen,
Und warfen Funken über sie herab.

So schön, wie das Gefühl entzückender Gedanken,
Das durch ihr innres Leben floß,
So schön verklärte sie der Mond, der durch die Ranken
Sein träumerisches Licht ergoß.

Da, wo sie ging, und wo sie denkend säumte,
Da wurd' ein geistig Leben wach.
Es säuselte die Nacht; und ihre Ruhe träumte
Den sanft gedämpften Tag der selgen Schatten nach.

Elisa stand und sah, bei'm Nachtigallenschlage,
Den Strom dort unten ziehn; ihr Innres war bewegt,
Als sähe sie gerührt den Spiegel ihrer Tage,
Der ein erhabnes Bild des ewgen Himmels trägt.

Wie Schilfgetön und Nymphenwandel, zogen —
An Ruh' der heilgen Lethe gleich —
Die schwebenden, mit Glanz bestreuten Wogen
Durch überhangendes Gesträuch.

Und mir kam ein Gefühl, wie die geweihte Stunde,
Wenn sich ein Göttertraum in tiefer Seele regt,
Der auf das Leben, wie auf eine heiße Wunde,
Der Ruhe kühlen Schatten legt.

Sie schimmerte dahin durch's Laub, wie Sterngefunkel,
Und senkte sich hinab, in den Platanenhain;
Da sog das flüsternde Platanendunkel
Den reinen Strahl begierig ein.

Entzückt erwache dort, mit Jünglingswangenröthe,
Der Morgen, der den Thau der Angerblum' entküßt!
Und süßer huldige das Lied der Hirtenflöte
Dem Raume, der durch sie geheiligt ist!

Mir aber sey geweiht vor allen Heiligthumen,
O Thal! sey mir geweiht, mit deinen Friedensau'n!
Da will ich ruhn, will träumend auf den Blumen
Hinüber in das Reich der Paradiese schaun.

Dann wird es tönen in den Zweigen;
Es werden leise Stimmen mich umwehn;
Auf goldnen Wolken werden Engel niedersteigen,
Und leuchtend durch die Blumen gehn,

Umsäuselt von melodischen Gesträuchen,
Durch welche lyrisches Entzücken sich ergießt.
Der lieblichste wird dir, Elisa, gleichen,
Und sanft mir nicken: „Sey gegrüßt!"

Casa tonda.

An Frau von Humboldt
in Rom.

Mit stillem Eulenfluge schießt die rasche,
Die tausendfach beschwingte Zeit
Durch Frühlinge dahin, und unter ihr stäubt Asche
Im Schattenreiche der Vergangenheit.

Ich fühle hier das Wehn von ihrem Fluge,
Wo ruhig, um ein längst vergeßnes Grab,
Das frische Leben grünt: von diesem Aschenkruge
Schau hin mein Geist, in's Reich der todten Zeit hinab!

Verhüllet mein Gesicht, ihr nächtlichen Cypressen,
Und kleidet mich, wie einen Schatten, an,
Daß ich die Welt, die mich umrast, vergessen
Und ihr versunknes Dasein träumen kann!

Um mich ist Nacht. — Ich seh', in tief versenkten
Räumen,
Ein großes, schreckenhaftes Bild;
Ich sehe Wesen dort, gleich wunderbaren Träumen,
Wovon allmählich sich ein dunkler Sinn enthüllt.

Da sitzt auf ihrem Throne die Geschichte,
Umringt mit einem Schattenheer, und hält
Dort ihre finstern Blutgerichte:
Sie richtet die verworfne Welt.

Im tiefern Dunkel zittern blasse Schimmer,
Wie Mondesdämmerlicht im schwarzen Tannenwald;
Da wandelt riesenhaft hin über wüste Trümmer
Und Urnen eine stille Nachtgestalt.

Sie schauet nicht zurück; ihr dunkler Fußtritt schreitet
Durch die geheimnißvolle Finsterniß —
Das Schicksal, Freundin, — fürchterlich begleitet
Vom Schreckenzug der Nemesis!

O sieh! es greift nach einem fliehenden Tyrannen;
Und Stimmen, schauderhafte Stimmen wehn,
Wie fernes Sturmgetös', in hohen Felsentannen.
„Dem Schicksal" — murmeln sie — „wird kein Tyrann
entgehn."

Versunkne Reiche dort, in ihrem matten
Erlöschungsstrahl — so gingen sie zur Ruh'!
Aus ihnen tritt hervor ein hoher, stolzer Schatten:
Verschwundne Roma, das bist du!

Die höhnenden Trophäen sind vernichtet;
Der stolze Uebermuth, entrissen seiner Macht,
Steht vor dem Ernste, der das Leben richtet,
Zerreißt den Kranz und starrt hinein in seine Nacht.

Ist das die Frucht, die ein Jahrtausend sä'te?
Die Hohe, die ein Fluch begrub, und noch begräbt,
So endete die Königin der Städte,
Die ewig stirbt und ewig lebt!

Am Frevel siechte sie dahin, und nimmer, nimmer
Errang sie kämpfend neuen Lebenstrieb;
Ihr Name waltet noch, wie eine graue Trümmer,
Die vom zerstörten Schiff an Syrten hängen blieb.

Was säuselte durch diese Rebenblätter?
Was schattet dort im hohen Lorbeergang?
Sind das die Manen der entschlafnen Götter?
Ist das der Geist, der mit dem Schicksal rang?

Ich blick' umher: da stehn die stolzen sieben Hügel!
Siegprangend ragten sie, vergöttert, einst empor;
Jetzt halten sie, ach! nur noch einen Spiegel
Dem frevelhaften Trotz des Uebermuthes vor.

Ein schweres Strafgericht fiel schmetternd auf sie nieder!
Denn, trugen sie nicht Raub und jedes Lasters Gräul?
Zu Mönchen wurden sie, und ihre Feierlieder
Zu einem trägen Bußgeheul.

Nicht retten konnten mehr die edelsten Heroen
Der Tugend, retten nicht den heiligsten Altar!
Gerechtigkeit und Treu', und Kraft und Wahrheit flohen!
Versinken mußte, was des Raums nicht würdig war.

Mit dumpfer Klosternacht ist die bestrahlte Klippe
Des hohen Kapitoles überdeckt;
Ruinen, weit umher — ein riesenhaft Gerippe,
Das hier und da ein Glied aus seinem Grabe streckt.

Verrauscht sind dort die Hekatombenfeste;
Der Adler, der so stolz die Strahlenflügel schlug,
Er ist herabgestürzt von seinem Felsenneste,
Wo er die Welt in seinen Klauen trug.

Der Tiberstrom irrt trauernd durch die Saaten!
Ist Vesta's Herd an seinen Ufern nicht verglüht?
Er sucht die Tempel der Penaten —
Die Stellen sind mit Wildniß überblüht!

Empörte Stürme sind durch Numa's Hain geflogen;
Wie trauernde Erinnerungen, stehn
Die ruhmbekränzten Siegesbogen,
Durch die fortan entnervte Schatten gehn.

So alles, was einst fühlt' und lebte,
So liegt es da, zerschmettert hingestreckt!
Ha! ist es nicht, als ob der Rasen bebte,
Der die von Schmerz durchzuckten Busen deckt? —

Erhebe sich mein Blick zu einem sanftern Bilde:
Da ruht noch, wie ein halbvergeßner Traum,
In diesem heitern, bacchischen Gefilde
Ein grün umrankter Tempelraum.

Entwichen ist aus ihm die frohe Götterfeier;
Nur eine Nymphe wohnet einsam dort;
Kein Herz vernimmt sie mehr, doch wallt ihr Silberschleier
Durch goldne Blumen fort und fort.

Wo spricht ein Gott noch zu Latinus Volke?
Von jener Höhe wirft kein Zevs mehr seinen Blitz
Aus einer rollenden Gewitterwolke
Herab auf seinen eignen Sitz.

Doch pranget noch im rothen Morgenstrahle
Albanus Haupt, und blickt hin auf sein Latium.
Kein Völkerfest ist mehr; da schatten Todtenmale;
Die schäferlichen Frühlinge sind stumm.

Dort über jene riesenhaften Bogen,
Die eine graue Zeit mit Moos bekleidet hat,
Sind seine Nymphen einst so fröhlich hingeflogen
Zur hohen, göttervollen Stadt.

Fern aber in der tiefen Bläue,
Bewölkt von leis' ergoßnem Aetherduft,
Erhebt sich noch, in stiller Todtenweihe,
Von keiner Liebe mehr besucht, Metella's Gruft.

Und hinter dieser Gruft ein dämmerndes Verschweben,
Das wie ein luftig Schattenbild zerfließt. —
O welch Gemäld'! — es gleicht dem Leben,
Das sich mit einer Urne schließt!

Anmerkungen.

1) Zu dem Kamoor bei Gais. S. 163. Die Berghöhe, der Kamoor genannt, ist die zweite Abstufung des, mit ewigem Schnee bedeckten, hohen Sentis. Die Aussicht von jener Berghöhe in das Rheinthal hinab, welches der Rhein und der Ihlfluß durchschlängeln, ist eine der reichsten und herrlichsten, die ich je sahe.

2) Zu Casa tonda. S. 174. Die Casa tonda ist der Ueberrest eines alten Grabmals an der Appischen Straße im esquilinischen Thale, und war 1805 die Wohnung zweier Winzerfamilien, welche die Weingärten des Prinzen Altieri gepachtet hatten. Hier genoß ich oft der reizenden Aussicht in das Thal. Oestlich im Vorgrunde der umherliegenden Weingärten hat sich eine kleine Rotunda erhalten, aus der eine Quelle hervorrieselt. Allgemein nennt man diese, ganz mit Goldlack überblühte Ruine, den Tempel der heilenden Minerva (Minerva medica). Im Hintergrunde der hohe Albanus, von welchem sich südlich zur Stadt hin die verfallenen Aquaductenreihen ziehen. Im tiefen, südlichen Hintergrunde ragt, wie eine große Urne, das Grab der Metella empor.

Leipzig, Druck von Philipp Reclam jun.

chende Gattung im Centrum. — Der Maulesel wird zum Präsidenten erwählt, besonders darum, weil die Tugenden des Pferdes sich bei ihm mit der Geduld des Esels paaren, und er geübt in schwierigen Passagen ist.

Die Debatte beginnt. Die Linke will nur die Entscheidung auf blutigem Wege, — die Rechte dringt auf vermittelnden Notenwechsel. Der Tumult wird fürchterlich — heftiger Kampf der Partheien. — Da tritt der Fuchs auf die Tribune und schildert, wie es in jetziger Zeit nur einen Kampf gebe, der zum Siege führe — es sei dieß der Kampf der Intelligenz. — Allgemeine Beistimmung.

Schriftstellerische Leistungen mehrerer dazu befähigten Thiere. — Lebensbeschreibung einer Katze. — Memoiren eines alten Hasen. — Die Thiere als Doctoren der Chirurgie und Medizin. — Die Assisen u. s. w.

Dieser schon an sich höchst interessante Text wird vollends anziehend und belebt durch die ihn begleitenden

geistreichen Bilder von Grandville.

Wer mit Aufmerksamkeit diese letztern beschaut, staunt und wird überrascht durch den Witz und tiefen Sinn, der darin liegt. Nur ein hohes Talent, wie Grandville, vermochte es, den thierischen Verhältnissen solchen Geist im Bilde zu verleihen.

Kruse's Atlas

zur

Uebersicht der Geschichte

aller

Europäischen Länder und Staaten

von

ihrer ersten Bevölkerung an bis zu der neuesten Zeit.

40 *Tabellen in Folio, mit* 18 *illuminirten Karten.*

Erscheint vollständig bis zum September 1841 in 4 Lieferungen. Pränum.-Preis für das ganze Werk 10 Thlr., oder für jede Lieferung 2 Thlr. 12 Gr.

Kruse's Name und die einfache Anzeige vom Erscheinen der 6. Auflage seines historischen Atlasses, sind eine grössere Empfehlung dieses Buchs, als unsere Anpreisung demselben zu geben vermöchte!

Alle Freunde gründlicher historischer Studien wissen es, dass obiger Titel ein Werk nennt, was seit 30 Jahren als die erste Zierde in der historischen Literatur glänzt, und werden demnach diese neue Auflage freudig begrüssen!

Was die äussere Ausstattung betrifft, so liessen die früheren Auflagen allerdings manches zu wünschen übrig; bei der jetzigen ist jedoch Sorge getragen, dass solche auch dem Aeussern nach den dreistesten Erwartungen entspricht. Sowohl Karten als Text sind auf dem stärksten feinsten Papiere gedruckt, und hinsichtlich der typographischen Ausstattung dürfte, was Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit anlangt, wohl kein — auch weit gehender — Wunsch unerfüllt bleiben!

Die letzte Auflage des Atlasses reichte bis zum Jahre 1832. Ganz dem bekannten Plane getreu, ist die jetzige, vom Herrn Staatsrath *von Kruse* in Dorpat besorgte, Auflage durch mehrere Tabellen bis zum Jahre 1840 ergänzt, so wie auch ferner eine Karte der neuesten Zeit dem Werke beigegeben.

Trotz dieser wesentlichen Vermehrung, der Verbesserung nach Innen und Aussen, hat die Verlagshandlung statt des früheren

Preises von 13 Thlr., den **Pränumerationspreis** für die jetzige

auf 10 Thaler

ermässigt. Grosser Absatz allein setzt den Buchhändler in den Stand, billige Preise zu stellen. Auf die ausgedehnteste Theilnahme des Publikums hoffend, haben wir demnach bei dieser Auflage unsere Berechnung auf einen grossen Absatz gemacht, und darauf bauend, den Preis so ungemein ermässigt!

Ueber den wissenschaftlichen Werth dieses Werkes im Allgemeinen brauchen wir weiter nichts zu sagen, da derselbe längst gekannt und anerkannt ist; nur insofern als diese neue Auflage sich vor den früheren auszeichnet, glauben wir kurz erwähnen zu müssen.

Das ganze Werk ist von dem jetzigen Herrn Herausgeber aufs gründlichste durchgearbeitet, ergänzt wo es erforderlich war, und von allen Irrthümern oder Druckfehlern gereinigt.

Sowohl die alte als mittlere Geschichte ist mit mehreren wichtigen genealogischen Tabellen bereichert.

Besonders sind in dieser neuen Auflage die Staaten von „Russland, Schweden, Norwegen, Dänemark und die mit denselben in nähere Berührung kommenden östlichen Völkerschaften" ungleich ausführlicher und gründlicher behandelt, als früher der Fall war.

Die Genealogische Tabelle des Rurik'schen Geschlechts, nach den neuesten Forschungen, ist eine besonders dankenswerthe Zugabe.

Ferner folgt zum Schluss des Werks eine Tabelle:

> *„Vergleichung der Jahresrechnungen der Julianischen Periode, der Weltschöpfung, der Jahre vor und nach Christi Geburt, der Olympiaden und der Jahre nach Erbauung Roms."*

Die neuere Geschichte liefert ausser vielen wesentlichen Bereicherungen auch eine vollständige Genealogische Tabelle des Napoleon'schen Geschlechts. Die Geschichte der Jahre 1833 bis 1840 *ist auf's gründlichste bearbeitet.* Besonders nützlich sind diese letzten Tabellen für jeden Diplomaten wegen der Fülle des wichtigen neuen Stoffs, der hier bereits (wie in keinem ähnlichen Werke) zur leichtesten Uebersicht geordnet ist.

Die erste Lieferung (welche in jeder Buchhandlung zur Ansicht bereit liegt) hat 4 Karten und 11 Tabellen, die folgenden Lieferungen enthalten von ersteren um so viel mehr, bis das summarische Verhältniss 40 Tabellen und 18 illuminirte Karten giebt.

C. A. Tiedge's

sämmtliche Werke.



Achtes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.
Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

Inhalt.

Seite

Alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Seite

Sehnsucht nach dem Frieden.

Kaum schwieg der letzte Ton
Der Friedensjubellieder,
So dunkelt sich's auch schon
Zu neuen Stürmen wieder!
Der Lufthauch athmet schwer!
Die Wetterwolken schweben
Am Horizont umher!
So ist das Menschenleben!
Ein stürmevolles Meer!

Was Wahrheitsinn erbauet,
Reißt Wahnsinn trotzig um,
Noch eh' daran herum
Des Alters Friede grauet.
Ja, wäre die Natur
Nicht mächtiger, als alles,
Was je ihr widerfuhr
Vom Wahnsinn dieses Balles:
Dann graueten hier nur

Noch Trümmer ihres Falles
Und grause Lebensspur.
Jedoch wer kann vergessen,
Wer fühlt nicht, bis zum Schlaf
Im Schatten der Cypressen,
Was je die Menschheit traf?
Was kann uns Ruh' gewähren
Im tollsten Wechselspiel?
Der Sinn nur: nicht zu viel
Von Menschen zu begehren.
So wirft getrost sich dann
Das Herz mit seinem Harme
Dem Weltgeist in die Arme,
Der viel vergüten kann.
Der Hohe wird fortan
Mit Kraft und Liebe walten,
Wo Menschen fürchterlich
Für Menschlichkeit erkalten,
Wird leis und fest, was sich
Erhalten soll, erhalten.

Mag denn die Welt sich drehn!
Sie hört nicht unsre Klagen;

Die Wahrheit darf nicht wagen,
Mit freiem Blick zu sehn,
Was vor dem armen Volke
Die Schleierkunst versteckt,
Was hinter mancher Wolke
Für eine Gottheit steckt.
Und was ihr Blick entdeckt,
Sie darf es auch nicht scheinen
Zu sehn, noch minder frei
In ihrer Einfalt meinen,
Daß Wahnsinn Tollheit sey.

Doch wie nun sich erwehren
Der Trauer, die da sieht,
Wie hochgekrönt mit Ehren
Ein Unhold zum Verheeren,
Durch Friedensauen zieht?

Da nehmen, wild und brausend,
Wie Stürme, zehnmal tausend,
An einem Streite Theil,
Um den sie sich nicht kümmern!
Sie rauben, sie zertrümmern
Das stille Lebensheil

Vom Pallast bis zum Schatten
Der kleinsten Hütte — weil
Zwei Fürsten Launen hatten;
Oft auch, weil's Einen quält,
Daß eine helle Streife
Des Prunkes ihm noch fehlt
Im bunten Titelschweife.
Doch ist das Volk geneigt,
Sein eignes Blut zu hassen?
Das Volk — versteht sich — schweigt;
Und aufgestürmt verlassen
Den friedlichen Genuß
Des Lebens ganze Haufen!
Der arme Pflüger muß
Von seinem Pfluge laufen,
Von seinen Lieben fort,
Um schnell mit Wehr und Waffen,
Weit in der Ferne dort,
Sich Feinde zu verschaffen.

Der große Meuchelmord
Deckt fürchterlich die Erde!

Verfolgte fliehn vom Herde,
Von ihren Tempeln fort,
Wie schattige Gespenster!
Vernichtet ist ihr Fleiß,
Zerstört ihr Lebenskreis;
Und am verschloßnen Fenster
Weint der verlaßne Greis!
Vergebens schreit die Bitte,
Vergebens ruft sie: „Schont,
Ach schont der armen Hütte,
Wo keine Feindschaft wohnt!“
Kein Mitleid! — sie muß nieder!
Dieß grause Heldenspiel,
Es findet nie ein Ziel,
Kehrt nur verfeinert wieder!

Dort aus Gesträuch empor,
Vom Nachtwind kalt umschauert,
Ragt noch ein Säulenthor
Versunkner Pracht, und trauert:
An diesem Säulenthor
Hält schreckliche Gesichte

Den Fürsten die Geschichte
Verschwundner Tage vor!
Sie predigt Prophezeihung
Dem thörichten Geschlecht,
Wie grausam die Entweihung
Der Menschlichkeit sich rächt.
Mag sich der Wahnsinn schämen?
Du graue Trümmer dort,
O predige nur fort!
Die Wüthenden vernehmen,
Doch nicht dein stilles Wort.

Es währt so kurz hienieden,
Und dennoch rauben sich
Die Menschen freventlich
Einander ihren Frieden!
Ein Geist des Fluchs erzog
Die Mutter grauser Sünden,
Die Zwietracht, die den Schlünden
Der tiefsten Höll' entflog,
Und nun — daß sie auch schände,
Wovon die Tugend lebt —

Die blutbefleckten Hände
Zum reinen Himmel hebt!
Wie können die Verwegnen
An Gottes Altar stehn,
Ihn frevelnd anzuflehn,
Ein Mordgewehr zu segnen?
Wie können die Verwegnen
Auf seinen Blumen gehn,
Und Todespfeile regnen?
Wer rettet Menschen noch
Vom Blutdurst wilder Krieger?
Der Tiger schont denn doch
Sich selbst im andern Tiger! —

Süß ist, wie Lenzgetön
Von weicher Luft getragen,
Das Lied von bessern Tagen!
Süß ist das Lied und schön!
Kann's die Geschichte bürgen,
Die ganz von Blute rinnt?
Ach! Menschen werden würgen,
So lange Menschen sind!

Rom mordet' am Altare
Des Vaterlands, und bald
Erschien in der Tiare
Die heilige Gewalt;
Und Stolz und Dummheit kamen
Aus tiefer Nacht herauf,
Und opferten im Namen
Der Gottheit Menschen auf.

Wer mogt' ein Unheil zügeln,
Das auf des Wahnes Flügeln
So wild von Flur zu Flur
Von jenen sieben Hügeln
In alle Völker fuhr,
Und um das Grab des Weisen,
Den noch die Thaten preisen,
Die uns sein Leben trug,
Mit Flammenwirbelkreisen
Empört zusammen schlug!
Der Held des Herrn! der wollte
Nicht, daß zu Haß und Mord
Das grause Losungswort
Sein Name werden sollte.

Und dennoch wehte dort,
Umraset von der wilden,
Entflammten Raubbegier,
Auf Indiens Gefilden
Das christliche Panier!
Da fiel dem Christenschwerte
Das Völkchen der Natur,
Das sich von seiner Flur
Mit seinen Göttern nährte,
Und in den Göttern mehr
An Gott und Tugend glaubte,
Als jenes Christenheer,
Das Gott und Gold ihm raubte.

Und ob er auch verzieht:
Aus finstern Wolken sieht
Ein Rachegeist die Spuren
Der Gräuel, die ein Zug
Von Christen auf die Fluren
Der guten Inkas trug!

Wir wenden uns, und Flammen
Begegnen unserm Pfad!

Da sitzt ein Höllenrath,
Um Menschen zu verdammen,
Die, von Verbrechen fern,
Sich nur das Recht erlaubten,
Daß sie an Gott, den Herrn,
Auf ihre Weise glaubten!
O Schmach, die nie erlischt!
O weg von dieser Schande,
Die, ewig aufgefrischt,
Kein Heiland je vom Lande
Iberiens verwischt!

Und dort im Westenlande,
Dort rast die Wuth, und bricht
Nicht Ketten nur, auch Bande
Des Rechtes und der Pflicht!
Da stürzt ein Thron zusammen!
Da schreitet Frevelmuth
Durch Ströme Bluts und Flammen!
O Wahnsinn, der nie ruht!
Durch alle Zeiten lodert
Der Zwietracht Flammenglut!
Wo je ein Dorf geruht,

Wo Menschen gingen, modert
Ein Denkmal ihrer Wuth!

Ach, könnten nicht die Fürsten,
Nach manchem Wehe, nun
Ein Mal auch danach dürsten,
Den Völkern wohl zu thun?
Sie sollten Gottes Rechte
Zu Lohn und Strafe seyn,
Und nimmer dem Geschlechte
Der feilen Schmeichelknechte
Die Lügenkunst verzeihn,
Und streng den Frevel rügen,
Der, hart und schwer verklagt,
Noch immerdar es wagt,
Zu Göttern sie zu lügen!

Sie sollten Götter seyn,
Mit Kraft und Licht zu schalten;
Sie sollten Menschen seyn,
Mit Mild' und Recht zu walten!
Ihr Amt umfaßt den Schwur,
Hochmenschlich zu beglücken!

Ja, Menschenhoheit nur
Soll Fürstenhoheit schmücken!

Wohl mag es leichter seyn,
Verheerung auszusenden,
Als Wohlthat auszuspenden.
Wohl mag es leichter seyn,
Geraubte Kronen — fein
Gerechtsamt, wegzuschleppen,
Als friedlich zu bebaun
Mit segenvollen Au'n
Der Menschheit wüste Steppen.
Wohl mag es leichter seyn,
Im bunten Farbenschein
Des eiteln Prunkgewimmels
Am Hofe sich zu drehn,
Als groß, ein Licht des Himmels,
Den Völkern aufzugehn. —

Mit lindem Strahl begrüßte
Wohl mancher lichte Stern
Das Dunkel unsrer Wüste;
Nur volles Licht ist fern,

Fern noch der süße Friede,
Der milde, stille Geist,
Den nur im frommen Liede
Des Harfners Seele preist.

Wann wird's der Eintracht glücken,
Der Friedensspenderin,
Ein Völkerfest zu schmücken?
O könnt' ich ihren Sinn
In alle Herzen hauchen:
Dann sollt' auf keiner Flur
Der Altar der Natur
Von Menschenblute rauchen;
Und froher hörtest du
In der, von deinen Rosen
Umhauchten, Abendruh
Den Wäldervirtuosen
An deinem Fenster zu. —

Wer mag die Flut nur hemmen,
Die, wie ein Strafgericht,
Herein in's Leben bricht,
Ein Land zu überschwemmen?

Und ach — ich träume doch
So gern, daß sich wohl noch
Von jenem Opferherde,
Vor dem die Menschheit bebt,
Ein Phönix heben werde,
Der auf zur Sonne schwebt,
Und in dem Strahlenflügel,
Wenn er nun steigt und steigt,
Den Völkern einen Spiegel
Aus seiner Höhe zeigt!

Verhüll' indeß, du Stille,
Mich in dem Schattenhain!
Kein Weheruf der Pein,
Nur das Getön der Grille
Ruft dort zu mir herein,
Dort an der heitern Quelle,
Wo friedlich und vertraut
Ein Vogel seine Zelle
Bei meiner Zelle baut.
Da will ich mich entfernen
Vom Anblick jeder Schmach,

Und ganz vergessen lernen,
Was je das Herz mir brach.

Doch wenn um unsre Hügel
Der große Tag sich regt,
Der auf beglänztem Flügel
Den Völkerfrieden trägt:
Dann, Harfe, töne wieder!
Dann bring' ich dem Altar,
Der lang' entwürdigt war,
Ein ganzes Herz voll Lieder,
Voll Jubellieder dar.

An die trauernde Maria.

Weinend grüß' ich deine fromme Trauer
In dem Schatten deiner Einsamkeit,
In dem Dunkel, das, wie Geisterschauer,
Meine tiefbewegte Seele weiht.
Laß mich, Freundin, in den Mitternächten
Deiner Trauer mit dir untergehn;
Aber siegreich auch an deiner Rechten
Wieder mit dir auferstehn! —

Deinen Tagen — ach! so ganz versunken
In die Tiefen einer Schattenwelt —
Leuchtet nicht mehr jener Sonnenfunken,
Wie er vormals deinen Kreis erhellt!
Wo du hinblickst, ausgestorbnen Spuren
Der Vergangenheit begegnest du!
Finstre Mächte, Todesstürme fuhren
Durch die schöne Pflanzung deiner Ruh',
Stürzten Kronen deiner Cedern nieder,
Und es ward um dich so leer, so stumm;

Seufzer wurden deine Feierlieder,
Eine Wüste dein Elysium!

War der lichte Sonnentag erkoren,
Quell zu seyn von solcher Finsterniß?
Ja, du hast ein Paradies verloren,
Welches nicht die Sünde dir entriß!
Keine Kraft vermocht' es zu erretten
Von dem tiefen Untergang.
Führe mich zu allen Blumenstätten,
Wo dein schönster Lebenstag verklang!
Lieb' und Unschuld, die Begleiterinnen
Deines Lebens, warum konnten sie
Dem Verhängniß dich nicht abgewinnen!
Achtet sie das kalte Unglück nie?

Doch vernimm! zu dem Verlangen
Deiner Sehnsucht spricht das sanfte Wort:
„Die du liebtest sind dahin gegangen;
Die dich liebten, lieben dich auch dort.
Trotz dem Nachtgebiet der Trauertöne,
Noch sind mit dir, die dein Schmerz beweint!
Liebe, Wechsellieb' ist ja der schöne
Isthmus, der das Dort und Hier vereint."

Wenn auch nichts, als dieser Trost dir bliebe,
Dürftest du wohl elend seyn?
O, hier unten Lieb', und droben Liebe
Fest mit dir im innigsten Verein!
Würde jetzt der Sinnenaufruhr schweigen,
Der so tief erschütternd dich berührt:
Dann — gewahren würdest du den Reigen,
Den die Liebe durch die Himmel führt.

Aber hier — dein Blick will hier noch schauen,
Was, von dir gepflegt, hier nicht mehr blüht;
Einsam wandelt durch zerstörte Auen
Dein verwaistes, liebendes Gemüth.
Dringt kein frischer Keim mehr aus der Trümmer?
Ist dein ganzes Leben ein Verlust?
Sieh doch! Liebe legt, im Blumenschimmer,
Dir zwei Engelkinder an die Brust.
Hör'! erhör' ihr zärtliches Verlangen!
Deine Agnes streckt nach dir den Arm!
Küß' an ihren rothen, warmen Wangen
Deine kalte Hoffnung wieder warm!
Küss' aus dieser schönen Jugendblüte
Trost und Linderung für deinen Schmerz.

Aber küss' auch deine Seelengüte
Und den Muth, zu dulden, in ihr Herz!
Führe sie aus deinem kleinen Kreise
In die größre Welt hinaus;
Aber für die rauhen Gleise
Statte sie mit deinem Herzen aus!
Lehre sie das Eigenste beschützen,
Was die Kraft dem Schicksal abgewinnt!
Unser ist nicht das, was wir besitzen,
Unser ist nur, was wir sind.
Gut seyn, kräftig seyn, und Schlimmes dulden:
Darin liegt der höchste Selbstgenuß;
Was die Welt uns nehmen kann, sind Schulden,
Die man doch einmal bezahlen muß.

Dieser Glaube kann die Nacht entschwärzen,
Hebt den Geist zum Lichtgebiet hinauf:
Schließe denn in deinem Herzen
Ihm die schöne Heimath auf.
Ohn' ihn schwankte zwischen so viel Uebeln
Unsre Ruh' von jedem leichten Hauch.
Sollten wir den Frieden uns ergrübeln?
Nein, er blüht an jedem Strauch,

Duftet auf an jeder Blumenstelle,
Die der Geist der Morgenluft berührt,
Wallt im Leben jeder Felsenquelle,
Blinkt im Sterne, der den Abend führt.
Finde doch in deines Christus Munde
Selbst von diesem Glauben manche Spur!
Sagt dein Heiliger nicht: „Zeit und Stunde
Weiß ich nicht; die weiß der Vater nur!"
Und ein Vater kann uns nicht berauben!
Ob dein Herz auch noch in Thränen schwimmt:
Laß uns doch in Herzenseinfalt glauben,
Daß er giebt, auch wenn er nimmt!

Sey der Pfad nun, den wir wallen,
Blumig hier, dort sumpfig wüst beschilft:
O, der Glaube spricht: „Es kommt uns Allen
Eine Stunde, die uns weiter hilft."
Tritt hervor denn aus dem Schattenschleier,
Wo dein Gram die langen Stunden mißt!
Friede sey mit deiner Todtenfeier,
Wie er dort mit deinen Lieben ist!

Der fliehende Held.

Wir hörten kaum gewagte, dumpfe Sagen,
Der Held der Zeit, der Weltverwüster sey
Von Gottes Hand gewaltiglich geschlagen,
Ihm folge laut des Nordens Hohngeschrei:
Da kam er; Fluch und Haß, die einzigen Begleiter,
Umgaben ihn, statt aller seiner Reiter.

Wie laut und prunkend war er ausgezogen!
Wie still, wie heimlich kehrt sein Stolz zurück!
Ihm, der die Welt so tausendfach belogen,
Ihm log nun doch einmal sein eignes Glück!
Der große Mann, der nie sich satt geraubt, der raubte
Zuletzt den Glauben Dem, der fest noch an ihn glaubte.

Friedens-Cantate.

Chor.

Fried', in deiner Strahlenkrone,
Steig' hernieder von dem Throne
Deiner Himmelsherrlichkeit!
Festlich sey dein Tag geweiht,
Hochgeweiht zum ersten Sohne
Einer neuen, frommen Zeit!
Wir hatten falschen Göttern
Der Eitelkeit uns zugewandt;
Da kam von Gott daher gesandt,
Die Götzen zu zerschmettern,
Auf uns des Feindes Hand.

Ein schreckliches Verhängniß
Gab uns in Feindes Hand,
Zum nächtlichen Gefängniß
Ward unser Vaterland.

Ketten banden unsre Worte,
Ketten unser Flehn zum Herrn,

Und die Hülfe schien so fern;
Durch die dunkle Kerkerpforte
Leuchtete kein milder Stern!

Wir waren tief gesunken,
Des fremden Uebermuthes Spiel;
Vergoßnen Opferblutes viel
Hat unsre Flur getrunken:
Da setzte Gott der Wuth ein Ziel.

Chor.

Hingebeugt zur Erde lagen
Alle Völker auf den Knie'n;
Aber Heil den Wundertagen,
Als die Rettung uns erschien!

Preis und Liederjubel Allen,
Die das große Werk vollbracht!
Theure Helden sind gefallen;
Aber Licht den Völkern allen
Strahlt aus ihrer Todesnacht!

Bezeichnet ihre Heldenspuren!
Laßt ihre Gräber Altarstellen seyn!

Daß sich die weiten deutschen Fluren
Zu einem großen Tempel weihn!

Und wenn der Frühling kommt, er strecke
Sein grünes Schleiertuch voll Duft,
Geweiht zu einer Altardecke,
Hin über jede Heldengruft!

Chor.

Großes Heil ist uns erschienen.
Allen Völkern ward es kund!
Lasset uns dies Heil verdienen!
Schließt den großen Völkerbund!

Reißet ein die Trennungschranken,
Welche Völker noch entzwei'n.
Selbst den feindgewes'nen Franken
Ladet zu dem Bündniß ein!

Chor.

Jede Spur des Grolles werde
Aus der neuen Zeit verbannt!
Und es sey fortan die Erde
Nur ein Menschenvaterland!

Das große Unheil ist beschworen.
Des Krieges Nachhall tönt verloren,
Wie ferne Donner, noch herein!

Friede, zeuch zu unsern Thoren,
Zeuch zu unsern Herzen ein!

Frühlings-Cantate.

Chor.

Ein Tempel ist die Flur,
Und, bräutlich eingeschleiert,
Auf grünem Teppich feiert
Frohlockend die Natur.

Eine Stimme.

Bekränzte Wonnetage schwanden
Im Lauf der längst entflohnen Zeit.

Chor.

Doch wieder auferstanden
Ist ihre Herrlichkeit.

Eine Stimme.

Was herrlich sich entfaltet,
Es blühet und zerfällt.

Chor.

Doch der Geist des Lebens waltet
Durch das öde Todtenfeld.

Eine Stimme.

Liebe geht im Frühlingshauche,
Wie ein süßes Lebenswandern,
Geht von einem Blütenstrauche,
Wie ein zärtlich Herz, zum andern.

Zwei Stimmen.

Fühlet Gottes heil'ges Wehen!
In dem Hain, voll Lieb' und Lust,
Rauscht ein großes Auferstehen!

Chor.

Fülle, Gottes heil'ges Wehen,
Mit Begeistrung jede Brust!

Eine Stimme.

Tönt es nicht von allen Zweigen
Durch den vollen Laubengang?
Darf die Menschenseele schweigen,
Bei des Waldes Lobgesang?

Chor.

Nein, sie darf, sie darf nicht schweigen!
Seele, werde Lobgesang!

Eine Stimme.

Daß weit die Flur es höre,
Stimmt, fromme Jungfraun-Chöre,
Zum heiligen Päan,
Stimmt eure Harfen an!

Zweite Stimme.

Fallt Blüten, fallet nieder
In unsre Feierlieder!
Bekränzt am Weihaltar,
Bekränzt des Jünglings Haar!

Erste Stimme.

Es rauscht in jedem Raume!
Dem hohen Schattenbaume,
So wie dem niedern Strauch,
Entwehet Gottes Hauch.

Zweite Stimme.

Der diese Lüfte wehen,
Der Leben auferstehen
Und Wonnen fühlen läßt,
Ihn preiset unser Fest.

Beide Stimmen.

Aus jeder grünen Halle
Der Waldeslaube walle,
Es wall' um Blumenhöhn
Das festliche Getön!

Chor

Was mit Blüten sich umschleiert,
Was in alle Wesen drang,
Lebensauferstehung feiert
Unsers Chores Lobgesang.

Die Apostel am Pfingsttage.

Personen.

Petrus.	Cleophas.
Johannes.	Jakobus.
Nathanael.	Maria, die Mutter Jesu.
Thomas.	Maria, die Schwester.
Matthias.	Maria Magdalena.

Heilig! heilig! heilig ist Gott,
Der in unvergänglichem Lichte wohnt!
Groß und erhaben ist Zebaoth,
Der gewaltig über den Gewaltigen thront!
Der unermeßliche Weltenraum
Ist die Wohnung, die den Unfaßlichen umfängt.
Mit Sonnen geschmückt ist der Vorhangsaum,
Der geheimnißvoll um das Heiligthum hängt.

Zwei Stimmen.

Gnädig, gnädig ist unser Gott,
Der haltend und waltend die Schöpfungen lenkt!

Eine Stimme.

Und wohl uns! daß er auch unser gedenkt,
Wohl uns,

Chor.

daß er auch unser gedenkt!

Petrus.

Die Welten wandeln ihren großen Gang,
Der labyrinthisch sich nimmer verwirrt;
Der Mensch nur, der Mensch im irdischen Drang,
Er wanket, er strauchelt, er irrt.
Die Thränen rollen
Des Sünders Wang' herab;
Was sie vertilgen sollen,
Wäscht ihre Flut nicht ab.
Wer erhebt den Staubgebornen,
Der da fiel, vom Staub empor?
Wer erbarmt sich des Verlornen,
Der sein Paradies verlor?

Chor.

Gnädig, gnädig ist Gott!

Johannes.

Er erquickt des Lebens welke Blüte,
Ist barmherzig

Chor.

und von großer Güte!
Gnädig ist Jehovah Zebaoth!

Johannes.

Erschienen ist uns ein Helfer, ein Hort,
Daß er dem Menschen, dem Sohne der Sünde,
Den wiedergewonnenen Himmel verkünde;
Wir sahn ihn, wir hörten sein heiliges Wort.
Noch tönt von Salems Höhen
Und von den Cedern dort,
Wo wir ihn fort und fort
Im Geiste wandeln sehen,
Sein tröstendes Verheißungswort.

Petrus.

Ich kann ihn nicht umfassen
Den heiligen Verheißungsschwur;
Verlassen steh' ich da, verlassen
Im weiten Raume der Natur!

Gleich einem finstern Nachtgesichte,
Und schwarz, wie ein Verrath,
Verfolgt, mit ihrem Strafgerichte,
Mich die, an meinem Herrn begangne, Frevelthat.
Unvergeßlich! unvergeßlich
Schwebt die finstre That mir vor!

Johannes.

Trübe Seele, blick' empor;
Unermeßlich! unermeßlich
Ist des Weltversöhners Huld!
Daß sie rettend dein gedenke,
Darum, trübe Seele, senke
Deine vielbeweinte Schuld
In die Quelle seiner Huld!

Petrus.

Ich kenne diesen Menschen nicht!
Dieß Wort, dieß sündenvolle Wort, —
Ich sprach es aus, als ob ein Fluch mich triebe.
Ich kenne diesen Menschen nicht!
Da faßte mich ein schreckliches Gericht:
Es leuchtete sein Blick, sein Blick voll Gnad' und Liebe,

In jene Nacht, die plötzlich mich umgab,
So sanft und so vernichtend doch herab.
Säh' ich in empörten Wettern
Flammend auf mich niederschmettern
Ein verdientes Strafgericht:
Abzubüßen mein Verschulden,
Würd' ich mein Verhängniß dulden,
Nur verzagen würd' ich nicht;
Würde weinend mein Gesicht
Bis zum Staube niederschlagen,
Beten, knieen, zittern, zagen,
Nur verzagen würd' ich nicht.

Doch in der Gnade Strahlen
Ein Sünder dazustehn:
Wer trüge diese Qualen,
Und müßte nicht vergehn!

Johannes.

Tief gehn der Sünde Qualen,
Die durch das Leben zittern,
Wenn es der Gnade Strahlen
Erleuchten und erschüttern.

Sie schüttern das Gemüth empor,
Das sich und seinen Gott verlor.

Petrus.

Ja! verloren hab' ich ihn!
Meine Sterne gingen unter!
Mich verfolgen finstre Schatten!
Judas Schatten ist darunter!
Sie winken; sie wollen hinunter
In ihre Nächte mich ziehn!
Wohin? wo soll ich hin entfliehn?

Magdalena.

Gnädig ist Gott! Barmherzig ist Zebaoth!
Barmherzig

Chor.

und von großer Güte!

Magdalena.

Im weinenden Gemüthe
Der Sünderin, da steht
Ein Denkmal dieser Güte;
Gottes göttlichster Prophet

Hat die Sünderin entsündigt,
Hat den Vater ihr verkündigt,
Des Vaters verzeihende Huld.
Sanfter athmet nun die Schuld.

Johannes.

Tiefer wurzelt in der Reue,
Die das Herz dem Fall entwindet,
Die zurückgekehrte Treue,
Die sich selber wiederfindet.

Petrus.

Sagt mir, Brüder, bin ich noch —
Bin ich noch der Auserwählte,
Den er zu den Seinen zählte?
O, wie liebt' er mich! — und doch —

Johannes.

Verzeihung, ja Verzeihung
Ist, wo die Reue nächtlich weint,
Ein Lichtblick, eine Weihung,
In der ein Engel hienieden erscheint!

Petrus.

Ihr finstern Geister meiner Fehle,
O starrt mich nicht so furchtbar an!
Daß einmal wieder meine Seele
Sich ruhiger zu Gott erheben kann!

Chor.

Gottes Friede, Geist der Ruh',
Wehe du,
Wie im Hauch der zarten Blüte,
Dem verzagenden Gemüthe
Tröstung und Erhebung zu!

Thomas.

Vom Tempel komm' ich, durch das Gedränge
Des Volkes entrann ich nicht ohne Gefahr:
Verfolgung unsrer kleinen Schaar,
Und Schmähung unsers Meisters war
Das Losungswort der wilden Menge.

Nathanael.

Des Volkes Sinn ist wandelbar;
Ich höre noch sein Hosiannaschreien,

Und nun — es kann ihm nicht verzeihen,
Daß er so groß, so göttlich war.
Was das Volk auch sinn' und thue,
Es bewegt nicht meine Ruhe,
Nicht mein weiß gewordnes Haar.
    Ich weiß, an wen ich glaube,
    Weiß, welche Kraft mich hält;
    Der Fried', an den ich glaube,
    Ist nicht von dieser Welt.

Thomas.

Der göttlichste der Menschenkinder,
Der mich zu seinem Freund' erkor,
Der hob mich aus den Mitternächten,
Wo bald zur Linken, bald zur Rechten
Sich ungewiß mein Pfad verlor,
Zu sich, zu seinem Licht empor.
Ich hörte, — sah — und doch — und doch — —

Nathanael.

Du wankest noch —
    Im sanften Morgenlicht
    Erblickt der schwache Glaube
    Das leise Tagen nicht;

So hängt der Mensch am Staube:
Er hat den Himmel, und faßt ihn nicht.

Thomas.

Wir haben, ihn auf Davids Throne
Dereinst zu sehen, so selig geglaubt.

Magdalena.

O Tochter Zion, auf ewig beraubt,
Umstrahlet nimmer die Siegerkrone
Dein, in den Staub gebeugtes, Haupt!

Thomas und Magdalena.

Dein Herz wird nicht mehr freudig pochen;
Dich werden Heiden unterjochen!
Nimm deinen Trauerschleier um!
Die Ros' in Saron ist gebrochen,
Und ihre Stelle wüst' und stumm.

Thomas.

Die Söhne deiner Enkel werden fragen:
Wo ist die Stätte, wo der hohe Tempel stand?
Der Nachhall längst verstummter Klagen
Wird kommenden Aeonen sagen:

Verödet ist das hochgeweihte Land!
Die Hand des Herrn hat es geschlagen,
Und seine Majestät verschwand!

Thomas und Magdalena.

Weh! Israel, du hast den großen,
Den hohen Propheten des Herrn verstoßen;
Er hat fortan auf ewig
Sein Angesicht von dir gewandt!

Chor.

Wehe! wehe dir, Israel!

Thomas.

Schon sind es vierzig Tage,
Daß die verhüllte Klage
Um Trauerstellen wankt, und einsam ist, und weint,
Daß ihr der Geist des Trostes
Noch immer nicht erscheint.
Da irrt nun die verlass'ne Heerde,
Von keinem freundlichen Odem begrüßt!
Welch eine dürre Flur die Erde!
Wie blumenlos und wüst!

Johannes.

Es blühet eine Blum' hienieden,
Die Blume duftet Licht und Frieden
Durch unsern finstern Lebenshain;
Ihr sanfter Nam' ist Liebe, Liebe!
Doch wollen ihre Lebenstriebe,
Erhaben selber und rein,
Nur in erhabenen und reinen Seelen gedeihn.

Ihr Balsam heilet fremde Wunden;
Sie weiht in himmelvollen Stunden
Sich, wo sie erblühet, ein heiliges Land;
Sie ist nicht mit verschwunden,
Als das Paradies verschwand.

Ihr Held ist Jesus Christus;
Sie hat, des Himmels voll und werth,
In seiner großen Seele,
Die Welt umfassend, sich am heiligsten verklärt.

Leis' und weich, wie Himmelslüfte,
Wie der Athemzug der Ruh',
Holde Blume, sendest du

Deine balsamreichen Düfte
Der verwaisten Seele zu.

Petrus.

Ja! ihr Held ist Jesus Christus,
Der da heilte, lehrt' und nun,
Als die Menschen ihn erwürgten,
Noch ein Freund der Menschen blieb,
Noch im Tod', im Tode rufte:
Vater, o Vater, vergieb!
Sie wissen nicht, was sie thun.

Chor.

Fleuß hin, geweihte Zähre,
Daß die erhabne Liebe
Zu einem Göttertriebe
Sich auch in uns verkläre.

Maria die Mutter, Maria die Schwester und Martha.

Dreistimmig.

Ist ein geliebter Mensch uns fern:
Verwaiste Liebe wandelt gern,

Kann's ihre Nacht auch nicht erhellen,
Um all' die theuren, werthen Stellen,
Die Er berührt, geheiligt hat.
Ihr wehmuthsvolles Sehnen
Bethauet gern mit Thränen
Seine letzte Ruhestatt.

Chor.

Heilig ist die Ruhestatt,
Wo das letzte Weh' verklungen;
Wo der Kämpfer ausgerungen,
Und der Dulder ausgelitten hat.

Martha.

Wir kommen daher von seinem Grabe,
Wo wir zuerst den Erstandenen sah'n:
Stumm Alles dort! Die zitternden Schauer nur,
Die brechenden Herzen sich nah'n,
Durchbebten schreckhaft die schweigende Flur,
Als ob dort ausgeathmet habe
Der letzte Seufzer der Natur.

Maria.

Da stürmt' ein gewaltiges Sehnen
Durch meinen Busen dahin.

Maria, die Mutter.

Ach, da versank in eine Nacht von Thränen
Mir jeder Gedanke, jeder Sinn.

Martha.

Mir war, als ob der Jammer
Den Busen sprengen wollte,
Daß ich den Herrn der Gnade
Nicht mehr bedienen sollte.

Alle drei.

Weh' uns! weh' uns!

Maria.

Wie schlug mein Herz, indem ich noch nicht wußte,
Da ich ihn salbte, daß ich da
Zum Tod' ihn salben mußte,
Zum grausen Tod' auf Golgatha.

Alle drei.

Weh' uns! weh' uns!

Chor.

Weh' euch, verwaiste Frauen,
Weh' euch, und weh' auch uns!
Den Herrn nicht mehr zu schauen,
Nicht mehr von ihm die Lehren,
Voll Gotteskraft, zu hören.
Weh' euch, und weh' auch uns!

Maria.

Wohin das Herz sich wendet:
Es findet Alles leer;
Das Licht sogar ist traurig;
Die Luft am Halm, wie schaurig!
Sie spricht: er ist nicht mehr!

Thomas und die Marien.

Er ist mit uns nicht mehr!

Maria.

Wir weinten noch am Grabe,
Da klang, wie von entfernten Höh'n,
Ein wunderbar liebliches Stimmengetön;
Es war ein melodisches Wallen und Wogen;
Es klang, da wir von dannen zogen,
Das wunderbar liebliche Tönen uns nach.

(Gedämpftes Zwischenspiel.)

Martha.

Still! tönt es noch? Wie? oder tönt es wieder?

(Zwischenspiel.)

Martha.

Hört ihr's? es tönt aus hohen Wolken nieder!

Chor.

Das sind nicht Lieder der irdischen Zeit!

Entfernte Stimmen.

Hochgelobt sey Gott!

Chor.

Das sind die ewigen Jubellieder
Frohlockender Unsterblichkeit!

Entfernte Stimmen.

Friede! Friede! Gottes Friede
Sey den Trauernden geboten!
Leben wohnt nicht bei den Todten!
Hochgelobt sey Gott!

Chor.

Gelobt sey Gott
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Die beiden Jünger von Emmahus.

Matthias.

Wir kommen daher von Golgatha,
Von dem Hügel des heiligen Blutes;
Und rings umher, wohin allda
Das Auge bang' und schüchtern sah,
Kam schauerndes Entsetzen ihm entgegen.

Cleophas.

Die Erde schien sich zitternd zu bewegen,
Als fühlte sie noch, was auf ihr geschah.

Matthias.

Wir weihten uns und sammelten den Staub,
Den, ach! das Blut des Heiligsten geröthet;
Da brach der Schmerz hervor; wir riefen:

Beide.

Weh' der Rotte,
Die unsern Herrn so mörderisch getödtet!

Die drei Marien.

Ja, weh'! die Welt der Sünder,
Sie war des Heiligen nicht werth!

Nathanael.

Den hohen Gottverkünder
Hat Gott, sein Gott verklärt;
Doch ist er mit den Seinen
Im Geiste fort und fort.
Wie konnt' er inniger mit ihnen sich vereinen,
Als durch sein göttliches Wort?
Ich gehe, sprach er, ich gehe zum Vater,
Mein großes Werk zu vollenden.
Vernehmt, was euch mein Wort verheißt:
Ich werde von dort ihn zu euch senden,
Den Helfer, den Tröster, den Geist.

Die drei Marien.

Selig sind die Augen,
So ihn gesehen haben;
Selig sind die Ohren,
So ihn gehöret haben;

Selig sind die Herzen,
So ihn vernommen haben!

Cleophas.

Wir sahen ihn zum letzten Mal,
Als er mit uns nach Emmahus gewandelt.

Matthias.

Wir fühlten — ihm, dem Göttlichen so nah —
Wie uns das Herz im Busen brannte,
Das früher ihn erkannte,
Als das Auge, das ihn sah.

Cleophas.

Hört weiter, was auf Golgatha,
Das Wundervolle, das dort geschah!
Heimlich und eilig, wie einen Raub,
Hatten wir gesammelt den blutigen Staub,
Und zogen nun schweigend von dannen:
Und sieh! da schimmerten die Hügel dort!
Ein dumpf hinrollendes Beben
Der Erde zitterte fort und fort.

Matthias.

Es regten sich so wundersam die Lüfte
Wie das kalte, wehende Schweben

Von Geistern um ihre verlassenen Grüfte.
Und plötzlich! plötzlich! welch ein Gesicht!
Es leuchtete mit nie erschauter Helle
Die, kaum zuvor mit schwarzer Wolkennacht
Bedeckte, Todesmarterstelle.
Das war ein Glanz — das Wort beschreibt ihn nicht —
Ein Licht, worin die Gegenstände schwanden;
Nichts war vorhanden,
Als ein weißes, ein Alles verschlingendes Licht.
Und immer schreckender ward das Gesicht!
Es vermischten sich feindliche Naturen;
Schatten, wie schwarze, stumme Nächte, fuhren
Dahin durch das blendende Licht.

Cleophas.

Dann durch die Thäler und um die Höh'n,
Da ging es, da rollt' es, wie dumpfes,
Fortrollendes Donnergetön.

Chor.

Sey gnädig, Herr unser Gott,
Erbarme dich unser!

Matthias.

Dem heimlichen, leisen Geflüster der Luft
Entquoll ein wildes und wilderes Sausen,
Das Felsen bewegt' und Cedern brach;
Durcheinander, wie zornige Stimmen, sprach
Vom Himmel herab ein gewaltiges Brausen;
Es war, als ob das Weltgericht
Mit Donnerschlägen sich verkünde.

Beide.

Hör', Israel, du Volk der Sünde,
Es naht, es naht sich dein Gericht!

Chor.

Herr der Gnade! Vater, o Vater der Huld,
Erbarme dich! Erbarme dich unser!
Und geh' nicht in's Gericht
Mit unsrer Schuld! —

Matthias.

Horcht! was beginnt? was rauscht? merkt auf, ihr Brüder!
Ein Wunder des Herrn ist uns nah! — —

Das sind die Donner von Golgatha!
Von der Schädelstätte, da
Ruft sie herüber, die furchtbare Stimme!
Welch Brausen! Jehovah's Zorn ist entbrannt!
Verderben bedroht das sündige Land;
Kein Schatten, der den Sünder vor dem Grimme,
Dem Grimme des Fluches verbirgt!

(Zwischenspiel.)

Cleophas.

Hört! abermal ruft es, wie Stimmen der Rache:
Zion, ruft es, Zion erwache!
Du hast den Heiligen Gottes erwürgt!

Chor.

Erbarme, Gott, erbarme dich unser!

Nathanael.

Choral.

Versammelt euch, ihr Frommen,
Und seyd getrost im Herrn!
Der Tag des Heils wird kommen;
Hell strahlt sein Morgenstern.

Alle.

Wir wollen ihm vertrauen,
Ihm, der, ein treuer Hirt,
Zu frischen, grünen Auen
Die Seinen führen wird.

Der Vorige.

Sein Licht ist uns gekommen,
Das Jesus Christus heißt:
Drob seyd getrost, ihr Frommen,
Und stark in seinem Geist.
Ich lass' euch meinen Frieden!
Durch solches Gnadenwort
Ist er, obwohl geschieden,
Doch mit uns fort und fort.
Er hat uns aufgeschlossen
Das Reich der neuen Zeit,
Er hat uns zu Genossen
Des Vaterreichs geweiht.

Alle.

Mag denn in Ungewittern
Der Herr der Welten gehn:

Wir wollen ohne Zittern
In ihm den Vater sehn!

Cleophas.

Horcht! Leiser schon redet zu uns herüber
Des Donners rufende Stimme;
Das scheltende Brausen verstummt;
Wie athmet die Stille so sanft!

Matthias.

Auf den stilleren Lüften schwimmen
Gottverkündende Engelstimmen,
Wie sie noch kein Ohr gehört!

Entfernte Stimmen.

Gelobt sey Gott!

Einer der Jünger,

die mit Jesu auf Tabor waren.

Seht Brüder, welch ein Schimmer,
Der lieblich uns umfließt,
Und schön und still und immer
Sich leuchtender ergießt!

Der Zweite.

Fürwahr! ein Leuchten, so klar und so schön,
Wie jenes auf Tabors geheiligten Höh'n!

Beide.

O seliges Erscheinen!
Uns leuchtet Gottes Licht!
Der Herr verläßt die Seinen,
Die auf ihn hoffen, nicht.

Choralmäßig.

Der Herr verläßt die Seinen,
Die auf ihn hoffen, nicht,
Läßt seine Sonne scheinen,
Läßt ihnen leuchten sein Licht,
Wo sie im Dunkel weinen.
Der Herr verläßt die Seinen nicht.

Petrus.

Wie ist mir? wie soll ich es nennen?
Seh' ich, hör' ich im Traum?
Mich selber kaum
Mag ich erkennen!

Die Herrlichkeit Gottes erfüllt diesen Raum,
Welch ein Leuchten! welch ein Schimmer!
O, mein Nathanael,
So war's in mir noch nimmer,
So heilig, so selig, so klar und hell!

Nathanael.

Gekommen ist die große Stunde,
Die uns der Meister hoffen ließ!
Begeistert flammt es von jeglichem Munde!
Das ist der Geist, den uns sein Wort verhieß!

Petrus.

Der Himmel läßt sich hernieder!
Entzücken durchströmt meine Glieder!
O laßt mich weinen vor Seligkeit!
Umarmt mich, ihr Brüder!
Kein Sünder mehr! ich bin geweiht!

Chor.

Der Weltensabbath ist angebrochen,
Den Gott durch prophetische Worte,
Durch Stimmen der Zeiten den Völkern versprach,

Die Menschheit zu entjochen
Von Sünde, Fluch und Schmach.

Thomas.

Erhebe, Tag der Weihe,
Erhebe du mein Haupt!
Und du, o Herr, verzeihe,
Daß ich so spät geglaubt!
Wohl bin ich zu geringe
Des Heils, das meine Augen sahn.
Wie hat so große Dinge
Der Herr an mir gethan!

Chor.

Der Herr hat große Dinge
An uns und allem Volk gethan!

Nathanael.

Ein neues Leben hat begonnen!
Herab auf das, im Dunkel wandelnde, Geschlecht
Strahlen die ewigen Sonnen,
Die Sonnen: Liebe, Licht und Recht.

Johannes.

Die Liebe soll zu den Menschen gehn,
Zu trocknen die einsamsten Zähren!
Das Höchste kann nur durch sie geschehn,
Den irdischen Sinn zu verklären.
Wie hoch ein Erdenglück auch thront:
Der Himmel ist nur, wo die Liebe wohnt.

Thomas.

Der seligste Verein
Der Menschheit soll nur eine
Anbetende Gemeine
In Lieb' und Hoffnung seyn!

Die drei Marien.

Lieb' und Hoffnung, rein wie Licht,
Gehn durch dieses Thal der Mängel,
Wo dem Pilger Muth gebricht.
Lieb' und Hoffnung — holdre Engel
Wandeln durch den Himmel nicht.

Nathanael.

Nun rüstet euch, ihr Brüder,
Zu trotzen Anfechtung und Qual,

Den Völkern zu verkünden,
Was Jesus Christus uns befahl.

Chor.

Wir sind Stimmen des Herrn!
Vernehmt es, ihr Völker der Erde!
Wir sind Stimmen des Herrn!

Petrus.

Beflügle dich, o Seele,
Fleug auf zu Gott empor;
Da fall' anbetend nieder!
Da weihe dich im Chor
Der Hallelujalieder:

Dann aber, dann,
O Seele, künde
Der weinenden Sünde
Das Recht und die Versöhnung an.

Johannes.

Wie begrüß' ich den welterleuchtenden Tag!
Er leuchtet Unsterblichkeit, heller und schöner

Und weihevoller noch, als jener,
Da ich am Busen des Meisters lag!
Wehe, prophetischer Isaïde,
Wehe mit deinem Geiste mich an,
Daß ich mit deinem höchsten Liede
Die Wunder des Ewigen feiern kann.

Jacobus.

Wer mag die Wunder des Herrn ergründen!
Mich treibt es, mich treibet der Geist,
Das Wort des Lebens, das ewige Wort zu verkünden,
Das Jesus Christus heißt!

Nathanael.

So lange Gottes Sterne funkeln,
Wird leuchten Jesus Christus Licht;
Und mag es auch der finstre Wahn verdunkeln:
Auslöschen kann er diese Sonne nicht!

Petrus.

Simon, weide meine Lämmer:
So sprach zu mir des Meisters letztes Wort,
Das meine ganze Seel' entflammte.

Bewaffne sich das feindliche Geschick!
Es droht von meinem Hirtenamte
Mich keine Macht der Welt zurück!

Chor.

Ihr seligen Begeisterungen,
Beseelt, erfüllt uns fort und fort,
Daß sich in allen Zungen
Verkünde Christus Wort.

Petrus.

Ich seh' im Geiste schon, wie sich die Aussicht weitet,
Ich sehe fern dahin das reine Licht verbreitet.
Tief in dem letzten, finstern Hain
Wird Christus Name wiederhallen;
Es werden die Stellen der Sünde sich weih'n,
Die Götzenaltäre werden fallen,
In gottgeheiligten Tempelhallen
Wird Jesus Christus der Hymnus seyn.

Johannes.

Fleug mit dem Hauche der Lüfte,
Du Wort des Herrn, zu den Völkern hinaus!

Sprechet, ihr Blumen der Grüfte,
Sprecht Auferstehungen aus!

Petrus.

Leuchtet heller, leuchtet festlich,
Ihr ewigen Sonnen der Nacht!
Das Leben des Lebens erwacht.
Und du, entweihte Erde,
Du warst ein dunkler Stern,
Entsünde dich, und werde
Ein heller, offener Tempel des Herrn!

Ihr Berge, weiht euch zu Altären!
Ihr Hügel, begrüßt mit Jubelgesang
Das Leben, das die neuen Zeiten gebären,
Vom Aufgang bis zum Niedergang!

Leuchte, prangende Mandelblüte!
Blühe heller, stille Blume der Flur!
Schmücke dich schöner, schöne Natur!
Schmücke dich mit Feierkronen!
Gottes Reich will in dir wohnen.

Chor.

Zum Tempel schmücke dich, Erdennatur!
Und singet, all' ihr Frommen:
Das Licht ist aufgegangen,
Das die Propheten sangen,
Die schon im Geist es sahn!
Tag Gottes, sey willkommen
Auf deiner Sonnenbahn!
Halleluja! Halleluja!

Dein Wille geschehe.

Wer Gott vertraut,
Der hat sein Heil hienieden,
Hat seinen wahren Frieden
Auf festen Grund gebaut:
Er weiß ja, was ihn schirmet,
Wenn hart und schwer
Um ihn daher
Die Zeit der Trübsal stürmet.

Wenn ungewiß
Der irre Fußtritt wanket,
Wenn jede Hoffnung schwanket
Im Graun der Finsterniß:
Dann hebt aus dunkeln Thalen,
Trotz Nacht und Grau'n,
Dieß Gottvertrau'n
Das Haupt in Sonnenstrahlen.

In Wort und That
Hat unsers Meisters Leben
Ein Vorbild uns gegeben,
Zu folgen seinem Pfad:
Er zagte, doch verzagte
Sein Glaube nicht;
Er sah das Licht,
Das hinter Wolken tagte.

Auch er, der tief
Die Wuth der Schmerzen fühlte,
Die sein Gebein durchwühlte,
Auch Jesus Christus rief:
O, daß vorüber gehe
Der Kelch der Pein!
Jedoch nicht mein,
Dein Wille, Gott, geschehe!

Den bittern Spott
Der Feinde, so ihn schmähten,
Vergalt er mit Gebeten
Und Flehn für sie zu Gott.

Ein gottvertrautes Leben
Vermag allein
So groß zu seyn,
So hoch sich zu erheben.

Was ihm auch droht;
Und ob der Leib auch zittert,
Sein Geist hob unerschüttert
Sich über Qual und Tod.
Sein Haupt, voll Blut und Wunden,
Neigt sich der Ruh'
Des Todes zu;
Sein Geist hat überwunden.

Darum, was kommt,
Soll uns zu Gott erheben;
Der Vater weiß zu geben,
Was seinen Kindern frommt;
In allem Wohl und Wehe
Sey des Gebets
Erhebung stets:
Dein Wille, Gott, geschehe!

Das Reich Gottes.

Christus, Licht von Gott, erhelle
Jedes Leben, jede Stelle,
Wo es dunkel ist und wüst,
Daß die Menschen dich erkennen,
Dessen Jünger sie sich nennen:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Ja, dieß Reich des Lichts enthülle
Sich in aller Kraft und Fülle
Seiner stillen Majestät;
Es verbreite sich hienieden,
Wie es dort in Lieb' und Frieden
Weit durch alle Himmel geht!

Wenn um Alle, die auf Thronen
Und in niedern Hütten wohnen,
Sich das freie Licht ergießt;
Und wenn nicht mehr Truggewalten

Ueber freie Seelen schalten:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Wenn der Mensch den Menschen findet,
Wenn ein Bund sie All' umwindet,
Den die fromme Eintracht schließt:
Dann beschwört die wilden Triebe
In der Menschenbrust die Liebe:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Daß sie mild einander segnen,
Sollen Menschen sich begegnen,
Bau'n, was müßig ist und wüst,
Zähren trocknen, und das Leben,
Das da fiel, vom Fall erheben:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt!

Nicht der Mensch soll, Gott will richten,
Will die Spreu vom Korne sichten;
Nur verzeih'n ist Menschenpflicht!
Gott durchschaut das Herz. Er walte;
Doch du, Menschenseele, halte
Redlich mit dir selbst Gericht!

Liebe soll die Seelen weihen;
Nur durch Liebe, durch Verzeihen
Wird viel Unrecht abgebüßt!
Recht hat Gott; der Mensch kann fehlen;
Demuth wohn' in allen Seelen:
Dann, Reich Gottes, sey gegrüßt;

Wenn das freie Recht regieret,
Wenn die Wahrheit triumphiret,
Wenn die Menschen, Kindern gleich,
All' an einen Altar treten,
Einen Vater anzubeten:
Dann, dann waltet Gottes Reich.

Ist ein frommer Mensch geschieden:
Seht ihm nach! er ging in Frieden,
Lebet dort auch noch mit euch.
Und sein Heimgang ist ein Wandern
Von dem einen Raum zum andern,
In dem großen Gottesreich.

Versöhnlichkeit.

Laßt uns versöhnlich seyn!
Fehlenden willig vergeben!
Friede, ja Fried' allein
Krönet das irdische Leben,
Drücket dem Erdenseyn
Spuren des Himmels ein!

Weh! wenn Gott sonder Huld
Wollte die Fehlenden messen!
Leicht sey verziehn die Schuld,
Ist sie auch schwer zu vergessen.
Zürner, sprich, ob du zählst,
Wann und wie oft du fehlst?

So wie du, Gott, verzeihst,
Sey auch den Feinden vergeben!
Tilge dein Friedensgeist
Jegliches Rachebestreben!
Hebt sich doch himmelwärts
Nur ein versöhntes Herz.

Nur ein versöhntes Herz
Findet zum Himmel die Pfade,
Freut sich in Freud' und Schmerz
Deiner erbarmenden Gnade.
Ja, das Herz! immerdar
Sey es ein Sühnaltar!

Dem 20. Mai 1809.

Tönen soll dein Tag, wie Philomele,
Blühen soll er, wie ein Götterhain;
Alles soll in ihm voll Jugendseele,
Soll erfüllt von dir, Elise, seyn.

Schau! dein Tag, aus Lieb' und Licht geboren,
Wie bekränzt er durch die Nebel tritt!
Wahrlich! Engel gaben seinen Horen
Ihren Frieden, ihren Himmel mit.

Wär' mein ganzes Leben eine Klage,
Wär' es dunkel um mich, wie ein Grab:
Heute, Freundin, heut' an deinem Tage
Wischt' ich alle meine Thränen ab.

Und es würde Licht in meinen Sinnen;
Meines Lebens würdigster Ertrag
Würde schöner, herrlicher beginnen.
Hohe Weihung ist ein solcher Tag!

Meine Kränze blühen auf zu Kronen;
Helle Sonne wird mein Abendstern;
Gottheit wird in meiner Seele wohnen:
Wo du waltest, wohnt die Gottheit gern.

Da, wo deine sanften Geister walten,
Wird ein hohes Wesen offenbar;
Glorreich hat es mich empor gehalten,
Als ich halb, schon halb versunken war.

Dunkler schatteten die Dämmerungen;
Eh' es Nacht war, war es nächtlich schon;
Ausgesungen hatt' ich, ausgeklungen
Hatte längst mein letzter Harfenton.

Ach! kein Gott besucht die finstre Höhle,
Wo der stumme Haß des Lebens sitzt:
Da gingst du mir auf, erhabne Seele,
Wie ein Morgen, der in's Nachtthal blitzt.

Wie zu einer großen That berufen,
Ganz vergöttlicht, wie ein Lichtgenoß,
Naht' ich dennoch zitternd mich den Stufen,
Die dein heiligstiller Glanz umfloß.

Götter durften wieder mich begleiten;
Einem Himmel war ich wieder nah.
Hochbegeistert griff ich in die Saiten:
Und die Wildniß klang: Urania!

Ja, du warst es, die in jenen Fernen
Mit mir feierte, mich einzuweihn;
Deine Heimath ist dort bei den Sternen:
Nimm mich ganz in deine Wohnung ein!

Der Greis.

Fern sucht der Held im heißen Streben,
Was er im Schooß der Ruh' nicht fand;
Im Sturme suchet er das Leben,
Wie ein noch unentdecktes Land;
Und hinter ihm verstummen Fluren
Im Elend seiner Heldenthat;
Da zeichnen blutbefleckte Spuren
Die Stellen, die sein Fuß betrat!

Nur dorthin schaut er, nach dem Ruhme,
Der hinter Donnerwolken glänzt,
Verachtend jede sanfte Blume,
Womit die Freude sich bekränzt,
Die sich der reinsten Opferthaten
Und jener Götterkraft erfreut,
Die, in erhabner Stille, Saaten
Der Lieb' in's Land der Hoffnung streut.

Die Freude, die vom Lenz besungen,
Und spät im Herbst der Engel ist,
Der freundlich nach Erinnerungen
Des höhern Seyns das Leben mißt,
Erinnerungen, die den Frieden
Dem Weisen, dem die Nacht beginnt,
Entgegenführen, und hienieden
Schon selige Begleiter sind.

Sie weihn zu einem Festaltare
Die letzte Lebenshöh', und sehn
Mit ihm die reife Saat der Jahre
Am Fuße dieser Höhe stehn:
Da steigt, wohin sein Blick sich wendet,
Ein heller Geist aus seiner Ruh',
Der Lichtgeist eines Tags, und sendet
Vergütung rauhen Stellen zu.

Wie sich Vergangnes ihm entschleiert,
Was mit ihm ward, durch ihn geschah:
So steht er nun geliebt, gefeiert
Im Anfang seiner Nachwelt da:

Da sieht er, wie Das, was geworden
Und wird, in Eins zusammen fließt,
So wie die Morgenröth' im Norden
Sich an die Abendröthe schließt.

Er schaut die Nähen, ahnt die Fernen;
Was ewig schien, sieht er vergehn;
Im Nachglanz von versunknen Sternen
Sieht er die neuen auferstehn.
Der weise Greis ist ein Geweihter,
Ist ein Prophet der jungen Welt,
Ein Spiegel ihr, in den so heiter
Und klar die Abendsonne fällt.

Dora.

Es ward einst ein Mägdlein geboren,
Mit Augen, so sonnig erhellt,
Als brächten sie Tage voll Frühling,
Voll Blumen und Licht mit zur Welt.

Sie blickten so freundlich in's Leben,
Als wollten sie suchen und schaun
Die Stellen, auf denen ein Engel
Sich könnt' einen Himmel erbaun.

Da kamen nun selige Geister,
Mit himmlischen Seelen verwandt,
Und legten beglückende Künste
Ihr leis' in die blendende Hand.

Nun hoben sich immer die Händchen
Mit zärtlicher Kindlichkeit schon,
Als wollten sie trocknen die Thränen,
Die trauernden Menschen entflohn.

Dann schlug ihr das Herz in dem Busen,
Durch welchen ein Vorgefühl drang;
Den Takt schlug es zart und melodisch
Zum künftigen Lebensgesang.

Man sah an den sanften Geberden
Des Kindes schon deutlich genug:
Es werde zum Viergesang werden
Der Takt, den das Herzchen da schlug.

Es blühten die rundlichen Wangen,
Wie Blumen am rosigen Strauch,
Und über dem lächelnden Munde,
Da schwebt' es, wie geistiger Hauch.

Das war ein ätherisches Wesen,
Es weihte recht wunderbar schon
Den Purpur der schwellenden Lippen
Dem Zauber der Rede zum Thron.

Und wenn man im blühenden Schlummer
Die liebliche Kleine so sah:
Da leuchtet' es oft um die Wiege,
Man wußte nicht, wie das geschah.

Uns hat es die Muse verrathen —
Den Musen ist Alles bekannt —
Das waren die köstlichen Träume,
Vom Himmel hernieder gesandt.

Der schönste der himmlischen Träume,
Wie keiner von allen noch war,
Stellt' einen edenischen Garten
Voll Kronen des Frühlinges dar.

Es zog sich von rauschenden Birken
Und blühendem Flieder ein Gang,
Ein Laubgang, so blühend und schattig
Und duftig, den Garten entlang.

Da ging eine Wandlerin selig
Im hellweißen Schimmergewand,
Ihr hüpften zwei Kinder zur Seite,
Die küßten die leitende Hand.

Es kam nun den Gang hergegangen
Voll Würd' und voll Anstand ein Mann,
Der blickte die holden Gestalten
Mit Blicken voll Zärtlichkeit an.

Und als er sich ihnen dann nahte,
Umsprang ihn der kindliche Scherz:
Da drückt' er die dreifach' Erscheinung
Recht innig und froh an das Herz.

Verwerfe man immer die Träume:
Sie gleichen zerfließendem Schaum;
Doch dieser, das wissen wir Alle,
War wohl ein prophetischer Traum.

Hier ist sie ja mit uns, die Holde,
Hier mit uns der würdige Mann;
Da lächeln, wie freundliche Engel,
Die lieblichen Kinder uns an!

Elegie

an Naumanns Grabe.

Still umweht die Luft mit weicherm Flügel
Dieses Stroms umkränzten Uferhügel,
Wo die Nymphen einst sein Spiel belauscht.
Naht euch, Nymphen! nahet euch der Stelle,
Wo das Leben einer sanftern Welle
In's Verhallen seiner Töne rauscht.

Flötennachhall lispelte nicht leiser,
Süßer nicht durch junge Myrthenreiser,
Als sein Lied, das Cora's Rettung sang.
Aber höher schwang sich seine Leier,
Wenn sie zu der hocherhabnen Feier
Des Messiassängers klang.

Tieferschüttert hören wir, in vollen,
Reichen Tönen, Gottes Donner rollen,
Der zerschmetternd in die Waldung fährt;
Dann, wie zärtlich! gleich dem Muttertriebe,
Singet er den großen Geist der Liebe,
Die das Lamm am grünen Hügel nährt.

Welche Würde, welche Herzerhebung,
Wenn sein zartes Lied, voll Gottergebung,
Trauerseelen mit dem Schmerz versöhnt!
Die gebundne Seele fühlt sich freier,
Wenn in hoher, himmelvoller Feier
Sein — Wohl ihnen, wohl auch uns! — ertönt.

Leuchten wird, gleich einem Sonnensterne,
Naumanns Leben aus der dunkeln Ferne,
Aus den Tiefen der Vergangenheit:
O dann wird in unsre Tempelhallen
Noch sein Gloria herüber schallen
Aus den schönsten Tagen seiner Zeit.

Palinodie.

O Dummheit, Herrscherin von ruhevollen Tagen,
Die du auf weichem Polster träumst,
Und, mit der Zeit zu leben, auch die Plagen,
Des Lebens Furien, versäumst!

Ist wahr, daß Der, der seine Sünden
Getreu bekennt und nicht verschönt,
Begnadigung verdient: so finden
Auch meine Bitten dich versöhnt.

Drum, wenn ich nicht zu sehr in deiner Ruh' dich
störe:
O so vernimm, was ich je wider dich begann,
Dich zu verletzen! hocherhabne Dummheit, höre
Geduldig meine Beichten an!

Wenn ihre Heerden auf die fetter
Begras'ten Au'n Fortuna trieb:

Dann war ich der verwegne Spötter,
Der mit der Geißel drunter hieb.

Ich sah, mit Satyrblick' im Auge,
Dich mit des Lebens höchstem Prunk umblüht,
Und gerbte dann mit böser Lauge
Dein gutes, ledernes Gemüth.

Mit Unmuth zürnt' ich dir, wenn du ein Machtstück
wagtest,
Dem Recht die Willkühr unterschobst.
Den edlen, hellen Mann von Amt und Würden jagtest,
Und einen finstern Kopf erhobst.

Mit Abscheu flucht' ich dir, die du mit deiner Horde
Die Blutnacht Frankreichs feiertest,
Und in des großen Heinrichs Morde
Dein höchstes Strafgericht entschleiertest.

Mit Abscheu flucht' ich dir! so hab' ich dich beleidigt!
Ja, meine Missethat ist groß!
Laut hab' ich die Vernunft einst gegen dich vertheidigt;
Laut sag' ich jetzt von ihr mich los!

Die Zeit, die noch nicht aufgeklärte,
Da du die Ketzer niederhiebst,
Und mit dem priesterlich geweihten Schwerte
Die Welt in deinen Himmel triebst;

Die schöne Zeit ist hin! und das ist wahrlich Schade!
Der Weltgang steht einmal nicht still;
Doch sey getrost! man rückt gewaltsam an dem Rade
Der Zeit, die gar nicht rückwärts will.

Die Reue hält mir das Entzücken
Der Freude vor, das ich empfand,
Als, deine liebe Welt nicht länger zu beglücken,
Dein Gottesdienst schon mehr und mehr verschwand.

Einst deckte Nacht und Dunkel Alles;
Kein Lichtblick hatte noch dein Heiligthum entweiht;
Da kam die Zeit des zweiten Sündenfalles:
Das war die böse Lutherzeit!

Ihr sang auch ich die spätern Siegeslieder,
Sprach dir und deinen Rittern Hohn;
Doch schau getrost umher, und sieh! da bau'n schon wieder
Die Jünger Loyola's dir den zerstörten Thron!

Es regt sich schon ein eifervolles Streben
In Häuptern deiner Finsterniß,
Den Ueberfluß zurück zu geben,
Den ihnen Fürstengeiz, nicht Wahrheitsinn, entriß.

Sie weih'n von Neuem dir die guten alten Lehren,
In deren Schutz und Schirm du einst so groß erschienst,
Und bringen, die Vernunft der Weisheit abzuwehren,
Die Klugheit mit in deinen Dienst.

Sie füllten dir zu Ehren ihre Kasten,
Und ließen dann das menschliche Geschlecht
Hinein sich in den Himmel fasten;
So erbten sie die Welt mit wohlerworbnem Recht.

Da trugst du königliche Kronen;
Der Frevel raubte sie; allein
Es laden dich schon ehrenhafte Thronen
Zur Mitregentschaft wieder ein.

Laß sich zur Geisterwelt die Weisheit stolz erheben:
Der Weltmarkt beut dir seine Herrlichkeit!
Sprich, was gewinnt der Weisheit ganzes Streben?
Ach! einen Kranz, und den zernagt sehr oft der Neid!

Sie schläft auf leergedroschnen Aehren,
Mit welchen ihr der Ruhm den Morgenschlaf vergilt.
Sie lebe von dem Stolz, den Reichthum zu entbehren,
Der deinen Leib mit Wohlsein füllt!

Mein Auge sah, wie du den leeren
Und finstern Kopf zu deinem Ritter schlugst,
Und ihn empor zu hohen Ehren,
Empor zu Glanz und Fülle trugst.

Verehrte Nachtgöttin! ich kehre wieder
Zu dir zurück, mit dir mich nie mehr zu entzwei'n.
Dieß sey das erste meiner Feierlieder,
Die deinem Dienst fortan sich weih'n!

Dem 20. Mai.

Bekränzt und schmückt mein Fest, ihr Horen!
Der reinste Strahl, der hellste Glanz
Aus eurem Lichtquell sey erkoren,
Und werde dieses Tages Kranz!

Wir feiern heut ein edles Leben,
Das reinen Himmel in sich trägt!
Sey Tempelheiligkeit gegeben
Dem Raume, wo es sich bewegt!

Dieß fromme Leben selbst verleihe
Mir die Erhebung, mich zu weihn,
Und würdig solcher Priesterweihe
In diesem Heiligthum zu seyn!

Ja feiern will ich heut', Elise!
Mein Festgesang soll dir sich nahn:
Da sind mir helle Paradiese
Voll guter Geister aufgethan.

Es waltet dort der Geist der Wahrheit,
Der des Gemüthes innre Welt,
Den tiefern, frommen Sinn, mit Klarheit,
Mit reinem Gotteslicht erhellt.

Und mit ihm ist der Geist der Liebe,
Der blieb, auf daß der Welt ein Blick
In's Reich der Engelunschuld bliebe,
In schönen Seelen hier zurück.

Wer glaubenslos nichts Hohes ahnet,
Der finde dieses Geistes Spur;
Sein Blick, sein Wort — dieß alles mahnet
An eine höhere Natur.

Sein Blick ist Licht, das in die Kammer
Der Finsterniß dem Kummer scheint!
Sein Wort, ein Friedenswort dem Jammer,
Der trostlos seinen Tag verweint.

Das ist der Geist der Edelthaten,
Wie die Natur im Stillen sä't,
Bis ein Tag Gottes einst die Saaten,
Die vollen, reifen Saaten mäht.

Ihm folgt zu jeder frommen Feier
Die Demuth, mit dem zarten Sinn,
Und mit dem Selbstverhüllungsschleier,
Des fremden Ruhms Verkünderin.

Nach ihr tritt uns ein Geist, im Segen
Der höchsten Huld, wenn sie verzeiht,
In deinem Heiligthum entgegen:
Der fremden Schuld Vergessenheit.

Er hebt den Tiefgesunknen wieder,
Und segnet, ruft die Leidenschaft
Den Fluch empor, den Fluch darnieder:
Ein Geist, so mild und so voll Kraft!

Er fragt nicht, ob die Welt ihm lohne,
Die Prunkgeräusch mit Ruhm bezahlt;
Doch trägt er dort die hellste Krone,
Die durch den weiten Himmel strahlt.

Begrüßt von meinem Feierliede,
Winkt noch ein holder Geist mir zu,
So schön und still, wie Lieb' und Friede:
Das ist der sanfte Geist der Ruh'.

O Ruhe! Ruhe! — wo sie immer
Dieß Thal der Dämmerung betritt,
Sie bringet einen leisen Schimmer
Des heimathlichen Himmels mit!

Sie ist durch einen Friedensbogen,
Nach Ungewittern, zu dir ein,
Wie durch ein Siegerthor, gezogen,
Um fort und fort mit dir zu seyn.

Nun schau zurück nach jenem Reigen
Der Stunden, die dein Leben trug,
Die all' dir ihre Kronen zeigen:
Der Geist der Ruhe schließt den Zug! —

Lied zu dem Festmahle der Naturforscher in Dresden, am 20. September 1826.

So haben wir dich denn vernommen,
Erhabener Genius du!
Du wehst uns ein frohes Willkommen
Im lieblichsten Elbthale zu.

Uns führte Begeistrung zusammen
Auf diese so friedlichen Au'n.
Einander — uns mehr zu entflammen —
In's geistige Auge zu schaun.

Geheimnisse mächtiger Staaten,
Die suchen, die wollen wir nicht
Errathen, noch minder verrathen;
Wir forschen nach höherem Licht.

Wir wollen nicht Staaten bekehren;
O, laßt uns! wir wollen ja nur
Mit Freudigkeit lernen und lehren
Die Weisheit, den Sinn der Natur.

Wer ihr ein Geheimniß entringet,
Wer in ihr verborgenes Seyn
Sich tiefer versenket, der dringet
In's Himmelreich tiefer hinein.

Wir wollen denn ringen und streben
Stets höher und höher hinauf!
Das wollen wir heilig! und geben
Einander die Hände darauf.

Meine Gegend.

1790.

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanenkronen

Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach, zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
Den ich grün umhängen wollte;
Der, wie ruhiges Vertraun,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Rosenbaldachin
Schirmend überdeckte.

Dann die Aussicht weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,
Einer schönen Zeichnung gleich;
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Mäander.

Aber tief im stillern Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,

Würd' ich einen Tempel weihn,
Und darin, mit mir allein,
Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
Wie das andachtvolle Schweigen
Eines Heiligthums, um mich
Die Platanenzweige sich,
Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Phantasie
Meiner Götterträume schlüge
Nachtigallenthrenodie,
Welche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein stiller Tag, verschwinden:
O, dann würd' ein Engel — nur
Leis' und schonend — der Natur
Mich vom Herzen winden!

Lebenslied.

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab!
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn' erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz;
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur, vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn;

Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laß die Grübler denken,
Und sich laut entzwein!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüten
Unsers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

Die Schäferin.

Ich sah sie traurig am Hügel stehn;
Dort war ihr Hänfling begraben!
Nun, dacht' ich: Solltest doch zu ihr gehn,
Mit etwas Trost sie zu laben.

Ich ging, und als ich ihr näher trat:
Da war das Herz mir genommen;
Mir selber fehlt' es an Trost und Rath;
Ich war so weich und beklommen!

Doch endlich sprach ich ein Wort ihr zu,
Das ängstlich zögert' und zagte.
„Schön Aennchen," fragt' ich, „was weinest du?"
Und hörte kaum, was sie sagte.

Da fühlt' ich's, Friede, wie du entflohst,
Und heiße Thränen sich lösten!
Fürwahr! es bringet um Ruh' und Trost,
Ein liebes Mädchen zu trösten.

Was sollt' ich machen? — Ich ging zurück,
Und sah betrübt vor mich nieder;
Es war, als zitterte selbst mein Blick! —
Nein, nein! ich tröste nicht wieder!

Seitdem nun irr' ich im tiefsten Hain;
Wohin die Menschen nicht kommen;
Oft wünsch' ich: Könnt' ich ihr Hänfling seyn!
Das möcht' uns Beiden wohl frommen.

Mein Leben würde dann heller sich,
Wie Nelken würde sich's färben!
Was wollt' ich singen und thun, und mich
Wohl hüten, kläglich zu sterben!

Wiegenlied.

Liebchen, laß dich küssen!
Liebchen, gute Nacht!
Wirst nun schlafen müssen;
Hast genug gewacht.
Nun schließ' die Aeugelein!
Schlaf' ein, mein Kind, schlaf' ein!

Finstre Traumgestalten,
Bleibt von Liebchen fern!
Gottes Engel walten
Um die Kindlein gern.
Fallt zu, ihr Aeugelein!
Und schlaf', mein Kind, schlaf' ein!

Deine Wangengrübchen
Lächeln immer noch;
Aber schlafen, Liebchen,
Schlafen mußt du doch!

Fallt zu, ihr Aeugelein,
Schlaf, Liebchen, schlaf, schlaf ein!

Schlaf, dem Gram entnommen,
Weil du Kind noch bist;
Eine Zeit wird kommen,
Wo es anders ist.
Fallt zu, ihr Aeugelein!
Schlaf, süßes Kind, schlaf ein!

Sonn' und Mond laß scheinen:
Schließ' in sanfter Ruh'
Immerhin die kleinen,
Lieben Fenster zu!
Schließ' zu die Aeugelein!
Schlaf, süßes Kind, schlaf ein!

Frühlingshymne.

Schon ruht der Krieg
Der wilden Winde;
Schön, wie der Sieg,
Tritt, leis' und linde,
Mit einem Chor
Von Nachtigallen,
Aus Morgenhallen
Der Lenz hervor.

Ein Wölkchen, röther
Als Rosenglanz,
Gerann aus Aether
Zu seinem Kranz.
Er kam, verborgen
In Nacht, und schaut,
Wie frisch sein Morgen
Die Flur bethaut,
Behängt mit Kronen
Den öden Raum,

Und wirft Festonen
Von Baum zu Baum.

So stand im Schmucke
Die junge Welt,
Noch unentstellt
Vom Niederdrucke
Der ersten Schuld.
Da kam die Huld
Auf allen Wegen
Der Lieb' entgegen.
Fürwahr! die Welt
Ist schön und freundlich,
Wenn sie nicht feindlich
Der Mensch entstellt.
Nein! wir verloren
Kein Paradies;
Das Paradies
Hat uns verloren,
Wenn im Genuß
Des vollen Lebens
Das Herz vergebens
Sich sehnen muß.

Kein Wesen trauert;
Ein Liebeshauch
Der Luft durchschauert
Den jungen Strauch,
Den Blüten kräuseln.
Vernehmt ihr nicht,
Wie Luft und Licht,
Wie jedes Säuseln
„Ich liebe" spricht?
In Lieb' entglühte,
Was fühlt und singt;
Die Blüt' umschlingt
Die nächste Blüte.
Wie zärtlich ist
Das sanfte Streben,
Womit ein Leben
Das andre küßt!

Seht, wie umgeben
Mit Herrlichkeit
Das frische Leben
Der schönen Zeit

Euch, wie ein Zecher
Mit vollem Becher,
Entgegen tritt!
Kommt, einzusaugen!
Bringt aber Augen
Voll Seele mit!
Von leeren Sinnen
Kann die Natur
Kein Herz gewinnen.
Sie weiht die Flur
Zum heilgen Orte,
Mit Tempelrang;
Sie redet Worte
Durch Farb' und Klang;
Zu Festgesang
Beseelt sich Alles,
Vom Hauch der Luft
Des Blütenfalles,
Bis zu der Kluft
Des Wiederhalles.

Die Lerch' entfloh'
Dem Erdentraume!

Dort hängt sie froh,
Recht liederfroh,
Am Wolkensaume.
Die Luft erklingt;
Ihr Geist durchdringt
Auch selbst die Raben,
Die zu Gesang
Nur wenig Gaben
Und vielen Drang,
Wie Bavus, haben.
Dem Gartenhain
Flößt Philomele
Die feinre Seele
Des Liedes ein.

Die Blüten schwimmen
In Melodien,
Und tausend Stimmen
Vergöttern ihn,
Den Geist, der wieder
Die Welt verjüngt,
Und Lieb' und Lieder
Den Fluren bringt.

O, könnt' ich singen:
Ihm sollte dann
Mein Festpäan
Auf Hymnusschwingen
Entgegen ziehn!
O, könnt' ich singen:
So säng' ich ihn!

Und könnt' ich malen:
Dann trüg' ein Thron
Von Morgenstrahlen
Den Göttersohn!
Von schönen Zweigen
Sollt' über ihn
Ein Baldachin
Herab sich neigen,
Hellroth durchblickt
Von Amaranthen,
Mit Diamanten
Von Thau geschmückt!
Und Nymphenreihen,
Mit Thyrsusmaien,
Mit roth und grün

Gefüllten Schaalen,
Umgäben ihn!
O, könnt' ich malen:
So malt' ich ihn!

Und harrte Liebe
Nur irgend mein:
Bei Gott! ich bliebe
Heut' nicht allein!
Ihr Geist entzöge
Mich jeder Ruh,
Ich eilte, flöge
Der Huldin zu.
Und wir durchrauschten,
Wie Wasserfall,
Den Hain, und lauschten
Der Nachtigall,
Wo sie im Schatten,
Im grünen Nest,
Sich von dem Gatten
Besingen läßt.

Dann würde weiter
Durch's Thal geschwärmt,

Wo durch die Kräuter
Der Gießbach lärmt.
Und auf dem Hügel
Erhöbe sie,
Die Phantasie,
Nun ihre Flügel.
Sie würd' im Raum
Der Ferne walten,
Zum Dichtertraum
Ihn zu gestalten.

O Götterlust!
Zwei Frohe träumten
An deiner Brust,
Natur, und säumten,
Bis um den Blick
Die Schatten hingen!
Und selig gingen
Wir dann zurück,
Durch junge Aehren,
Der Heimath zu,
Im Auge Zähren,
Im Herzen Ruh'.

Die Grasemücke.

Welch' ein Gesang, der, wie ein Hauch der Flöte,
Durch jene Lorbeergänge sich ergießt!
Wer bist du, Sänger, der die Morgenröthe
So feierlich begrüßt?

Der erste Strahl, der tief in Osten glühte,
Wo glänzt' er dich zu frohen Liedern wach?
Wo taumelte dir die Zitronenblüte
Mit ihrem Zephyr nach?

Die Wildniß nicht — auf einem Myrthenstamme
Hat Lenzgefühl den süßen Ton gepflegt,
Der hell aus dir empor, wie eine Flamme
Vom Weihaltare, schlägt.

Hast du den Geist der Liebe wach gesungen,
Die junge Lust, die, träumend noch und tief,
In Hainen von Orangendämmerungen
Und Mandelblüten schlief?

O, süßer flötete nicht Philomele,
Vom Liederfest der Blumenzeit berauscht!
Gewiß hast du die wohllautvolle Seele
Amaliens belauscht.

Erhebe dich, o Sänger, und beginne
Zu ihr den Flug! da glückt er dir vielleicht,
Der weiche Ton, der ganz dem Engelsinne
Der zarten Seele gleicht.

Begeistre selig ihre Morgenträume,
Daß Paradiese vor ihr offen stehn,
Wo unter Kronen reichumblühter Bäume
Geliebte Menschen gehn.

Erkennen wird ihr Seelenblick vor allen,
Wer das Gefühl des Himmels ihr verlieh:
Die Tochter wird ihr in die Arme fallen:
Und dann erwache sie,

Umflossen von der rothen Morgenhelle,
Von leisen, süßen Tönen noch umhallt,
Und finde nun an ihrer Schlummerstelle
Maria's Huldgestalt;

Wie da sie steht — ein heller, weißer Engel —
Wie still zu ihr die Holde sich bewegt,
Und eine Ros' am dornbefreiten Stengel
Auf ihren Busen legt!

Das Dorotheafest.

Der
Frau Herzogin Dorothea von Kurland
gewidmet.
Den 3ten Februar.

Der Lenz beschüttete den Hain mit Blumenkränzen,
Der Sommer schmückte sich mit Aehrengold,
Am Thyrsus ließ der Herbst die Purpurtrauben glänzen;
Doch keine Gottheit war dem Winter hold.

Der sprach: Warum bin ich zu solcher Schmach erkoren?
Da reichte dann die Huld dem Zartsinn ihre Hand:
Aus diesem Bunde ward die Lieblichkeit geboren,
Und Dorothea wurde sie genannt.

Mit dieser zarten Blüte krönet
Sich nun der rauhste Wintermond!
Und was am höchsten sie verschönet,
Ist eine Grazie, die tief im Innern wohnt.

Lied der Elfen.

Zum Genesungsfeste der Herzogin Dorothea.

Verborgene Göttin der hallenden Klippe,
Die fern hin an blumigen Hügeln erklang,
Verstummt war auf deiner begeisterten Lippe,
O Echo, der preisende Hirtengesang!
Entflohn war das liebliche Freudengewimmel,
Das fröhlich im Hain uns umgab;
Da schatteten weinende Wolken vom Himmel
Auf uns herab.

Es flüsterten traurig die hangenden Blätter!
Verwaist war Titania's Tempel und Hain;
Ein Himmelreich, ohne die seligen Götter,
Hört auf ein beseligender Himmel zu seyn.

Hier war's, wo bei Opfern ambrosischer Düfte
Manch Wunder der Anmuth geschah;
Dann aber rief Sehnsucht im Hauche der Lüfte:
Titania!

Titania's Lichttag ist wieder geboren!
Ihr Lächeln verscheuchte die sorgende Nacht.
Bekränzet euch festlich, ihr tanzenden Horen!
Blüht heller, ihr Blumen! ihr Lieder, erwacht!
Es waltet die hohe Titania wieder,
Das fühlst du, geschmückte Natur!
Trag', Echo, die Freude begeisterter Lieder
Von Flur zu Flur!

Ihr, Tänze der Elfen, belebet die Fluren!
Zur liebenden Seele wird jeglicher Hauch,
Und schwebt um Titania's leuchtende Spuren;
Ein geistiges Säuseln durchzittert den Strauch.
Wie regt sich das seligste Freudengewimmel
Im Lusthain hinauf und hinab!
Mitfeiernd ergießt sich der Himmel
Auf uns herab.

Der Herrin des Lichtreichs ertönt unsre Feier;
Es wurden geheiligte Lüft' um uns wach;
Sie tragen der Hohen den wallenden Schleier,
Sie tragen ihr festlichen Opferduft nach.
O seht, wie die Wipfel der Tannen sich neigen!
Sie fühlen, die Herrin ist nah;
Es ruft von den Hügeln, es ruft aus den Zweigen:
Titania!

Feier des 20. Mai's.

Wohl bin ich ein beglückter Mann,
Daß ich ein theures Haupt mit Blättern
Von Liederkränzen schmücken kann!
Und wem — vor allen Erdengöttern —
Wem biet' ich meine Lieder an?
Elisa leuchtet mir entgegen,
Wie ein erwachendes Gestirn;
Es ruhet aller Göttersegen,
Wie Licht, auf ihrer hohen Stirn.

Bei Gott! sie trägt ein Herz im Busen,
Worin es immer, immer tönt!
Da hat die heiligste der Musen
Die Kraft mit dem Gefühl versöhnt!
Da soll ein reicher Frühling wohnen,
Der zarte Indusblumen pflegt,
Und immer frische Blütenkronen
Für ihre Seelenfeste trägt.
Sie weihte, wie mit Tempelkerzen,
Mit Lichtgedanken, fromm und rein,
Das Heiligthum in diesem Herzen
Zum Pantheon der Freundschaft ein.
Mein Göckingk, stimme deine Leier!
Laß alle Sorgen heut' verwehn,
Daß wir recht liederfroh die Feier
In diesem Pantheon begehn!

Der Genius des 20. Mai's.

Ich sehe Glanz! und weihevolle Töne
Umfangen mich, wie eine heilge Macht!
Ich kenne dich in deiner Himmelsschöne!
Du bist der Geist, der um Idola wacht!

Der Genius, den Lieb' und Licht begleiten!
Du bist der Geist der Lebensharmonien,
Die sich durch ihre Tage, wie durch Saiten
Der geistigleisen Aeolsharfe, ziehn.

Der frühe Strahl, der an den Wipfeln glühte,
Verkündete dein feierliches Nahn!
Der Hain erklang; da zitterte die Blüte,
Sich hinzustreun auf ihre fromme Bahn.

In ihr hat selbst sich eine Blum' erschlossen,
Die uns ein fremdes Heimathland enthüllt;
Du hast ein Füllhorn über sie ergossen,
Das sich auf Paradiesesauen füllt.

Ihr schimmert selbst das Dunkel dieser Erde,
Von der Verklärung ihrer innern Welt,
Auf daß zur Kronenperl' die Thräne werde,
Die der bewegten, zarten Blum' entfällt.

Du aber fleug zu jenen Purpurhallen
Der Lichtwelt hin! Da nimm den hellsten Glanz,
Und laß auf ihre Stirn ihn niederfallen!
Heut' schmücke sie ein heimathlicher Kranz!

So leuchte sie vom seligsten Entzücken,
Das eine schöne Herzensthat umgiebt;
Doch sichtbar nur den auserkornen Blicken!
Du weißt, wie sehr ihr Herz die Stille liebt.

Dann kehre, froh, wie du ein Heil verkündest,
In dein verhülltes Heiligthum zurück,
In ihr Gemüth, wo du den Himmel findest;
Da leb', und walt', und leucht' aus ihrem Blick!

Der 20. Mai 1826.

Ich weih', Elisa, meine Leier,
Zum Festgesang mein Saitenspiel:
So grüß' ich deines Tages Feier,
Du reiner Strahl, der in dieß Leben fiel!

Aus einem höhern Heiligthume
Des Lichtes fiel er in dieß Thal;
Das Edle, Schöne, jede Blume
Des Lebens blüht in diesem milden Strahl.

Er schmückt und heiligt jede Stelle,
Die er berührt mit seinem Blick,
Und kehret rein zu seiner Quelle,
Rein, wie sie selbst, in ihren Schooß zurück. —

Hier will der Blick mich unterbrechen,
Den deine Demuth auf mich warf:
So laß denn eine Fabel sprechen,
Die ungestört und freier reden darf!

Ein Zephyr sprach zum Sonnenstrahle:
„Bezeichnet deinen Glanztriumph
Mit keinem dunkeln Fleckenmale
Der, unbesorgt von dir berührte, Sumpf?" —

Da sprach der Gott der Strahlenquelle:
„Der Himmelsstrahl, das reine Licht
Verkläret jede dunkle Stelle —
Beflecken kann's der Staub der Erde nicht."

„Es hebt nicht nur das Haupt der Rose
Mit königlichem Glanz empor,
Aus Sümpfen auch und wüstem Moose
Lockt Blumenschmuck der holde Strahl hervor."

Wenn sich der Blick zu diesem hehren
Und feierlichen Bilde lenkt:
Kann's deine Demuth, Freundin, wehren,
Was jedes Herz bei diesem Bilde denkt?

Paulinentag.

1820.

Ward eine Huldin einst geboren,
Mit Augen, klar, wie Vollmondschein.
Vom Himmel war sie auserkoren,
Ein Engel dieser Welt zu seyn.

Ihr Antlitz war ganz Lieb' und Friede,
Die süße Stimme war ein Ton
Von einem sanften Friedensliede,
Die Stirn ein Lichtgedanken=Thron.

Es war, als athmete sie Düfte
Von nahen Paradiesen ein,
So wonnig flatterten die Lüfte
Herüber aus dem Morgenhain;

Der flüsterte, wie eine süße
Begeistrung seligstiller Ruh',
Die weihevollen Morgengrüße
Der ersten Huldigung ihr zu.

Und welch' ein leises Tonverschweben
Entquoll den Zweigen jedes Strauchs,
Mit Liederseelen zu beleben
Das Athmen ihres Lippenhauchs!

Die Blumengeister all' erwachten,
Wie eine frohe Sylphenschaar,
Umringten ihre Wieg', und brachten
Ihr Spezereienopfer dar.

Der Kranz, der ihre Stirn umschmückte,
War von bedeutungsvollem Sinn;
Die sanfte Nachtviole drückte
Sich still an ihren Busen hin.

Die Rose will den Mund verschönen,
Um den die Huld ihr Lächeln zieht.
Nun sang mit Aeolsharfentönen
Ein Sylphenchor dieß Feierlied:

„In ihr wird sich die Lieb' erkennen,
Die ist des Friedens Element:
Drum wird die Welt sie Paula nennen,
Wie sich die heilge Stille nennt.

So ist ihr Name schon die leise
Verkündung ihrer Seelenruh';
Er ist die sanfte Liederweise,
Ihr Leben ist der Text dazu." —

Paulinentag.

Die Welt wird dich bei deinem Namen nennen;
Sie weiß nicht ganz, was sie damit benennt;
Ein Seelenzeichen giebt dich Engeln zu erkennen,
Von denen jeder weiß, was er in dir erkennt.

Zum
Wiegenfest der Frau Herzogin von Azarenza.

Es war einmal ein Mädchen fein,
Von allerliebstem Wesen,
Mit tiefem Sinne, fromm zu seyn,
Vor Vielen auserlesen.

Und, als es kaum geboren war:
Da brachten Huldgöttinnen
Ihm die geheimen Gaben dar,
Die Herzen zu gewinnen.

Wer ihm in's dunkle Auge sah,
Weissagte voll Vertrauen:
„Aus diesen schönen Fenstern da
Wird einst die Weisheit schauen."

Das Mägdlein fing auch früh schon an,
Sich Weisheit zu erwerben,
Und klug zu seyn: drob meinte man,
Es würde zeitig sterben.

„Ach! kluge Kinder pflegen nicht
Hienieden alt zu werden!“
Sprach manch bedenkliches Gesicht,
Mit ängstlichen Geberden.

Doch ist's ein bloßer Wahn, der dieß
So abergläubisch meinet:
Sonst, Fürstin, hätten wir gewiß
Längst deinen Tod beweinet.

Wer könnt' auch wohl an Weisheit sich
Den Leib so sehr verderben,
Daß man darüber jämmerlich
Des Todes sollte sterben?

Nein, lange wird die Mutter dich
An ihre Brust noch drücken,
Und Schwesterliebe feierlich
Mit manchem Kranz dich schmücken,

Und wir Poeten, die wir doch
Bekanntlich sonst nichts haben,
Wir bringen lange, lange noch
Dir unsre Liedergaben.

Zum 27. October.

Nicht in grauem Nebelschleier,
Rosenroth und himmelblau,
Tritt hervor zur schönsten Feier,
Großer Tag der kleinen Frau!

Nahe dich ihr leis' und linde,
Wie ein Blumenhauch, und warm,
Wie die Mutterlieb', und finde
Dann zwei Engel ihr im Arm!

Nahe dich dem stillen Orte
Ihrer sorgenfreiern Ruh'!
Flüstre traute Herzensworte
Von dem fernen Freund ihr zu!

Aber diese Blumenstengel,
Die ein fremdes Land gepflegt,
Streu' auf jene beiden Engel,
Die sie jetzt im Arme trägt!

An die Briefstellerin Lili.

Schloß Nachod den 14. Januar 1814.

Du kleine, liebe Schwätzerin,
Du schwatzest recht nach meinem Sinn,
Daß ich, sobald der Ruf erklingt:
Die Post ist da! begierig bin,
Ob sie von dir ein Briefchen bringt?
Und richtig heißt es immer: Ja!
Ist auch ein Brief von Lili da.
Dann ist auf unsrer hohen Burg
Ein hohes Fest. Wir lesen dann
Die sehr willkommnen Briefe durch;
Der Vater geht mit Recht voran —
So lesen wir nun weiter fort,
Daß uns die Zeit geheim betrügt,
Und mit dem Vormittag entfliegt.
Zuletzt kömmt Lili dann zu Wort.
Ein allerliebstes Allerlei,
Das anfangs sehr possirlich klagt:

Wie schwer ein Briefes-Anfang sey;
Doch wird der Anfang frisch gewagt:
Nun geht der Brief, so wie ein Wort
Das andre giebt, in einem fort.
Doch weil, wie sich von selbst versteht,
Ein jedes Ding zu Ende geht,
So wird das Briefchen endlich stumm. —
Wie sehr sein Inhalt auch ergötzt,
So frägt die Schreiberin zuletzt
Doch immer: war der Brief nicht dumm?
Ich denk' in meinem Sinne dann:
Was aus der kleinen Freundin doch,
Die, dumm, so klug schon ist, nicht noch,
Wenn sie erst klug ist, werden kann. —

Wie wir auf unserm Wolkenthron
Hier oben leben, weißt du schon:
Man liest, man schreibt, ist überhaupt
Ganz ruhig, wenn's der Sturm erlaubt;
Doch eben der verruchte Sturm,
Der sich so pöbelhaft vergißt,
Daß gröber selbst kein Esel ist,
Der spricht gar plump mit unserm Thurm:

Er will, der Thurm soll mit ihm ziehn,
Und der will nicht; dann stößt er ihn,
Und rüttelt, zankt und disputirt
Oft ganze Nächte mit dem Thurm,
Daß man im Bette, wie ein Wurm,
Sich wälzet, und den Schlaf verliert.
Und was der tolle Wind sodann,
Wenn er den Streit verläßt, gewann,
Ist — denn der Thurm steht fest und brav —
Ein Stück vom Dach und unser Schlaf,
Den er doch gar nicht brauchen kann.
Dann schleicht er, wie Napoleon,
Bei Nacht und Nebel sich davon,
Spricht noch zuletzt ein großes Wort
Von Sieg — und ist auf einmal fort.
Mag draußen sich die Welt entzwei'n!
Schön kann einmal nicht Alles seyn!
Wir sehn auf eine Stadt herab,
Und die sieht aus: wie Grab an Grab.
Schwarz angestrichen hat die Zeit,
Die sich auf's Malen schlecht versteht,
Die alten Dächer weit und breit,
Wo aus und ein viel Armuth geht.

Das, wirst du meinen, sey nicht schön!
Ganz recht, das mein' ich auch gar sehr;
Doch desto schöner sind die Höhn
Der Tannenwälder um uns her.
Nun sag' mir, möchtest du, trotz Wind
Und Wetter, die hier heimisch sind,
Hier mit uns wohnen, liebes Kind?
Doch bleibest du auch lieber dort,
Wo deine meisten Freunde sind:
So bleib' auch uns nur gut gesinnt,
Und fahr', hübsch oft zu schreiben, fort!
Und send' auch mir ein freundlich Wort;
Und fehlt etwa der Anfang dir:
So send' es ohne Anfang mir!
Das Ende liegt uns immer nah' —
Man hört nur auf, so ist es da. —
Noch einmal — bleib' uns gut gesinnt,
Und lebe wohl, mein gutes Kind!

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude!
Froh tanz' ich durch's Leben dahin;
Ich blühe, wie Blumen der Weide;
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört.
Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hat's immer noch Weile:
Drum will ich indessen mich freun!
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hol' ich sie früh genug ein!

Mutterfreude.

Seht mein holdes Kind! o seht,
Wie es meinem Schooß entschlüpfet!
Wie es sich im Kreise dreht,
Und um seine Blumen hüpfet!

Wo blüht solch ein Engel auf,
Den ein Mutterarm umwindet?
Sucht mir, suchet ab und auf,
Ob ihr solch ein Kind noch findet!

Seht die kleine, weiße Hand!
Sie mag schmeicheln, oder spielen:
Leben, und sogar Verstand
Bringt sie unter die Gespielen.

Welch ein Auge, blau und licht,
Wie ein Veilchen auf der Wiese!
Und die Wange, gleicht sie nicht
Einer Frucht im Paradiese?

Wenn es spricht, und wenn es lacht,
Welch ein allerliebstes Liebchen!
Männer, nehmt euch einst in Acht
Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe steckt Gehirn;
Und die kleinen, bunten Löckchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Schon der süße Name klingt
Sanft und hold, wie Lieb' und Friede.
Immer singt mein Herz, es singt:
Adelide! Adelide!

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich springen!
Hof und Garten sind schon grün;
Die erwachten Vögel singen,
Und die bunten Blumen blühn.

Heimlich kam der Mai gegangen,
Anemonen auszustreun;
Anger, Wies' und Hügel prangen,
Wo sich weiße Lämmer freun.

Wenn die Schäferflöten schallen:
O, wie lustig tanzen sie!
Wenn sie auch mitunter fallen:
Ihre Mütter schelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen;
Ida kann fürwahr nicht ruhn!
Was die Lämmer thun da draußen,
Das kann auch wohl Ida thun!

Luise.

Zum Genesungsfest ihrer Mutter.

Heut' ist wohl ein schönes Fest:
Meine Mutter ist genesen!
Was in jedem Blick sich lesen,
Und im Herzen fühlen läßt:
Das ist wohl ein liebes Fest.

Ja, das Fest ist mir so lieb!
Jubellieder möcht' ich singen,
Hoch vor Freude möcht ich springen,
Treiben, wie ich's nie noch trieb;
Denn dieß Fest ist mir so lieb!

O, daß doch der böse Feind,
Krankheit, nimmer wiederkomme!
Bist ja, Mutter, eine Fromme,
Die es gut mit Allen meint.
Bleib' entfernt, du böser Feind!

Mutter, hätt' ich Blumen nur:
Sieh', dann wollt' ich zum Entzücken
Meinen lieben Festtag schmücken,
Schön, wie eine Blumenflur!
Hätt' ich schöne Blumen nur!

Oder könnt' ich Wünsche doch
Gleich zu lieben Engeln machen:
O die sollten dich bewachen!
Engel braucht man immer noch:
Wünsche, werdet Engel doch!

Luisens Wunsch.

Ein Vögelchen möcht' ich wohl seyn:
Dann flöge die frohe Luise
Hinaus in die blühende Wiese,
Und holte sich Blumen herein!

Dann wär' ich so schnell wie der Wind,
Und trotzte den Bergen und Flüssen!
Dann könnt' ich die Sterne wohl küssen,
So fern und so hoch sie auch sind!

Ich hätte nicht Rast und nicht Ruh';
Und wagte die weitesten Flüge
Nach Kirschen und Pflaumen, und trüge
Der Mutter die herrlichsten zu.

Vom Nußbaume flög' ich sogleich
Weithin in des Weinberges Lauben;
Dir brächt' ich die Nüss' und die Trauben,
O Mutter, wie wär'st du so reich!

Das Glück.

Das holde Glück kam an der Hand
Der Weisheit einst vom Himmel nieder;
Und die beglückte Erde wand
Dem Gaste Kränz', und sang ihm Lieder.
Umlagert war des Glückes Pfad;
Es ließ sich nicht vergebens bitten,
Die goldnen Freuden hinzuschütten,
Wo irgend eine Stimme bat.

Die Weisheit, die mit Wort und That
Das Glück erst zum Beglücker weihte,
Ging immerdar, wohin es trat,
Dem Glück, als Führerin, zur Seite;
Jedoch der Strahl in ihrem Blick,
Den Markt des Lebens zu beleuchten,
Ihr Ernst und ihre Würde scheuchten
Das Heer der Flehenden zurück.
Und leerer ward es, immer leerer;
Das drängende Gewühl verschwand,

Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einsam stand.

Da sprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du sahst, wo du mit mir erschienst,
Ward Alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienst,
Wenn wir zusammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein!"
Und sie, entfernt, sich aufzudringen,
Entwich in einen Lorbeerhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schaar hervor, umfloß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück!
Die Thorheit trat an ihre Stelle!

Leidenschaft und Liebe.

Was stürmt in unbewachten Seelen?
Wie nennt sich diese wilde Kraft,
Die uns so stark uns selbst entrafft?
Wir dürfen uns es nicht verhehlen:
Es ist der Drang der Leidenschaft,
Ist nicht die Liebe, nicht dieß selige Vertrauen,
Das an das Himmlische die freie Seele mahnt.
Die Liebe fürchtet nicht; sie hoffet, glaubt und ahnt.
Die Leidenschaft begehrt, will fassen, hören, schauen;
Sie spricht mit Flammenblicke: „Mein!"
Die Liebe flüstert zärtlich: „Dein!"
Es ist die Leidenschaft, die mit dem Feuerstrahle
Herabfährt, und den Opferkranz verschlingt;
Die Lieb' ist im Violenthale
Die Hirtin, die das Opfer bringt.
Es braust die Leidenschaft in aufgeregten Wellen;
Das, ihnen anvertraute, Schiff

Wird an dem scharfen Felsenriff
Die aufgestürmte Wuth erbarmungslos zerschellen!
Die heitre Liebe tritt hervor;
Die klarste Silberflut ist ihr umblühtes Leben,
Und liebliche Gefühle heben,
Gleich selgen Inseln, sich aus dieser Flut empor.
Es ist die Leidenschaft, die zu der niedern Reihe
Der Erdendinge tief das Hohe niederdrückt,
Indeß die Liebe, still entzückt,
In der Verklärung ihrer Weihe,
Das Irdische mit Engelhoheit schmückt.
Die Leidenschaft, die nie, auch nicht sich selbst, beglückt,
Lebt *von* und *mit* entfliehenden Sekunden;
Sie endet im berauschten Saal.
Die Liebe rufen hohe Stunden
Der Ewigkeit zum Göttermahl.
Wohl darf sie unter Rosen weiden;
Sie ist der Wohllaut der Natur,
Die Nachtigall der Paradiesesflur,
Umfeiert von geweihten Freuden.
Der Liebe Fackel leuchtet nur;
Die Glut der Leidenschaft entzündet,
Und keinen Frieden mehr verkündet

Das wüste Brandmal ihrer Spur,
Und weggestürmt ist, wo sie waltet,
Die Ruh' aus der umgebenden Natur.
Wo sich der Liebe Myrth' entfaltet,
Da ruht ein Kind, das Gottes Engel schirmt;
Es spielt mit Blumen und mit Blättern;
Den Blumenhain mag nicht der wilde Geist zerschmettern,
Der in dem Eichenwalde stürmt.

An
die Herzogin von Kurland.

Im Herbst 1803.

Hingestorben ist das Blumenleben,
Hohe, edle Freundin der Natur!
Einsam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

An Caroline.

Die Liebe windet
Die Krone dir;
Und dieß verkündet
Dein Theon mir.
Er schreibt begeistert,
Als hätte sein
Sich ganz bemeistert
Cytherens Hain.
Er schwört ausdrücklich,
Bei Ehr' und Treu',
Daß nichts so glücklich
Und elend sey,
Als Liebeswonne,
Die öfters weint,
Wenn ihr die Sonne
Am hellsten scheint.
Sie soll des Kummers
Nepenthe seyn,

Und doch des Schlummers
Sich wenig freun.
Was er besonders
An ihr noch preist,
Ist, daß der Geist
Des Hypochonders,
Mit allem Groll
Und allen Tücken,
Vor ihren Blicken
Entfliehen soll.

Mit Götterträumen
Soll ihre Hand
Den Lebensrand
Gar schön besäumen.
Ein holder Wahn
Soll ihr sich leichter
Und lieber nahn,
Als Träume seichter
Philosophie:
Drum kaufe sie
Von Schäferfluren
Den leichten Sinn,

Von außen winterlich kalt,
Doch hinter den Fenstern, da blühte
Das Leben der Lieb' und der Güte,
Die rosige Feengestalt.
Da schwebt's ihm wunderbar vor,
Als würd' ihm ein Ahnungstraum kenntlich;
Er wandert und wandert, und endlich
Empfängt ihn ein wirthliches Thor.

Er sieht, vom Jubel umhallt,
In schöner Bekränzung des Saales,
Beim Glanze des köstlichen Mahles,
Die lieblichste Feengestalt.
Sie leuchtet freundlich hervor;
Und als er die Herrliche schaute:
Da tönte von selber die Laute,
Da sang Dorothea! der Chor.

Von Jugendbildern umhüpft,
Von siegender Anmuth umgeben,
Begeistert den Sänger das Leben,
Das Himmel und Erde verknüpft.

Des Sängers Herz ist versöhnt:
Es hat ja die schönste der Horen
Den Engel der Liebe geboren!
Sie werde mit Myrthen gekrönt!

Die Stunde wird gekrönt!
Sie heilte dem Sänger die Wunden:
Er hat, was er suchte, gefunden,
Ihm hat es die Laute getönt.
Und darum verdient sie vollauf,
Am Himmel der Sterne zu glänzen;
Doch hängt er sie lieber mit Kränzen
Im Tempel der Grazien auf.

An
v. R. in W.
1789.

Ist dein Monarch ein Freund der Musen,
Trägt er ein warmes Herz im Busen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu seyn:
O dann, dann säumet nicht, ihr Söhne
Des feiernden Gesangs, die Töne
Der goldnen Leier ihm zu weihn!

Ist er ein Held, der, kalt und strenge,
Des Schmeichlers eitle Lobgesänge
Zurück von seinem Herzen weist:
Dann schmiege sanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der schönste Friede
Des Lebens sich an seinen Geist!

Droht er dem Heuchler ernste Rügen,
Und ist ihm mehr, als süße Lügen,
Ein herbes Wort der Wahrheit werth:
Dann, Edle, naht euch seinem Throne,

Schlingt Eichenlaub um seine Krone,
Und Lorbeer um sein heilig Schwert!

Ist er ein sanfter Volksbeglücker,
Und blitzt er auf den Unterdrücker
Des Friedens einen Blick voll Muth:
Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern;
Bestreu den Platz mit Rosenblättern,
Wo seine Königssorge ruht!

Und fragt er zwischen Strafgesetzen,
Aus Furcht, die Menschheit zu verletzen,
Sein heiligstes Gefühl um Rath:
Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
Das Diadem mit jungen Myrthen
Für jede schöne Friedensthat!

Doch ist er nichts von diesem Allen,
Und läßt er unsre Hoffnung fallen,
Die schön an seinem Thron begann:
Dann schlaf' er einst in den Cypressen
So todt, so ruhmlos, so vergessen,
Wie ein verschwundner Tartarchan!

Bav.

Bav strebt in's Reich der Phantasie hinüber,
Das Opium soll ihm dazu die Flügel leihn;
Jedoch der Mohnsaft ging in seine Schriften über,
Denn seine Leser schlafen ein.

Mutterempfindung.

Dein Tag erfüllt mit einem Himmelsstrahle
Das Mutterherz, das ihm entgegenschlug!
So schlug's, als ich zum ersten Male
Dich, süßes Kind, auf meinem Schooße trug!
So letzt' ich mich bei'm heutigen Erwachen
An dem Gefühl, daß du die meine bist!
Wie mögen's wohl die Engel machen,
Wenn sie so selig sind, wie eine Mutter ist?

Ella.

Ein ausgestoßnes Hündchen lief
Verirrt umher in Sturm und Regen;
Das jammert Ella, und sie rief:
„Komm, armes Thier, ich will dich pflegen!

Ich will von meinem Kuchen dir,
Ich will von meiner Milch dir geben!"
So rettete das kleine Thier
In Ella's Schooß sein armes Leben.

Sie nannt' es Libu. Libu wich
Nun schon nicht mehr von ihrer Seite,
Umhüpfte sie, und freute sich,
Wo seine Retterin sich freute.

Da saß sie einst am Gartenteich,
Und horchte nach dem Vogelsange,
Sieh, plötzlich kroch aus dem Gesträuch
Ein böses Unthier, eine Schlange.

Und Ella schrie! Im Augenblick
Fuhr Libu bellend auf, und jagte
Das Unthier in's Gebüsch zurück,
Das nicht an's Licht sich wieder wagte.

Und Libu sprang zu Ella hin,
Mit Blicken, welche sagen wollten:
„Jetzt hab' ich, liebe Retterin,
Was du mir warst, so gern vergolten."

Erinnerung.

Ich bin allein, dem Weltgewühl entwunden;
Und wie ein Geist, der meine Stille weiht,
Nahst du dich mir, Vergangenheit!
Ihr schwebt mir vor, ihr hellen Stunden
Der Zeit, die blühend mich empfing.
Die Frühling' alle sind verschwunden,
Durch die mein stilles Leben ging!

Ich sah, wie jung die frühen Träume starben;
Herauf zog ein ganz andrer Tag,
Als jener, der da rosenfarben
Auf morgenrothen Bergen lag.
Das war die Zeit, die noch den Argwohnlosen
Durch schöne Fernen täuschen darf,
Die goldne Zeit, die mir auch ihre Rosen
In's junge Grün der Hoffnung warf.

Verhallt sind im Vorüberziehen
Geliebte Stimmen, tief verhallt!
So ist das Nahn der Freude nur ein Fliehen,
Ein Lichtgewölk, das schnell vorüber wallt!
Mit Zittern darf das arme Herz nur lieben;
Die Liebe geht zu ihrem Myrthenstrauch;
Die Blüten, die sein schönster Lenz getrieben,
Verwelkt — verweht im kalten Erdenhauch!

Ach! immer öder wird's auf unsern Lebensgängen:
Hier geht von uns ein Pilger, Einer dort;
Und immer voller tönt's in uns von Nachhallklängen
Geschiedner Seelen, fort und fort. —

Wir haben immer, was wir hatten;
Des Lebens Tag versinkt in leise Dämmerung;
Durch dieses Zwielicht geht ein freundlich holder Schatten:
O, das bist du, Erinnerung!

Nie brennt, genährt durch dich, die heilge Flamme nieder
Auf unsers Herzens Weihaltar;
Du stellst die Blumenkronen und die Lieder
Verblühter Paradiese wieder
Dem hellen Seelenauge dar!

Du baust den schönen Friedensbogen,
Der blühend aus Gewittern sich erhebt,
Und um die Gegenwart den Farbenschimmer webt;
Die Nächte, die durch unsre Tage zogen,
Das thränenvollste Mißgeschick
Verklärt dein geistig milder Blick.

O du, mit deinem zarten Munde,
Du sprichst mit mir von einer Welt,
Die nicht mehr diese Sonn' erhellt!
Die Maale jeder Seelenwunde
Getrennter Herzen, decktest du
Mit Bildern schöner Tage zu.

Ach, furchtbar bist du nur der Reue,
Die jeder Trost, und jede Ruh' verläßt!
Wie himmlisch sanft erscheinst du der verwaisten Treue!
Begehst mit ihr auf's Neu', und immerdar auf's Neue,
Ein stilles Auferstehungsfest.

Das Lieblichste, das meinem Arm entronnen,
Vernehm' ich noch; es tönt wie Echoruf im Hain,
Wie abendlich Geläut'; es gilt entschlafnen Wonnen;
Doch schön wird ihr Erwachen seyn.

Aus dunkelm Laube sey der Kranz gewunden,
Der dem Erinnrungsfest gebührt,
Dem Seelenfest dahingeschiedner Stunden;
Ein Engel hat sie heimgeführt;
Ein Engel wird sie mir entgegen führen;
Er wird das frisch erwachte Herz
Mit einem leisen Strahl berühren,
Und sagen: „Kenne mich! dort unten hieß ich Schmerz.“

Leipzig, Druck von Phil. Reclam jun.

C. A. Tiedge's
sämmtliche Werke.



Neuntes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.
Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)



Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

— — — Experiar quid concedatur in illos,
Quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina.

Juvenal.

Vorwort.

Wenn der Erdenpilger, der nicht umsichtlos seine Laufbahn durchschreitet, die Stelle erreicht hat, die man das höhere Alter zu nennen pflegt: so wird er in Gedanken gleichsam still stehen, um den zurückgelegten Weg zu überschauen. Da tritt nun eine Schattenwelt von Erinnerungen ihm entgegen; einzelne Gestalten und Gruppen tauchen aus den Tiefen untergegangener Tage empor; in lebhaften Phantasiebildern stellen sich ihm die, an ihm vorübergezogenen, Erscheinungen dar, von denen die Einen mit Wohlgefallen, Andere mit bittern Empfindungen das Gemüth erfüllten. Aus dem Allen entwickelt sich nun ein großes Gemälde des vielseitigen Weltlebens voll Schatten und Licht.

Das Alter, ohne eben laudator temporis acti zu seyn, liebt, den jüngern Freunden seine Jugend zu erzählen. Eine solche Erzählung, und nichts Anderes, wollen die nachstehenden Blätter seyn, die sich durchaus nicht auf Persönlichkeiten und Zustände der Gegenwart beziehen; das Vormals, nicht das Jetzt ist der Gegenstand ihrer Bedeutung. Wohl weiß der Verfasser, wie gern ein großer Theil des Publikums sich an Spöttereien ergötzt, welche mit scharfer Bezeichnung, oft hämisch oder gar verleumderisch, auf Vorhandenes, auf Erscheinungen der Zeit hinzielen; er zählt sich aber nicht zu der Genossenschaft solcher Liebhaberei; sein Blick ist auf das Vergangene gerichtet; an dem Vormals zeigt er: welchen Anblick die Pyramide gewährt, wenn sie den Schmutz der Erde mit ihrer Spitze berührt; und wie anders, wenn diese zu der Reinheit des Himmels, zu dem Sonnenstrahl sich erhebt, den sie nachahmt. — Trotz dieser ausdrücklichen und bestimmten Erklärung

aber ist zu fürchten, daß es nicht an Späherblicken fehlen wird, die sich anmaßen, aus den Darstellungen des Verfassers nähere Beziehungen heraus zu deuten: der Zudringlichkeit solcher analogisirenden Seelen möge dann, im Namen des Darstellers, Martial zurufen: Absit interpres malignus! — Ein einziges gekröntes Haupt der gegenwärtigen Zeit erscheint unter den widerwärtigen Bildern in der Gemäldegallerie dieser Blätter; ein Fürst, der durch blutige Thaten der Willkühr und Tyrannei das Recht verwirkt hat, zu dem ehrwürdigen Kreise der Herrscher zu gehören, die in unsern Tagen mit väterlicher Milde, nach gesetzlichen Formen die Völker Europa's regieren. Wahrheit und Recht verhöhnend, hat er sich der allgemeinsten Verurtheilung der öffentlichen Meinung Preis gegeben. — Ueberdem, da dieser Fürst eine Abnormität darstellt, so ist er, nach der Ansicht einer berühmten Philosophie, ohne alles Dasein; und gegen ein Nichtdasein findet keine Versündigung Statt. — Die

übrigen hohen und höchsten Gestalten, so in diesen Schilderungen hervortreten, sind längst von dem Schauplatze des Lebens verschwunden, und dürfen freimüthig beurtheilt werden; ein todter König fällt der Geschichte anheim.

Tiedge.

Zueignung

an den

Wegweiser vor H.

O du erhabner, großer Mann! —
Den Ausruf wirst du mir verzeihen;
Der Eifer unsrer Schmeicheleien
Nahm endlich die Gewohnheit an,
Ihr Lob den Großen vorzuschreien.
Doch nun zur Sache, großer Mann!
Da hab' ich so ein Buch geschrieben,
Worin nur Träum' und Reime stehn,
Die große Männer zwar nicht lieben,
Wohl kaum verzeihn und übersehn,
Und in den nächsten Winkel schieben.
Nun wird bei uns der Brauch getrieben,
Dergleichen einem Mann zu weihn,
Nur muß der Mann ein großer seyn;
Sonst hätt' ich meine Reimerei'n
Dem Hirten Klaus wohl zugeschrieben.
Um nun kein Sonderling zu seyn,
So wag' ich's, dir mein Buch zu weihn;

Du wirst es huldreich nicht verstoßen.
Kein Versemann bereimte dich;
Wohl sah ich weit umher um mich
Nach einem unbereimten Großen:
Und sieh! da fiel mein Blick auf dich.
Was groß ist, muß der Dichter preisen;
Daß du es bist, ist offenbar,
Was mehr noch ist: du bist auch wahr,
In deiner starren, kalten Größe.
O! zeigt' in seiner Lebensblöße
Sich mancher große Mann, wie du:
Wir hielten beide Augen zu.
    Du stehst auf einer hohen Stelle,
Ein Hügel ist dein hoher Stand!
Und darum wird auf alle Fälle
Auch deine Hoheit anerkannt;
Wir wissen, eine hohe Stelle,
Sie giebt nicht, gilt nur für Verstand.
    Nun, hoher Gönner, laß mich's wagen,
Dir in das hohe Angesicht
Noch ein paar Schmeichelei'n zu sagen.
Erröthen kannst du, Hoher, nicht!
Du hast, nebst andern derben Gaben,
Zwar freilich nur ein Herz von Holz;
Was braucht man aber, um mit Stolz
Herabzuschauen, mehr zu haben?
Auch hast du keinen Kopf — allein

Du würdest drob um nichts geringer,
Als mancher Held im Ehrenschein,
Und — mit dem vorgestreckten Finger —
Sogar ein guter Censor seyn!
Das wär' ein Finger, recht zum Streichen;
Kein Halm des Freimuths bliebe stehn;
Wir würden nimmer deines Gleichen
In Wien, Berlin und Leipzig sehn;
Wenn, — was ich dir von Herzen gönnte —
Wenn nur dein Armgestell sich drehn
Und wenden, wie Herr Adam, könnte!
Herr Adam Quenz, der kluge Mann,
Der eine sorgenlose Pfründe
Für eine tapfre Heuchelsünde
Und tüchtigen Verrath gewann.

Du siehst nun, daß ich nach der Weise,
Die uns Autoren üblich ist,
Auch das an deiner Hoheit preise,
Was du seyn könntest, und nicht bist.
Und eben dieß, mein Gönner, ist
Ein reicher Stoff, dich zu vergöttern.
Wär' ich durch Plutus Eigensinn,
Was ich seyn könnt' und auch nicht bin,
Dann legt' ich Kronen, nicht von Blättern,
Ganz andre Kronen legt' ich dann
Vor dir in tiefer Ehrfurcht nieder:
So aber, hochgeborner Mann,

Nimm diese Reime, diese Lieder,
Und meine Schmeicheleien an.
Du streckst voll Huld, wie das Erbarmen,
Zwei lange Arm' hinaus in's Feld,
Als wolltest du die halbe Welt
Recht landesväterlich umarmen:
Dieß — im Vertraun — ist leerer Schein,
Doch der auch wird bei uns gepriesen;
Drum laß mich dir denn auch für diesen
Ein kleines Weihrauchkörnchen streun.
Doch nun, mein Bester, kommt das Beste;
Vernimm! Es ist ein Lob, das nicht
Dem Unverdienste Kränze flicht;
Es ist das treue, ehrenfeste
Verdienstlob, welches Wahrheit spricht.
Du zeigest sonder Lohn und Pflege,
Bei Nacht und Tag, nach Ost und West,
Dem Wandrer zwei verschiedne Wege;
Bist treu in deiner Pflicht und fest,
Indeß so mancher Fürst, auf Kosten
Des Staates, seine Pflicht verrosten,
Sich aber huldreichst füttern läßt.
Du weisest nach den stolzen Höhen
Der großen Stadt voll Trug und List,
Und voll gedunsener Pygmäen,
Wo etwas Majestät zu sehen,
Und buntes Nichts zu finden ist.

Hin zeigst du nach dem Markt des Lebens,
Wo Alles durcheinander lauft;
Wo in dem regen Spiel des Strebens
Die Thorheit ihre Narrheit kauft;
Doch weisest du dem Grillenfänger,
Der Lügen haßt und Gleißnerei,
Und hochbestallte Müßiggänger,
Gleich gütig auch den Weg vorbei.
Trotz deiner etwas derben Rohheit —
Das harte Wort wirst du verzeihn —
Uns fiel kein weichres eben ein —
Trotz ihr flößt deine starre Hoheit,
Wenn man dich anschaut, Ehrfurcht ein.
Man kann dich sonder Scheu erblicken;
Denn nie hat deine lange Hand,
Wie's Frau Semiramis verstand,
Mit dem Versprechen, zu beglücken,
Ein Volk zerrissen — und ein Land.
Du bist kein rüstiger Geselle,
Du weichst und wankst nicht von der Stelle,
Das sag' ich unverhüllt und frei;
Und fürchtet' ich nicht, anzustoßen,
So sagt' ich dir die Schmeichelei:
Daß dir, mit Vielen unsrer Großen,
Auch diese Ruhe eigen sey.
Sind welche, die nichts ärger hassen,
Als Thätigkeit, das wahre Thun,

Das sie gern Andern überlassen.
Da hört' ich, theurer Gönner, nun
Aus irgend einem klugen Munde:
Du bliebest, trotz der eignen Kunde
Des Weges, träg am Wege stehn,
Und hießest Andre nur ihn gehn.
Wie? Hast du das nicht von den Großen,
Die eben das, nur härter, thun,
Und, wenn sie uns zum Rechtthun stoßen,
Selbst ungerecht zu seyn geruhn?
Nun hab' ich dich genug gepriesen!
Und du, wie man's erwarten kann,
Nimmst meinen Weihrauch frostig an;
Und dieß, hätt' ich's nicht schon bewiesen,
Beweist allein den großen Mann.
Ein letzter Grund, warum gerade
Mein armes Büchlein dir sich weiht,
Ist die vollkommne Sicherheit,
Erhabner Mann, daß deine Gnade,
Zu der sich nie ein Lob verirrt,
Mich unbegnadigt lassen wird.
Auch haben unsre Ehrenmänner,
Seitdem man rüstig Alles lobt,
Was mit Geräusch die Welt durchtobt,
Die großen und die kleinen Gönner
Mir vor dem Munde weggelobt.

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Erstes Buch.

Wanderung durch den Markt des Goldes.



I.

Freund! ich bin zurückgekommen
Von dem Markt der Welt, und hier,
Wo die Ruh' mich aufgenommen,
Sing' in ihrem Haine mir
Zu der Harfe dein Willkommen!
Doch erzählen muß ich dir,
Was mich freute, mich empörte,
Alles, was ich hier und da
Wunderbares sah und hörte,
Wie und was mir selbst geschah.
Ein Begleiter, der mich führte,
Sprach mir, wenn für meine Ruh'
Gar zu stark ein Reiz mich rührte,
Warnungvolle Worte zu.

Hier — hub er an — bringt willig seine Steuer
Ein Jeder, der, was seinem Wahn gebricht,
Von diesem Markte sich verspricht;
Die Narrheit selbst ist immer theuer,
Allein die Narren sind es nicht. —
Denn nur ein wenig loser Schimmer,
Der einem eiteln Sinn behagt,
Und sieh! — die Täuschung findet immer
Zu leicht ein Herz, das, frisch und unverzagt,
Daran sein Heiligstes, sein Allerhöchstes wagt.

So mein Freund — und welch ein Leben!
Hin und her, und her und hin!
Streben hier, dort Gegenstreben,
Oft recht sinnreich ohne Sinn,
Sah ich durch einander schweben.

Das Alles deutet, sprach mein Führer, auf Gewinn;
Zum Guten stellt sich hier das Schlechte;
Man treibt hier Alles, auch das Rechte;
Die Tugend selbst wird nicht verschont:
Der Sünder übt sie, wenn sie lohnt.

Traun! ein Wort, das nicht erquickte
Und mir war das Herz so schwer

In der tiefen Brust, ich blickte
Schüchtern auf dem Markt umher.
Reichthum, der berühmte Götze,
Hatte vor dem Blick der Welt
Allen Zauber seiner Schätze
Breit und lockend ausgestellt.
Die herbeigelockte Menge
Drehte sich im Sturmgedränge,
Wie ein Schiff in voller Flut,
Das die Wirbelwind' umpfeifen.

Hier, sprach mein Führer, darf ein jeder Wünscher greifen,
Wenn er's mit Anstand nur, nach Sitt' und Weise thut;
So ist nun auch kein schmähliches Gewerbe
Der immer lauernde Betrug.
Leicht thut er sich und dem Gesetz genug,
Nur daß er sein Geschäft mit etwas Rechtschein färbe;
Die Farbenmischerin heißt: List.
Doch darf die freie Kunst, ganz offenbar zu rauben,
Bei Strafe Niemand sich erlauben,
Der nicht durch Machtgewalt dazu berechtigt ist.

Sag' mir, welch ein finstrer Wandel
Schleicht in dem verworrnen Handel

Dort, wie eine böse That?
Seine Lippen murmeln immer
Vor sich hin bei jedem Schimmer,
Der sich seinem Blicke naht.

Du siehst, sprach mein Gefährt', du siehst den Neid dort wanken,
Der seitwärts nach dem Gold in fremden Händen schielt;
Weil er nicht rauben darf, so stiehlt er in Gedanken:
Ein ganzer Narr, der sich nur arm und ärmer stiehlt.

Wie nur, fragt' ich, liegt im kalten,
Todten Golde solche Kraft,
Mit so wilder Leidenschaft
In der Menschenbrust zu walten?

Das Gold, erwiedert' er, ist todt, ein kaltes Erz,
Und doch erwärmt es jedes Herz.
Sieh! alle die verschiedenen Gestalten,
Beseelt ein Trieb, der Trieb, des Goldes sich zu freun,
Die Einen, um es zu verstreun,
Die Andern, um es festzuhalten.
Gar lustig schaut dieß Widerspiel sich an;
Dort Jene theilen schweren Barren
Ihr flüchtig Wesen mit; dagegen nehmen dann

Die andern Thoren von dem starren
Und todten Golde Starrheit an,
Und nennen sich getrost einander Narren.

Laß Einen dieser Thoren haben,
Was zu verleihn Fortuna hat:
Sie macht mit allen ihren Gaben
Den ewig Hungernden nicht satt.

Leucippus gleicht dem düstern Harme,
Der Klagen spricht und Seufzer haucht,
Weil er — der mitleidwerthe Arme! —
Nur drei Mal mehr hat, als er braucht.

Noch elendvoller ist die Hölle,
Die sich Bidulf erschuf aus seinem Ueberfluß:
Hu! finster sitzt er da, ein zweiter Tantalus,
Verschmachtend an der vollen Quelle.
Bidulf, der arme reiche Mann!
Was er noch mit Genuß genießen mag, ist Haben.
Sein eigner Bettler, nimmt er kümmerliche Gaben
Mit weggewandtem Blick von seinem Reichthum an.
O sieh die bleiche Knochenwange!
Die ganze Mißgestalt, gespenstisch abgezehrt,

Als hätte sich der Mann schon lange
Von seinem eignen Fleisch ernährt.
Nur Wasser darf den Fieberdurst ihm stillen.
Weg mit dem theuren Trank! Er nennt ihn Schwelgerei;
Er schabt das Gold ab von den Pillen,
Und karget mit der Arzenei.
Und muß er einst die Welt verlassen,
So kann er doch den Trost umfassen:
Daß er nur einen kleinen Rest
Von sich den Würmern übrig läßt.

Und hinter ihm sind Blicke, die da lauern!
Pandolf, sein Erbe, lacht und sinnt behaglich still,
Wie er den guten Ohm, so Gott will, bald betrauern,
Und dann sein Gold beflügeln will,
Um ein ganz andrer Mann, als jener Narr, zu werden.
Die Fülle, die da todt den kargen Ohm umstarrt,
Belebt im Vorgenuß ihm schon die Gegenwart;
Er jagt im Hoffnungtraum schon mit vier raschen Pferden —
Wohin? — zur Armuth geht's, die des Verschwenders harrt.

So sehn wir denn hier ganze Haufen
Von Thoren, in der Lust die Pein,
Den Ekel in den Schwelgerei'n,
Und in dem Reichthum Armuth kaufen.

Zwar strahlt das Gold kein Licht in einen dunkeln
Kopf,
Der sich in Glanz und Fülle badet.
Und doch, wie geistreich-klar erscheint der reiche Tropf
Dem Mann, den er zur Tafel ladet!
Darum kein Trieb ist mächtiger,
Kein Durst, als der, nach Gold zu dürsten.
Das Gold macht Wucherer zu Fürsten,
Aus Fürsten macht es Wucherer.

Soll ich an Hassun dich, an jenen Herrscher mahnen,
Der seine Fürstenmacht um ihre Pflicht betrog,
Als er das Blut der Unterthanen
Für Gold in fremde Hände wog?
Wirst seine Schimmerbud' auf jenem Markte finden,
Wo Alles reizt, wo auch die Missethat nicht schreckt;
Wo sich die Zeugenschaft der hochgebornen Sünden
Mit Ehrenprunk und Kronenglanz bedeckt.
Das höchste Gut, wonach die Menschen ringen,
Dem opfernd die Begier auch das Gewissen zollt,
Das höchste Gut, das trägen Stunden Schwingen,
Und Leben erst dem Leben giebt, heißt: Gold!
Ja, könnten jene Zeiten auferstehen,

Als ein bekannter Midaswunsch so hart
Gestraft durch die Erfüllung ward:
Wir würden heut' noch manchen Midas sehen,
Dem Speis' und Trank, die er berührt, zu Gold erstarrt.

Gold ist das Zauberwort; die Quellen aller Lüste
Ergießen sich vor seinem Klang,
So wie das Wasser in der Wüste
Durch Moses Wunderstab aus dürrem Felsen sprang.
Halb thierisch lebt der Mensch, doch wenn das ganze Leben
In dieser Halbschied untergeht:
Dann mag der Blick sich nicht zu jener Höh' erheben,
Um welche sich die Welt der Geister dreht.

Was — fragt der Sohn der Lust — was hat der arme Späher,
Der, so wie Keppler, unbelohnt
Und hungrig bei den Sternen thront?
Klug ist die Seele, welche näher
Bei ihrem guten Magen wohnt:
Da kümmern sie nicht jene Himmelsfernen;
Die Erde macht den Magen satt,
Der, wie wir wissen, bei den Sternen
Da droben nichts zu suchen hat.

Aber, fragt' ich, welch ein Leben
Wird der Nachwelt übergeben,
Die aus solchem Stoff ersteht?

Das Beispiel, sagte man, sitzt auf dem Lehrerstuhle,
Und unsre liebe Jugend geht
Mit aller Emsigkeit zur Schule,
Wo sie recht würdiglich besteht;
Der Knabe lernt mit leichtem Namen nennen,
Was sonst wohl schwer an das Gewissen schlägt,
Vom Vater lernt der Sohn den Gott der Erde kennen,
Dem er schon früh sein Herz entgegenträgt,
Noch eh' es sich für Höheres bewegt.

Ein Jeder glaubt an den, mit Schätzen
Von Golde reich beladnen, Götzen.
Was unsern Vätern heilig war,
Das stellen, als ein Ziel des Spottes,
Vermessenheit und Rohheit dar;
Denn die bedürfen keines Gottes.

Wo Goldes Reiz allmächtig ist,
Da wird nicht mehr das Göttliche vermißt;
Da sehn wir freilich nun die Männer,

Die an dem Altar Gottes baun,
Nach Vorgemächern großer Gönner
Mit sehnsuchtvollern Augen schaun,
Als nach des Altars heilgen Stufen.
Sieh jenen Mann! Der kommt uns, wie gerufen;
Er schaut uns kalt und grell mit Vollmonds-Blicken an;
Der Priester Heilson ist's, ein Mann,
Der glauben heißt, was hohe Gönner wollen,
Daß niedre Menschen glauben sollen:
Nur heimlich glaubt er selbst sich nicht;
Doch dankt er dieser stillen Sünde
Die Ruhe seiner guten Pfründe,
Und sein behaglich Angesicht. —

Denn — was sie Gottesdienst hier nennen,
Erscheint so feierlich und hehr;
Der Weltsinn der Begier ist hier auch zu erkennen:
Mit frecher Stirn erniedrigt er
Das Christliche herab zu heidnischem Verkehr.
Du kannst in keinen Tempel treten:
Du hörst ein schreckliches Gebet!
Da lassen Erdenmajestäten
Zur hohen Himmelsmajestät

Um Glück für ihre Waffen beten!
So wird der Gott der ganzen Welt,
Der Aller Vater ist, bestellt,
Zu helfen, in den Staub ein Volk hinab zu treten,
Das man zum Feinde macht, auch wohl nur dafür hält.
Du solltest meinen, auf barbarischen Gefilden
Huronischer Verwünschungen zu seyn,
Die Götzenfluch herab auf ihre Feinde schrei'n;
Und bist mit Christen, nicht mit Wilden.
Ein Autor — welcher? weiß ich nicht,
Recht aber hat er, wenn er spricht:

Die beiden Theile beten!
In welches Waffenfeld
Wird nun die Gottheit treten?
Gott läßt die Narren beten,
Und führet seine Welt.

Ist dann ein Volk beraubt und sattsamlich zertreten,
Und dringt aus Trümmern Weh= und Angstgeschrei hervor:
Dann schickt ein Jubelfest der frohe Siegerchor,
Ein Fest von Hymnen, Preis= und Dankgebeten,
Zu Gott, der, wie es heißt, mit schlagen half, empor.
Kann's noch befremden, so verlassen
Des Altars Heiligthum zu sehn?

Wer kann solches Wesen fassen?
Wie kann Ruh' und Heil bestehn?

Was nicht besteht, das fällt, erwiederte mein Kenner;
Doch richtet siegreich noch die Wahrheit sich empor;
Noch leuchten uns geweihte Männer;
Noch treten aus dem Nebelflor
Die Sterne Gottes hell hervor.
Die meine Seele nennt, ihr Frommen,
Ihr leuchtet feierlich und schön
Auf euren klaren Friedenshöh'n!
Ihr Strahlen Gottes seyd willkommen!

Die Hand, so fuhr er fort, die Alles trägt und hält,
Hat still und waltend, wo das Schlechte
Das Land umwuchert, auch dieß Rechte,
Wie eine Mahnung, hingestellt.

Zu mächtig aber lockt der Reichthum schöner Gaben
Den Käufer an, der diesen Markt betritt;
Auch Lieb' und Hoffnung sind hier feil zu haben,
Den Glauben bringt der Käufer mit.

Für Thoren, die zu viel, und stets zu viel erwarten,
Wobei ihr Wahn die Gegenwart verliert,

Ward, wie in Welschland, auch ein deutscher Narrengarten
Auf diesem Markt phantastisch ausgeziert.

Dann stellen hier trugvolle Hymenäen
In halben, ganzen, und sogar
In hoffnungvollen, goldnen Ehen
Ein Afterbild der Liebe dar.
Der niedre Trieb der wilden Rohheit
Empöret tief dein edelstes Gefühl;
Doch tiefer schmerzt es noch, in ihrer Engelhoheit
Die Liebe hier zu sehn in diesem Marktgewühl.

Wie? daß nichts verschont hier bliebe,
Rief ich aus, nichts heilig mehr,
Zog man dich auch, sanfte Liebe,
Nieder in dieß Marktverkehr!
Das Versüßende, die Güte
Einer zarten Sinnesart
Ward im weiblichen Gemüthe
Still und heilig aufbewahrt,
Trägt ein Paradies in's Leben
Des Erkorenen hinein;
Doch dieß Götterpfand will rein,

Zart und lichtrein will's gegeben,
Würdiglich empfangen seyn.
Nein, den Himmel ächter Liebe
Sollte nimmer das Getriebe
Dieses Marktgewühls entweihn!
Aber mein Begleiter führte
Mich zu einer sanften Huld;
Ihren Blick, der sanft mich rührte,
Schmückt' ein Lächeln der Geduld.

Die Unschuld, sagt' er, was sie Holdes
Und Liebliches dem Lieblinge verheißt,
Erfüllte Dora's Herz und Geist;
Und Dora ward — ein Raub des Goldes!
So engelrein und blütenjung,
So zaghaft-froh im weißen Schleier,
Ging Dora zu der Altarfeier,
Zu ihrer eignen Opferung!

Da neigt zur Nacht des Grams hinunter
Tief trauernd sich ihr schweres Haupt; –
All' ihre Sonnen gingen unter;
Ihr Lebensgarten ist entlaubt;
Hinweggerissen sind die weichen Rosenblätter,

Die einst ihr Frühling trug; der Mann,
Der ihr ein Herz voll Liebesgötter
Und Himmelseligkeit verhieß, ward ihr Tyrann!

Fliehen, rief ich, laß uns fliehen
Von dem Raume, wo die Welt
In der Rohheit sich gefällt!

Geduld, erwiederte mein Freund, wohin wir ziehen:
Wir finden überall die Welt,
Nur Ichsucht, deren Glut im rohen Herzen lodert,
Und jedes Heil verscheucht! — Allein,
Wo J e d e r g i e b t und Keiner fodert,
Da zieht das Paradies mit seinem Frieden ein!

Um deinen Schmerz dir zu vergüten,
Ergötze dich am Kranz der immer frischen Blüten,
Der, unentweiht und unzerpflückt,
Iduna's Hausaltar umschmückt.

Und wir traten zu der Schwelle
Der geweihten Altarstelle.
Friede wohnt in diesem Raum,
Dieser tiefgefühlte Segen;
Und mir kam ein Göttertraum

Von der Unschuldwelt entgegen,
Ohne Prunk und Weltgezier;
Himmelsgeister schienen mir
In den lieblichen Gestalten,
Wo der Blick den Blick verstand,
Eins dem Andern Kränze wand,
Still und selig hier zu walten.

Die Liebe höherer Natur,
Sprach mein Gefährt', enthüllt uns hier die schöne Spur
Von ihrer Himmelsoffenbarung:
Für zwo geweihte Seelen wand
Sie dieses rosenweiche Band,
Und gab's der Freundschaft in Verwahrung.

Froher schlug mein Herz empor,
Im Gefühl von diesem Frieden;
Dennoch schwebte, da wir schieden,
Dora's Mißgeschick mir vor.
Zögernd ging ich fort, und säumte
Hier bald und bald dort, und träumte
Viel von Glück und Mißgeschick:
Da erschien mir, groß und prächtig,
Eine Gottheit, ohne Blick,

Aber glanzreich, zaubermächtig,
Und sie sprach:

Ich bin das Glück!
Ein ganzer Himmel liegt in diesen Herrlichkeiten,
Die mich umstrahlen; schauet her!
Ich bin zwar blind, mich muß der Zufall leiten;
Doch Menschen von Verstand, aus alten, guten Zeiten,
Erkannten schon den Herrn der Welt im Ohngefähr.
Man nennt mich zwar den Gott der Thoren,
Ob diesem Mangel des Gesichts;
Im Himmel bin ich freilich nicht geboren,
Doch blicken lüstern Weis' und Thoren
Nach meinen Schöpfungen aus Nichts.
Die Himmlischen dort oben lass' ich walten;
Sie hören nicht, wenn mich das Recht verklagt;
Doch lass' ich große Dinge sich gestalten,
Nach denen ihr umsonst bei allen Göttern fragt!
Bin ich kein Gott: so redet nicht von Göttern!
Was alle Welt regiert, bin ich!
Hier lass' ich Kronen niederschmettern,
Dort weitern Reiche sich durch mich!
Und stoß' ich manchen Kopf auch nieder

Von hohen Schultern — im Triumph
Setzt meine Hand dafür auch wieder
So manche Kron' auf manchen Rumpf!
Ich ziehe unsichtbar mit Königen zum wilden,
Zum mord- und mördervollen Krieg;
Vertheile dort auf blutigen Gefilden
Mit Götterwillkühr Fall und Sieg!
Was Tugendhelden ziemt, das kann mein Sohn entbehren;
Dem Ruhm gebiet' ich selbst, und der vergöttert ihn,
Und, statt der Ehre, geb' ich Ehren,
Die vor der Schande nicht zu eigensinnig fliehn.
Seht! manchen breiten Herrn, so hohl, wie leere Worte,
Dem von Unsterblichkeit nichts träumte — ich allein,
Ich schob ihn dicht an jene Strahlenpforte
Des hohen Pantheons — nur freilich nicht hinein!
Verdienst und Tugend weicht dem Glücke!
Mein ist des Menschen Herz! Ich schmücke
Das Leben, wie ein Brautgemach!
Mir schau'n die süßen Schmeichelblicke
Der Freundschaft und der Liebe nach!
Fällt ein geliebter Mensch ein Mal aus meinem Arme:
Dann schleicht sich — denket an mein Wort —
Vom preisenden Verehrerschwarme

Ein Liebster nach dem andern fort!
Und Weisheit? O, was will die Weisheit aller Weisen,
Die wortreich mir sich gegenüberstellt?
Ich bringe Lust und Leben in die Welt,
Und Gold in diese Zeit von Eisen!

Hohes Glück, du wollest mir,
Sprach ich, nur ein Wort verstatten!
Welch ein Wesen seh' ich hier,
Häßlich, wie ein Orcusschatten?
Bald erblick' ich's hinter dir,
Bald recht stattlich dir zur Seite?

Das ist, wenn du es noch nicht weißt,
Erwiederte das Glück, das ist der Wuchergeist,
Der zwar nicht geistig macht, doch dehnt er in die Breite
Die klugen Menschen aus, in die er niederfuhr.

So das Glück. Ich stiller Späher
Trat den klugen Männern näher.
Die vampyrische Natur,
Andern Leben auszusaugen,
Lauert' aus den kleinen Augen,
Wie ein Dieb aus dem Gebüsch. —

Aber welch ein bunt Gemisch
Bei Lubins geschmücktem Feste!
Welch ein Prunkgewühl der Gäste
Dieser stolzen Schwelgerei'n!

Das Land, fiel mein Begleiter ein,
Ist elend und verarmt; indessen,
Gehoben von des Glückes Gunst,
Betreiben diese Herr'n die Kunst,
Aus fremdem Jammer Wein zu pressen.
Sieh da! Mit Licht ist jede Perl' umkränzt,
Die in der schwelgerischen Halle
Vom niederhangenden Krystalle
Der hohen Kerzenkrone glänzt!
Erinnert sie nicht an die Zähre,
Die aus verweinten Augen schleicht,
Und jedes Herz, nur nicht den Wuchersinn erweicht,
Der mit dem fluchbeladnen Raube
Sich wohlgeborgen fühlt? Auch hat das Feuerblut
Der purpurnen Burgundertraube
Ja keinen Nachgeschmack von jener Thränenflut.

Aber, sagt' ich, wie gelanget
Nur die Freundschaft in den Schwarm

Dieser Menschen? Einer hanget
Zärtlich an des Andern Arm!

Es wandelt, sprach mein Freund, um diese Lustgesellen
Ein Geist, der nicht die Freundschaft kennt,
Der jenes Reimgetön der Schellen
Am Narrenhut harmonisch nennt.
O, nur vergebens lud ihr wilder
Und frecher Dünkel Freud' und Freundschaft zu sich ein!
Vorübergehend wirft der selige Verein
Der beiden Himmlischen zwei leere Schattenbilder
Da, wo die Sünde lärmt, hinein!
Indeß die Freundlichkeit so leuchtend, wie die Kerzen,
Auf allen diesen Steinen sitzt,
Wohnt tief und finster in den Herzen
Der Neid, der seine Pfeile spitzt.
Der Schwelger will den Prasser überbieten:
Wie siegreich prangt Lubins verschwenderisches Mahl!
Nichts fehlt! Den Geist ersetzt der geistige Pokal!
Doch seine Gäst' und Er sind keine rohen Scythen:
Lubin verschmäht es nicht, der Kunst,
Um doch mit Anstand zu verschwenden,
Ein gutes Scherflein seiner Gunst

Mit Gönnerwürde zuzuwenden.
Da sieh! Ein Christuskopf mit seiner Dornenqual
Schaut von der Wand herab in den berauschten Saal!
Auch schmücken solchen Schmaus die höchsten Ehrenmänner:
Da schimmert neben ihm ein breites Ordensband;
Verschmäht ein Weiser ihn, ein Weiser ist kein Gönner;
Und mein Lubin hat auch Verstand.
Er weiß, was ihn mit Ruh' und Heiterkeit erfüllet;
Trifft ihn ein böser Ruf mit seinem Pfeil: — er lacht;
Wie Hallers Weiser sich in seine Tugend hüllet,
So hüllet sich Lubin getrost in seine Pracht.

Wend' ab den Blick vom Prunkgelag, wo jene
Vermess'ne Lust mit vollen Gläsern klirrt!
Ich führe dich zu einer Scene,
Die dich verwunden, doch auch wieder heilen wird.
Mit allen Furien der Hungersnoth begleitet,
Hatt' ein verheerend Mangeljahr
Sich über Danien verbreitet,
Und stellt' ein Bild des höchsten Jammers dar.
Den Tod auf bleichen, off'nen Lippen,
Die Augen furchtbar starr und matt:

So wankten schauderhaft, gleich wandelnden Gerippen,
Die Menschen durch die Königstadt.
Da tritt ein Mann hervor, ein Reicher,
Ein edler Frank', und öffnet seine Speicher;
Ein Tempel der Erbarmung ist sein Haus.
O Seligkeit! sein Brod dem Hungrigen zu brechen!
Die lohnt dem edeln Mann, und Gottes Engel sprechen
Im Himmel seinen Namen aus.

III.

Hiernach führte der Begleiter
Meiner Wanderung mich weiter
Durch's Gedränge hin und her;
Und mein Blick von ohngefähr
Fiel auf kleine, bunte Blätter. —
Deutet auf Aegyptens Götter,
Fragt' ich, diese Bilderschrift?
Könige sind zwischen Frauen
Oder Knechten, wie sich's trifft,
Auf den Blättern hier zu schauen!
Welch ein buntes Allerlei,
Diese schwarz und rothen Zeichen!
Wie nur soll ich sie vergleichen?
Steckt dahinter Zauberei?

Die Frau'n, erwiederte mein Führer, heißen Damen;
Dann nennet solche Bilderschrift
Uns Ponta, Basta noch und andre Zaubernamen,
Womit kein Sinn zusammentrifft.
Das ganze Spielwerk ist ein Gift,
Das seine Wirkung nie verfehlet;
Es tödtet ein Insect, das weit und breit
Die guten Menschen ewig quälet:
Dieß Ungeziefer heißt: die Zeit.
Fürwahr ein bös Gezücht, das immer
An ihrem Frieden nagt und frißt,
Und das, so viel sie auch der Stunden tödten, nimmer
Ganz aus der Welt zu rotten ist.
Selbst auf der Bühne dort, wo Künstler auf den Dielen
Das Leben oft nicht schlechter spielen,
Als sich es selber spielen kann,
Fällt solch ein Ungethüm die armen Menschen an.

Und ich dacht' in meinem Sinne:
Welch ein arger Widerstreit!
Wird denn dieß Geschlecht nicht inne,
Daß mit dem Verlust der Zeit
Sich das Leben nicht gewinne?
Es vergeudet Lebensfrist,

Trotz der Stunden schneller Eile:
Dieses Volks Verdammniß ist
Kurze Zeit und Langeweile.

Das trübe Dasein preßt und drückt;
In solchem Blätterspiel verspielt sich's leicht und heiter;
So treibend und getrieben, rückt
Denn doch das Leben fort, und kommt es auch nicht weiter.

Seit Menschen Thoren sind, meint Juvenal,
Ist auch Fortuna in die Zahl
Der höchsten Götter eingetreten;
Zwar ihren Gottesdienst begleiten Furcht und Qual;
Doch ist sie stets umringt mit Opfern und Gebeten:
Und darum laß uns noch ein Mal
Den Blick, eh' wir ihn weiter senden,
Auf jene bunten Blätter wenden!
Ja, solche Blätter — nicht allein,
Daß ihre Kenner von der Pein
Des leeren Selbstgefühls durch sie so leicht genesen,
Nein, auch des Zufalls Eigensinn
Ist in der Bilderschrift zu lesen;
Fortuna treibt geheim darin

Ihr launenhaftes Zauberwesen
Mit Reiz und Lockung zum Gewinn.

Sag', wer stürzte dort mit trüber,
Starrer Mien' und wildem Sinn,
Wie ein Rasender, vorüber?

Kennst du Pandolfen nicht, den wir vor Kurzem sahn?
Dem sich die Tage schön mit Rosenwolken färbten,
Eh' sie des reichen Ohms, Bidulfs, Ersparniß erbten?
Er hob den Schatz. Das Spiel ist seine Lebensbahn.
Der Spieler ist ein Rasender; ihn plagen
Die Furien des Erebus, und jagen
Ihn geißelnd, ohne Ruh' und Rast,
Dahin, wo jener trübe Schimmer
Des letzten Hoffnungsterns ihm bald vielleicht erblaßt,
Und mitten unter Lebenstrümmern
Ihn wüthend die Verzweiflung faßt,
Die sich und ihren Odem haßt.
Er flieht der Gattin Blick, mit Thränen übergossen;
Sich selber fliehet er; sein Lebensraum ist wüst,
Ein Schreckbild starrt ihn an in seinem Spielgenossen,
Der in der Knechtschaft seinen Wahnsinn büßt!

Es ist sein Freund Korrin, der trieb mit ihm das grause,
Herztödtende Geschäft! Da schleicht er nun im Chor
Der Dienerschaft in jenem großen Hause,
Das in der Spielwuth dieser Thor
An einem Farotisch verlor!

Vor diesem Bilde laß Pandolfs Gefühl erzittern;
Laß tiefer noch das Thränenwort,
Den Jammerblick der Gattin ihn erschüttern:
Umsonst! Die finstre Macht reißt ihn dämonisch fort;
Betäubung liegt auf allen seinen Sinnen;
Er kann nicht mehr dem Fluch entrinnen,
Der schon an seinen Fersen hängt!

Wie nun, fragt' ich, kann ergötzen,
Was zu solchem Ziele drängt,
Das mit Schaudern und Entsetzen
Eine freie Seel' umfängt? —
Aber dorthin, welche Regung
Stellt sich unsern Blicken dar?
Sag' mir, welche Menschenschaar
Sich in drängender Bewegung
Jenem großen Hause naht?

Hier spielet Alles, sprach mein Führer — auch der Staat!
Ein Jeder glaubt sich hier den Weg zum Glück zu bahnen;
Das große Haus dort ist das Ziel,
Da treibt der Staat — was er für Raub erklärt — das Spiel —
Mit seinen lieben Unterthanen.
Das Glückspiel, welches man dem Volke streng verbeut,
Hat nur der Staat sich vorbehalten:
Er läßt im Lottospiel den Raub ganz ungescheut,
Als ehrliches Geschäft, recht ordentlich verwalten.
Der Staat ist die Person, die sich nicht schämt noch scheut,
Zu thun, was ihr Gesetz verbeut.
Geht Sitt' und Wohlstand auch verloren:
So wird denn doch das Volk — von manchem Druck getrübt —
Im Paradiesgärtlein der Thoren,
Im Hoffen, durch das Lottospiel geübt!
Man weiß, ein süßer Traum von Glück ergötzet immer,
Und wer da hofft, verzweifelt nimmer.

Wie? Der das Gesetz bewacht,
Darf der Staat es selbst verletzen?

Der Staat, erwiederte mein Freund, ist eine Macht,
Und Macht steht über den Gesetzen.
Ein Glück, wobei der Staat noch immerdar gewann,
Ist, daß er nicht erröthen kann.

Somit wanderten wir weiter,
Ich mit ernst gestimmtem Sinn,
Oder mehr und minder heiter,
Scherzend aber mein Begleiter,
Durch das bunte Treiben hin.
Da begegneten uns Männer,
Rüstig, wie die Emsigkeit,
Die sich Eilgeschäften weiht.

Das sind, erklärte mir mein Kenner,
Die Hippokraten unsrer Zeit.
Du siehst dort Einen dieser Männer,
Ihn treibt die Zeit, er eilt, er fliegt
Gewiß zu einem reichen Gönner,
Der hart in Leibesnöthen liegt.

Die Herren wissen sich gar fügsam zu gestalten
Und gut zu theilen: sie behalten

Für sich hier oben nur das Geld,
Und überlassen ihre Thaten
Den Mächten in der Unterwelt,
Die keiner Sonne mehr verrathen,
Worauf ein Mal der Orcusschatten fällt.

Hier kannst du zwei Partheien sehen,
Die sich, verfolgerisch in Wort und That,
Einander gegenüber stehen:
Homöopath und Allopath.
Dort jen' Homöopathen greifen
Die Krankheit mit so leisen Kräften an,
Daß sie der Feind nicht merken kann;
Die Allopathen aber häufen
Die Arzeneienflut, die Krankheit zu ersäufen;
Wohl oft erleben sie alsdann,
Daß solch ein Unhold schwimmen kann.

Nun wandeln auch in dieser Gegend
Geweihte Männer, welche, rein
Den Geist der höhern Kunst im reinen Herzen pflegend,
Der Menschheit ihr Bestreben weihn.

Doch willst du Wunderding' erblicken,
So folge mir in jenen Kreis,

Wo Mesmers Jünger heilt, und Frauen zu bestricken,
Und Männer zu benebeln weiß.

Furchtsam naht' ich mich und leise,
Diesem wunderbaren Kreise.
Von dem Halblicht schwach erhellt,
Sah ich niegeseh'ne Dinge;
Ja, mir war es, als umfinge
Mich die düstre Schattenwelt.

Der Magus kommt, was wird geschehen?
Als ein Geweihter waltet er;
Geheimnißvolle Lüfte wehen
Den Lampenschimmer hin und her.
Die hoffnungvollen Kranken harren,
Er rührt sie mystisch an, sie gähnen, schlafen, starren;
Der Magus dreht sich links und rechts,
Um seine Kraft allwaltend zu vertheilen! —
Der thierische Magnet kann jedes Uebel heilen
Des ganzen menschlichen Geschlechts. —
Der Mann hat Recht, sein Werk so hoch hinauf zu preisen,
Er weiß ja, was es ihm gezollt und immer zollt.

Der steinerne Magnet zieht Eisen,
Der feine, thierische zieht Gold.

Wahrlich, wunderbare Sachen!
Sähst du diesem Spiele zu,
Rief ich aus, wie würdest du,
Alter Samosater, lachen! —
Lassen wir den Trug! Mein Blick
Wende sich zu euch zurück,
Die ihr Menschenelend mindert,
Und, wie Haller, unbelohnt
Gern den Schmerz des Jammers lindert,
Der in armen Hütten wohnt! —

Wo mit ihrem niedern Triebe
Ichsucht herrscht, erwart' ich kaum
Für den Geist der Menschenliebe,
Des Erbarmens, einen Raum.

Wir kommen weiter hin zu einem solchen Raum;
Die goldne Inschrift sagt: Erbarmen
Und Mitleid weihn dieß Haus den Armen.

Diese Inschrift gab mir Muth;
Sehn wir denn auch, was sie thut,

Um ihr goldnes Wort zu halten!
Und nun sah ich dort Gestalten,
Wohlgepflegt und wohlgemuth,
In bequemer Fülle walten.
Traun! das Elend wohnt hier gut!

Das sind die Pfleger, sprach bedenklich mein Begleiter;
Nun, dringen wir ein wenig weiter
In's Innre dieses Wesens ein!

Und ich hört' in wüsten Kammern
Halberstickte Töne jammern;
Mich ergriff's, wie Flammenpein.

Die Pfleger, sagte man mit einem bittern Lachen,
Die Pfleger theilen hier die Sachen;
Von dem Erbarmen lebt bequem ihr eignes Heil,
Das Mitleid ist der Armen Theil,
Um sie recht mitleidwerth zu machen.

Tief im Innersten bewegt,
Rief mein zürnendes Erstaunen:
Ja, der Markt hat tolle Launen;
Wie wird hier das Recht gepflegt!

Das Leben, sprach mein Freund, das vielbewegte Leben
Ist ein verworrenes Geschwätz!
Da rauscht es hin! und das Gesetz
Ist ein Pedant, und träumt daneben
Am Wege seinen Traum von Sitte, Pflicht und Recht.
Um nun dem ungestüm sich drängenden Geschlecht
Doch etwas Rechtsinn einzupflanzen,
Umfaßt ein machtbegabter Mann
Hier die Gerechtigkeit im Ganzen,
Und Der vereinzelt sie alsdann.

Daher die Schaar von richterlichen Leuten,
Die das Gesetz gelehrt und kunstreich drehn und deuten;
Denn das Gesetz ist steif und fest;
Es deutet sich nicht selbst, und läßt,
Wie Jeder weiß, nicht mit sich reden;
Und dieß verleidet offenbar
Den guten Menschen alle Fehden:
Drum stellet jene Richterschaar
Lebendig in sich selbst uns die Gesetze dar.
So ist doch mit dem Recht nun ordentlich zu reden,
Und Themis Altar nimmt sodann,
Wie sich gebühret, Opfer an.

Und solche Ordnung ist zu schätzen:
Und so nun handelt dieß Geschlecht,
Wohl reich an Rechten, arm an Recht,
Wenn auch nicht nach, doch mit Gesetzen.

Wo Recht ist, muß auch Unrecht seyn,
Im Unrecht muß das Recht sich offenbaren.
Vermittler treten auf, und Rechtsvertreter fahren
Von dem Gebiet des Streits die reichsten Ernten ein.
Und so gedeihn des Rechtes Träger
Bei unserm zwistigen Geschlecht
Nicht selten besser, als das Recht.
Am Besten pflegen sich, wo's Pflege gilt, die Pfleger.

Ich in meiner Einfalt nun,
Fragte: Wie? in welchem Lichte
Wird und kann ein solches Thun
Vor dem strafenden Gerichte,
Das vom Throne dräut, bestehn?

Da wirst du, sprach mein Freund, wohl große Dinge sehn,
Nur Recht und Rechtthun, Freund, das müssen wir gestehn,
Gehören immer nicht zu jenen großen Dingen,
Womit die Thronen sich umringen.

Wir treten, wenn wir aufwärts gehn,
Zu einem hocherhabnen Orte,
Da dreht sich, wie am Himmel, Stern um Stern,
Da ist der Markt der feierlichen Worte,
Der bunten Schalen ohne Kern.
Da sehen wir das prunkende Beginnen
Der hohen Staatsweisheit, die zwei Gesichter trägt;
Das eine, welches sie nach Innen,
Das andre, welches sie nach Außen hin bewegt,
Nach fremden Gränzen hin, was sie am Liebsten pflegt.
Und so erscheint sie uns nun im verjüngten Kleide,
Wie Janus einst, der alte Heide,
Jedoch von ihren zwei Gesichtern taugt oft keins;
Von beiden schielt fast immer eins,
Nicht selten schielen sie gar beide.
Die Männer, so im Glanz der Macht
Das Heiligthum der Staatsweisheit verwalten,
Sind äußerlich erleuchtete Gestalten,
Und bilden eine Welt voll Glanz und Sternenpracht;
Allein, wie viel die Stern' auch unsern Blicken gelten:
So sind sie dennoch hier nicht selten
Die Inschrift an dem Thor der Nacht!
Dort prunkt Arar in heller Pracht;

Nur fehlt es ihm an hellen Geistesgaben;
Er weiß, wie er sich die verschafft.
Wer naht sich ihm so tiefgebückt und sklavenhaft?
Ist Adam Quenz, für Alles feil zu haben
Mit seinem Geist und seiner Worte Kraft;
Das ist der Mann, an den wir glaubten.
Wohl kämpfte frei sein Muth für Freiheit, Recht und Licht;
Selbst gegen einen Thron wußt' er sich zu behaupten,
Nur gegen seinen Magen nicht;
Dem opfert er den Kranz, den sein Verdienst getragen.

Seltsam, rief ich, ist der Mann!
Welch ein Wunderwerk der Magen,
Der den Ruhm verdauen kann!

Vermöchten wir, den Stier zu fragen:
Wo, lieber Stier, wo ziehst du vor,
Den Feierkranz beim Frühlingsfest zu tragen,
Im Magen, oder um das Ohr?
Er würd' uns unverhohlen sagen:
Hinunter mit ihm in den Magen!
So auch der kluge Quenz; er gab
Den Kranz an seinen Magen ab!

Ihn lüstete nach feinern Lüsten.
Was ist der Ruhm, der nicht zu essen giebt? Ein Tropf!
Und Quenz verkauft' an einen wüsten
Und trägen Staatsmann seinen Kopf;
So ist mit ihm Arar auf's Innigste vereinet.

Darf ich sagen, was mir scheinet,
Freund, so stellt wohl dieses Paar,
So in ein Geschöpf vereinet,
Ein centaurisch Wesen dar?

So ist es, sprach mein Freund, der hohe Mann verbreitet
Schon einen Ruf von Weisheit um sich her,
Mit höherm Blick und festerm Tritte schreitet
Er durch das Labyrinth der Staatenwelt einher.
Drob ward ein reicher Lohn ihm reichlich zugemessen,
Wir sahn, wie tief sein Haupt in Glanz und Fülle taucht,
Und Quenz, sein Kopf, hat gut zu essen,
Und Jeder hat, was Jeder braucht.
Nur Eins, das unserm Quenz das Glück doch nicht vergönnte:
Vergebens wünscht er, daß er seinen Feind,
Den frühern Quenz, vernichten könnte,
Der ihm, wie sein Gespenst, in seinem Buch erscheint.

So kann ein Mann von Geist im Magen untergehen,
Und seinen Ruhm verdaun! — Wir wenden unsern Blick
Nach jener Höhe, wo sich Stern' um Sterne drehen
Und Großes sich begiebt, zurück.

Sie baun dort, wie wir glauben müssen,
Verträge für die Ewigkeit:
Da sieht dann schon die allernächste Zeit,
Wie frisch die Saat zum Krieg aus guten Friedenschlüssen
Hervorschießt, und recht schön und kräftiglich gedeiht.
Dort oben handelt sich's um Länder und um Kronen;
Die Völker, die, mit harrender Geduld,
Am Fuße dieser Höhe wohnen,
Bezahlen hinterher die Schuld.
Solch Opfer säumt dann nicht die allerhöchste Huld
Mit Worten voll Verheißung zu belohnen;
Und wenn sie später auch, was sie versprach, nicht hält,
So ist sie darum nicht zu tadeln;
Denn sie — hoch über Pflicht und Recht der Niederwelt,
Den Göttern gleich, hinausgestellt —
Braucht keine Tugend, braucht — nur Geld,
Und kann, wie jeden Narrn, ihr eignes Unrecht adeln.

Ein Lastthier ist das Volk, und der Regent — doch still! —
Die Götter lieben, sich zu rächen —
Wir wollen denn von Thieren sprechen;
Vom Viehe sagt man, was man will.
Wie bei den Menschen, geht's bei Thieren:
Wer mächtig ist, der führt den Herrscherstab,
Die Andern lassen sich regieren.
Drum wende jetzt ein Mal dich von den Menschen ab,
Und höre, was sich in dem Leben
Der Thiere Großes hat begeben!
Ein Tiger, der gewaltig war,
Beschloß, mit seiner Tigerschaar
Das Reich des Löwen anzufallen;
Und fürchterlich beginnt der Krieg!
Es kämpften Hörner, Klauen, Krallen,
Triumphgesänge läßt der Sieg
Bald hier, bald wieder dort erschallen;
Gleich gilt das Wie? wenn man nur siegt.
Kein Mittel ist zu toll, zu schändlich:
So geht es fort und fort, bis endlich
Die Macht des Löwen unterliegt.
Der Löwe ruft sein Volk zusammen:
Der Tiger, spricht er, der Tyrann!

Will unsre Freiheit unterjochen!
Steh' auf, mein Volk, mit Gut und Blut!
Schon oft hat freier Heldenmuth
Tyrannenübermuth gebrochen.
Krieg will der Feind: so sey es Krieg!
Ihr werdet seine Frechheit schlagen;
Und dann — verlaßt euch drauf — der Sieg
Soll euch die schönsten Früchte tragen!
Das Volk steht auf, und zieht in's Feld.
Es rast der Krieg; der Tigerheld
Erliegt im Mordgewühl der Fehde;
Die Feinde fliehn, der Krieg ist aus;
Des Löwen Schaar zieht froh nach Haus.
Der Esel fertigt eine Rede,
An's gute, treue Volk gestellt,
Die unser Löwe trefflich hält:
Dank euch, daß ihr nicht still gesessen,
Ihr Männer meines Volks — die Zeit,
Was sag' ich, Zeit! — die Ewigkeit
Wird eures Ruhmes nie vergessen!
Ihr habt's errungen, daß fortan
Kein Fremder euch verschlingen kann!
Nun kommt, und laßt von mir euch fressen.

Wir aber lassen das geschehn,
Um, daß wir sie nicht ganz vergessen,
Zur Menschenwelt zurückzusehn!
Nur laß uns, eh' wir weiter gehn,
Noch einen reinen Namen nennen,
Den königlichen Mann, den Fürsten edler Brennen,
Der, wenn der Löwe dort sein Volk in Gnaden frißt,
Der Vater seines Volkes ist.
O, Clio soll's der Nachwelt offenbaren,
Wie Er da stand, wie Er zu seinen Treuen sprach,
Als jener Corse mit den Schaaren
Wohlabgerichteter Barbaren
In seine Friedensauen brach!
Wie drängte sich um ihn sein Volk zusammen!
Krieg fodernd, mit dem Weltverwüster Krieg!
Und keine Stimm', auch nicht der Ruf der Mutter schwieg,
Den Heldenmuth der Söhne zu entflammen!
Da war mit ihm das Recht, und mit dem Recht der Sieg!
So groß, so siegreich hat schon manches Volk gefochten,
Doch keins so frei von Eigennutz!
Da fühlten sich, da boten die Entjochten
Dem lüsternen Erobrer Trutz. —

Heim zog das Heer der Vaterlandesretter,
Sein König führt' es zu der Ruh'
Der frischbekränzten Friedensgötter,
Und heilte Wunden, die das Wetter
Des Kriegs geschlagen, huldreich zu.
In diesem heiligen Geschäfte,
Wie schlug sein Herz, als er die tiefen Wunden sah,
Das Hülfgeschrei vernahm! — O, freudig weihten da
Die Männer seines Throns dem Elend ihre Kräfte!
Nun hob, was niederlag, sich aus dem Staub empor,
Und helle Schöpfung ging aus öder Nacht hervor.

Jetzt aber schau', was uns entgegenschimmert!
Da stellt ein andres Bild sich dar;
Die Glanzgestalt, die wunderbar,
Hochglänzend, ohne Licht, mit Band und Stern umflimmert,
Ist auch ein Mann des Throns, du kennst ihn — ist Arar!
Er ließ im Hinwurf eines Federzuges
Das Heil von Tausenden kaltherzig untergehn,
Und an der Stirn des offenen Betruges
Den Namen seines Fürsten stehn.

An's Ufer dieser Landesplage,
Die er hervorrief, hingestellt,
Zog er die Fülle seiner Tage
Aus Jammers = Ueberflut geheim auf trocknes Feld.

Wie vereint nur solche Schande
Sich mit einem Ehrenbande?
Sprich, wer das begreifen kann!

Man weiß ja, sprach mein Freund, an einem solchen Bande
Hängt viel zu hoch der ehrenfeste Mann,
So daß ihn weder Schmach, noch was man eben Schande
Zu nennen pflegt, erreichen kann.

Und mit wehmuthvollen Blicken
Fragt' ich: Wie erträgt sich das?

Mein Führer sprach: Mit stillem Haß
Und einem etwas wunden Rücken;
Doch droht schon aus verborgnem Quell
Ein dumpfes, unbequemes Summen;
Der Zeiten Frühroth leuchtet hell;
Und das erleichtert nicht dem Volke das Verstummen.

Zu frei vernunftet schon die Welt;
Der Tag erwächst, und, wie wir sehen,
Mit ihm die Furcht. Was soll bei solcher Noth geschehen?
Geduld! Die Männer sind bestellt,
Die gut und schlecht sich drauf verstehen,
Das Licht, das unbefugt, im Schooß der Zeit gepflegt,
Nach allen Seiten sich bewegt,
Mit Hülfe kräftiger Gewalten
Von jenem Spiel der Macht und Hoheit fern zu halten,
Das Alles, nur kein Licht erträgt.

Mich empörte solch Beginnen;
Tief empörte mich Arar.
Tröstend stellte meinen Sinnen
Pitts erhabner Geist sich dar. —
Auf der Fülle deiner Gaben
Trugst du, Mann, dein Vaterland;
Reichthum quoll aus deiner Hand,
Und du wurdest arm begraben.

Plötzlich schreckt' ein Ruf mich auf.
Was sind, fragt' ich, jene Männer
Dort so laut? Zu welchem Kauf
Fodern sie die Käufer auf?

Sie bieten Zweige, sprach mein Gönner,
Von Freiheitbäumen hier zu Kauf,
Die Frankreich früher ausgeboten.
Man kennt die Frucht, die man von solchen Zweigen
bricht;
Die Männer sind politische Zeloten,
Sie wären selber gern Despoten:
Doch wer sie kennt, kauft ihre Waare nicht.

Nur euch, ihr redlichen, ihr würdigen Vertreter
Des Volkes, deren Muth vor keinem Thron erbebt,
In denen Huttens Seele lebt,
Euch lohnet früher oder später
Ein Lohn, den keine Zeit begräbt!
Ihr habt mit jenen wilden Schreiern
Der wilden Tage nichts gemein!
Euch werden beßre Tage feiern!
Und euer Tempel wird die Weltgeschichte seyn!

IIII.

Voll vom Geiste jener Streiter
Für das Recht in That und Wort,
Setzten wir ermuthigt weiter
Unsre Wanderungen fort;
Und gewahrten in der Ferne
Einen Lichtpunkt, einen Ort,
Der da glänzt', als hätten Sterne
Ihre Himmelswohnung dort.
Und es klang daher, als löse
Sich aus einer langen Haft
Eines Sturmes wilde Kraft:
Was bedeutet das Getöse?

Wir kommen, sprach mein Führer, dort
Zu jenem Lichtpunkt, zu dem Ort,

Wo königliche Seelen walten,
Ein hohes Weltgericht zu halten.
Zu ihnen dringt, wie laut die Völker draußen schrei'n,
Der Ton der Klage nicht hinein.
Sieh! Adam Quenz, mit seinen Sinnverwandten,
Der bildet einen Chor von guten Korybanten,
Der das Geschrei von draußen niederrauscht.
Denn — im Vertraun! — du mußt es wissen:
Es werden Völker dort zerrissen,
Und Menschen, Heerden gleich, verhandelt und vertauscht.
Es ist ein lustig Werk, das Menschenvieh zu zählen;
Wohl kann dabei der Ernst, nur nicht die Freude fehlen,
Die, wenn kein Sonnenblick mehr an den Fenstern lauscht,
In strahlenreichen Kerzensälen
Durch lustbeseelte Tänze rauscht! —

Jetzt nah'n wir uns; blick' auf! Ein Firmament von Sternen,
Die funkelnd sich durchkreuzen, dreht
Sich um den Stolz der Majestät!
Hier kannst du göttliche Begierden kennen lernen!
So wie das Volk nach Gut und Geld,
So dürsten, ohn' es zu verhehlen,

Nach Ländern königliche Seelen.
Du hörst, es lärmt in dieser Götterwelt
Ein wenig laut um die erhabnen Gäste!
Weit strahlend, wie des Himmels Veste,
Ist der Olympus hier erhellt.
Die schwebenden Gestalten scheinen
In Lichtglut aufgelöst zu seyn;
Die Einfalt sollte wirklich meinen,
Sie trät' hier in die Glut des Sonnenballs hinein.
Ich seh', du staunst; allein gewöhne
Dein Aug' an dieses Zauberlicht,
Und blenden wird dich dann das schöne,
Prachtvolle Schauspiel länger nicht!
Wirst manchen sanften Reiz bei grellem Pompe schauen;
Denn sieh! Da greifen, schlau und fein,
Die schönen Hände schöner Frauen
In's Räderwerk des Weltgetriebes ein!

In jenem Winkel dort, bei matterm Kerzenschein,
Da wird ein Volk für eine Schäferstunde,
Dann hier ein andres für — ich weiß nicht was — verkauft.

So geht der Handel fort, den die befohlne Kunde
Der Staatszeitung mit großen Namen tauft.

Laß mich, sagt' ich, Eins noch fragen:
Ich vernahm in frühern Tagen
So etwas von Völkerrecht;
Ist das hier nicht zu erfragen?

O davon, hört' ich nun, ist gar nichts mehr zu sagen!
Den Namen kennt nur noch das jüngere Geschlecht;
Der Name durft', als Wort, nicht aus der Sprache fallen:
Und darum wird er in den Hallen
Der Schule von Pedanten noch genannt.
Vertrieben ward von seinem Herrschersitze
Das Wesen selbst, mit dem der Nam' entstand;
Nun stürmet kurz und gut der Krieger durch ein Land,
Und schreibt mit seiner Degenspitze,
Was Recht seyn soll, dort in den Sand.
Das arme Völkerrecht ward vogelfrei und flüchtig;
Da hat noch Grotius ihm durch sein Buch ein tüchtig,
Und, wie er meinte, wohlverwahrtes Haus gebaut;
Allein — so spielet das Verhängniß! —
Dem Völkerrechte dient das Haus nur zum Gefängniß,

Von wo es in die Welt — nur ohne Stimm' und Laut —
Durch das Gefängnißgittter schaut.

Du glaubst vielleicht hiernach, der Krieg sey ganz ver-
steinert
In seiner alten Rohheit? Nein!
Die Kriegesfurie spricht fein
Französisch, und ist stark gesittet und verfeinert.
Durch seine bildende Gefährtin, durch die Zeit,
Gewann der Krieg, dieß alte Ungeheuer,
An Wortkunst, ob auch nicht an Recht und Menschlich-
keit.
Hat grausam man ein Land verheert mit Schwert und
Feuer:
So spricht der Sieger weit und breit
Zu aller Welt in offnen Briefen,
Die nicht von Blut, vielmehr von schönen Phrasen triefen,
Von Großmuth, Recht und Mäßigkeit.

Nach Osten wende dich! Sieh, da erscheinen Thaten
Des neuen Völkerrechts im vollen Glanz der Macht!
Zum Opfer werden dort die kräftigen Sarmaten
Der neuen Ordnung dargebracht.

Es hieß: das Volk vermag sich selber nicht zu tragen,
Es ist ein zwistiges Geschlecht,
Hat Sitte nicht, noch Zucht; worüber dann mit Recht
Drei gute Nachbarn sich beklagen:
Das war der Grund, daß man zu Rath und That
Fein nachbarlich zusammentrat;
Und dieser Grund nun, mit drei Köpfen und drei Magen,
Verschlang bequem den ganzen Staat.
Der wollte sich nicht gern verschlingen lassen;
Da ging man wiederum zu Rath,
Um einen Strafbeschluß zu fassen
Für eine solche Missethat:
Man schilderte das Volk, mit grellen
Rebellenzügen, als Rebellen,
Weil's kühn zum Widerstand berechtigt sich geglaubt,
Das Recht der Obgewalt verkannte,
Und einen Raub das Werk der neuen Ordnung nannte!
Das war nun freilich unerlaubt!
Beschlossen ward ein neues Blutvergießen,
Und schrecklich ausgeführt sofort;
Die frechsten Würger lieferte der Nord;
Da mußte dann nicht nur das Blut der Männer fließen,
Auch Mütter, Kinder traf der große Meuchelmord.

Das Volk erlag: da ließen die erlauchten
Vermittler Siegeskränze drehn;
Die Mordsemiramis nahm den
Am Gründlichsten in Blut getauchten:
So war das große Werk vollbracht.
Gefeiert ward ein Fest mit königlicher Pracht,
Wobei sich Gottesdienst und Waffenlärm vereinte.
Ein frommer Blutvergießer läßt
Auch Gott nicht außer Acht bei seinem Siegerfest;
Gott war ja, wie man gläubig meinte —
Als Helfer in der Schlacht — bei dieser Siegerschaar
Ein Hauptheld, wie er sonst es bei den Juden war.

Mich ergriff ein kalter Schauer;
Weinend fragte meine Trauer:
Welche Herrscher waren dort
In den Tagen der Beraubten,
Daß sie, ohn' ein drohend Wort,
Träg und feig die That erlaubten?

Die mußten, sprach mein Freund, bei diesem Handel ruhn;
Sie hatten Aehnliches da oder dort zu thun.
Klingt es doch wie eine Mähre,
Was die Einfalt hier erfährt,

Und ihr scheint die Welt, als wäre
Sie noch nicht so aufgeklärt,
Als sie uns will glauben machen. —
Zürnend wendet' ich den Blick
Zu dem Götterkreis zurück.
Aber welch ein lautes Lachen,
Fragt' ich, schallt im vollen Chor
Mitten aus den ernsten Sachen
Dieses Weltgerichts hervor?

Das lächerlichste Ding hienieden,
Sprach mein Gefährt', es ist ein Buch zum ew'gen
Frieden;
Das bietet hier ein kleiner, alter Mann
Den Göttern dieses Himmels an.

Unser Quenz trat nun in's Mittel;
Mit dem Blick des Spottgesichts
Sagt' er: Von dem Buch ist nichts,
Ist gar nichts brauchbar, als der Titel,
Und dieser wird, was ihr erhabnen Götter wißt,
In unsern heiligen Beschlüssen nie vermißt.

Ich, wie ein Betäubter, staunte
Zu dem Weltsenat empor,

Und mein kluger Führer raunte
Mir geheimnißvoll in's Ohr:

Es klingt, wie wir bekennen müssen,
Wie lauter Lieb' und Fried' in diesen Götterschlüssen,
Nur ihren stillen Krieg führt doch darin die List;
Wir kennen sie und ihre Waffen:
Sie weiß aus Ja und Nein ein kluges Wort zu schaffen,
Das zwischen Beiden steht, und keins von Beiden ist.

Die Gottheit, so in diesem Glanze,
Doch unsichtbar, das Scepter führt,
Zerstört im Keim, von ihrem Hauch berührt,
Des Friedens erdentwohnte Pflanze;
Sie lenkt, was hier geschieht; ihr Werk ist, was geschah;
Und diese Unholdin — sie heißt: Politika.
Sprich, hast du Lust, noch länger hier zu stehen,
Dem Weltgerichte zuzusehen?

Nacht verhülle meinen Blick!
Rief ich aus, und floh zurück.

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Zweites Buch.

Wanderung durch den Markt der Ehre.

I.

Zu der Sitte wollt' ich gehn,
Um mein Herz ihr auszuklagen;
Nirgends war sie mehr zu sehn,
Nirgends war sie zu erfragen!
Klein nur war die stille Schaar
Ihrer treubefundnen Lieben,
Wo ihr Geist zurückgeblieben,
Und ihr Segen heimisch war!
Mein erfahrner Freund erzählte:

Die Sitt' ist fern, seit jener Zeit,
Als die geliebte Eitelkeit
Sich mit dem lieben Wahn vermählte:
Und so geschah, daß dieses Paar

In Frankreich eine Tochter zeugte,
Die locker und so reizend war,
Daß Alles sich vor ihrem Willen beugte.
Ihr Nam' ist Mode; sie versprach,
Das heitre Leben von den Ketten
Des Sittenzwanges zu erretten,
Die sie dann glücklich auch zerbrach.
Seitdem nun, fuhr er fort, ist ihr getreu ergeben,
Was um des Neides Blicke wirbt;
In Haus und Tempel herrscht ihr Phönixleben,
Das ewig lebt und ewig stirbt.
Sie nun, die launenhaft die schöne Welt regierte,
Verachtete des Tempels Heiligkeit,
Und wüst und ruchlos ward die Zeit.
Allein der freche Ton der Ungebundenheit
Veraltete, verscholl: da kam die Mod', und zierte
Mit einem Schein der Frömmigkeit
Das jüngste Leben unsrer Zeit.
Den Kirchen wird's nun nicht an feiner Welt mehr fehlen;
Die Mode bindet, was nicht wohl zusammenhält,
Vereint in mystisch und romantisch frommen Seelen
Den Himmel mit der Lust und Eitelkeit der Welt.

Sie führte zu des Hofes Prunkgestalten
Ein holdes Andachtspiel zurück:
Da sehn wir nun den weihevollsten Blick
In manchem schönen Auge walten,
Und der gewinnet jetzt an Thronen Huld und Glück;
Dort hat die Andacht jüngst mit einem frommen Spruche
Den letzten Friedensbund geheiligt und gewürzt;
Doch wurde dadurch nicht dem nächsten Friedensbruche
Sein gutes, altes Recht verkürzt.

Ganz befremdet und bestürzt
Stand ich da, und sann; und mitten
Durch die tollen Gaukelei'n
Kam ein Mann daher geschritten:
Dieser mußte nach dem Schein,
Und nach Sprache, Tracht und Sitten,
Dünkte mich, ein Fremdling seyn.

Nein, sagte mein Begleiter, nein!
Der Mann erkennt das höchste Streben
Der großen Welt, und was sie ehrt und schätzt;
Er hat daher mit Leib und Leben
In's Gallische sich übersetzt.

Er stammelt deutsch, das ist: er bringet Fetzen
Der väterlichen Sitt' und Sprache dem Altar
Des gallischen, schlecht nachgemachten Götzen
Mit vornehm = eitler Miene dar.

Ich verließ ihn. Dort und hier,
Wo ich hinsah, strahlten mir,
Wie ein heller Gottessegen,
Glanz und Herrlichkeit entgegen;
Und, wie eine Wimpelschaar,
Flatterten um Prachtgewänder
Bunte, schön gefärbte Bänder.
Was nur stellt dieß Wesen dar?
Fragt' ich meinen Menschenkenner.

Der Zierrath, sagt' er, zeigt dem Volk die Ehrenmänner,
Die es in seinem Schooße pflegt. —
„Beglücktes Volk!" — so rief halblaut ein Spötter —
„Das seine Ehr' am Leibe trägt!
„Da kennt man doch sogleich die Götter
„Am Glanz, in dem ihr Wandel sich bewegt!"

Daß ich auf dem Markt der Ehre,
Diesem Zaubermarkte, war,

Solches wurde mir nun klar.
Wer — und wenn's ein Engel wäre —
Fühlt mir nach, was ich empfand,
Wo ich ging und wo ich stand,
Großen Männern zu begegnen!
Welches Gottes reiche Hand
Mochte dieß beglückte Land
Mit so viel Verdiensten segnen?
Heil! In dir, erkornes Land,
Wohnen Tugend und Verstand!

Noch laß uns, sprach mein Freund, ein wenig unterdrücken
Ein so begeistertes Entzücken.
Viel Schein ist, was von fern dein Blick für Wahrheit hält.
Tritt näher, und du wirst die Flecken
Am Sonnenstern der Ehr' entdecken,
Der diesen Markt bestrahlt, obwohl nur schlecht erhellt.

Der Außenglanz, der hier auf die Gestalten fällt,
Macht, daß das reine Nichts doch auch Etwas bedeute:
Und so erwachsen hier nun für die große Welt
Aus kleinen Menschen große Leute.

Man ist so unbefangen hier verkehrt,
Daß man in aller Ruh' die Ehre selbst entehrt.
Zur überzeugenden Belehrung,
Wie man's hier treibt: so komm zu jener Höhe, Freund,
Wo in der grellesten Entehrung
Die Ehre dieses Markts erscheint!
Blick' auf und sieh! Da wird vor Allen
Auf eine weibliche Gestalt dein Auge fallen;
Sie ging aus einer niedern Hütt' hervor,
Noch niedriger sie selbst an Geist und an Gemüthe.
Der Fürst, entzückt vom Reiz der frischen Jugendblüte,
Hob sie zu einer Würd' empor,
In der ein Jeder Viel, sie selber Nichts erkennet
Von ihrer früheren Natur.
Sie ist so eine Pompadour,
Ein Wesen, das kein deutsches Wort uns nennet.
In Allem, was sie spricht und thut,
Erscheint der rohe Uebermuth,
Was sich ihr naht, hinab zu drücken.
Wie, fragst du, stehn zu ihr die hohen Frau'n und Herr'n?
Ich weiß es nicht! Genug, daß ungern oder gern,
Wenn sie erscheint, sich Alle bücken. —

Um das Verdienst, woran es freilich oft gebricht,
Zum wenigsten im Bild und Zeichendienst zu pflegen,
War's wohl so ganz unziemlich nicht,
Ein Ehrenthum hier anzulegen,
Ein Ranggebiet, zu welchem man,
Wenn's Noth thut, auch bequem und leicht auf andern Wegen,
Als durch Verdienst, gelangen kann.
Ein solcher Weg ist freilich dann
Vom Pfad der Würdigkeit ein wenig abgelegen.
Auch Beßre können sich, trotz ihrem bessern Sinn,
Des Zaubers, der hier waltet, nicht erwehren:
Sie geben oft für den Gewinn
Der glänzend ausgeprägten Ehren
Halb ihre wahre Hoheit hin.

Dann siehst du Männer hier, die kauften von der Schande,
Gar nichts zu seyn, bequem sich los;
Sie zahlten — nein, sie gaben blos
Der Väter Tugenden zum Pfande
Der künftigen Bezahlung an;
Vergaßen aber, wie die bösen
Und trägen Schuldner, häufig dann,

Die guten Väter einzulösen.
Hier wachsen, fuhr der weise Mann
In seiner Rede fort, Stammbäum' in fetten Gründen,
Von frühern Händen wohl gepflanzt und wohl gepflegt;
Ein solcher Baum des Lebens trägt
Ehrvolle, arbeitleere Pfründen
Und manches Amt, das nicht gepflegt wird, sondern pflegt.
Im Schatten dieser Bäume wallen
Bequeme Männer auf und ab,
Und lassen unverdient herab
Die Frucht in ihren Schooß sich fallen.

Doch wenden wir den Blick hier ab,
Wo schamlos sich, mit freiern Lüsten
Und bessern Ahnen, Thoren brüsten.
Wir wollen nach den Männern sehn,
So ihren Ahnenglanz der Ahnenschaft vergalten,
Und leuchtend unter schwülstigen Gestalten
Von hochgebornen Schuldnern gehn.
Münchhausen, Hutten, Stein! O, eure Namen glänzen
Im Tempel eures Ahnen=Heiligthums.
Ja, ihr vernahmt den Ruf des väterlichen Ruhms,
Und schmücktet ihn mit frischen Kränzen!

Dich, der die Leinaflur zum Musensitz erhob,
Münchhausen, dich nennt unser Lied vor Allen!
Die Stimme, die in jenen Hallen
Der Weisheit redet, spricht dein Lob!
Auch Ulrich Hutten sey gefeiert mit dem Liede
Der höchsten Bardenkraft, der Held in That und Wort!
Hoch strahlet diese Pyramide
Durch alle Zeiten fort und fort!
Sein Ritterschwert! da blitzt es aus der Ferne,
Gleich einem feuerrothen Sterne,
Der sich um Luthers Sonne dreht,
Und mit ihr nimmer untergeht!
Auch Stein, du Kraft der jüngern Tage,
In reiner Klarheit trat dein Geist hervor,
Und hob aus seiner Niederlage
Das freie Bürgerthum empor!

Hier Hoheit, Dünkel dort, sprach ferner mein Begleiter:
Wir sehen, dieser Markt bekennt und zeigt nichts weiter,
Als ein bekanntes Wechselspiel.

Als wir sonach weiter zogen,
Kam ein Federbusch geflogen,

Der sich trotzig selbst gefiel,
Wohlgerüstet, wie ein Streiter.

Das ist ein junger Held, verrieth mir mein Begleiter;
Du siehst, er eilet rasch zu seinem Tagesziel,
Als hätte solches ihm ein Ruf der Pflicht befohlen.
O, nichts von Dem! Ihn treibt, was er treibt, nur das Spiel,
Um sich vom Müßiggang im Nichtsthun zu erholen.
Wohl etwas laut bewegt sich dieses Heldenblut
Mit dem, an seiner Seit' aufblitzenden, Gewehre;
Dann ist sein erstes Wort, so wie sein letztes: Ehre!
Denn nickt und droht sie nicht von seinem Federhut,
Und steckt im Uebermuth nicht Muth?
In manchem Blick tritt ihm die Frag' entgegen:
Wer bist du, Freund, daß du so trotzig bist?
Die Antwort seines Blickes ist:
Mein Urahn war ein hochberühmter Degen;
Ich bin ein Erbheld, daß ihr's wißt!

Erbheld? stutzt' ich — und wer ist
Jener, der da mit ihm wandelt,
Naselos und ganz entstellt?

Der, sagte mein Gefährt', hat als ein Mann gehandelt,
Der — zwar nicht in der Sittenwelt —
Sonst aber viel auf Ehre hält.
Ihn traf beim Spiel, wo er das Glück zu lenken wußte,
Ein spitzig Wort, das er durch Zweikampf rächen mußte!
In diesem Kampf hat unser Held
Den Ehrverlust mit dem Verluste
Der Nase glücklich hergestellt.

Ein Fallstaff fragt: Was ist die Ehre?
Ein Wort, ein Hauch, den ich so dringend nicht begehre;
Sie ist kein Arzt, und heilt zeriss'ne Glieder nicht.
Da widerspricht ein Mann von Ehre:
Das ist der Narr, der aus dem Schwätzer spricht!
Doch denkt er still: der Narr hat wohl ganz Unrecht nicht.

Dann fuhr er fort: Da, wo der Weg hinauf sich windet,
Erscheint ein vielbesuchter Ort:
Die Ehrenmünzerei ist dort,
Wo Falsch und Aecht sich zu einander findet;
Ja, manche Würde prägt die Münzgewalt, wobei
Sie offenherzig gleich verkündet:
Daß solcher Würdenmann ein wirklicher nicht sey.

Wie? Wer läßt sich so verspotten?
Der Ehrgeiz, hieß es, ist ein mächtig starker Gott,
Und Eitelkeit nicht auszurotten;
Die läßt sogar recht theuer sich verspotten,
Trägt nur ein glänzendes Gepränge solcher Spott.
Nun ist dem Staat nicht zu verargen,
Mit solchem Spotte nicht zu kargen,
Und daß er ihn für sich zum Nahrungzweig erhebt,
Von dem er wirklich halb schon lebt.

So sind wir denn nun hier umfangen
Vom Hauptverkehr der Eitelkeit;
Hier, in dem Ehrentempel, hangen
Die kurzen Titel und die langen,
In schöner Ordnung hingereiht.
So flattern, lächelt hier ein Spötter,
Recht schön verzierte Titelblätter
Auf diesem Markte her und hin.
Und bringt in einen solchen Titel
Der Ehrenmann aus eignem Mittel
Nun keinen Inhalt, keinen Sinn:
Dann freilich geht ein langer Titel
So hohl, wie ein Gespenst, dahin.

Und zürnt, wenn wir, mit jenem kalten Schweigen
Des Blicks, nicht tief genug vor dem Gespenst uns beugen.

Ich, ein armer Fremdling, bin
Nicht mit Klugheit stark gesegnet;
So ist meiner Einfalt dann
Einst ein schlimmes Ding begegnet,
Das ich nicht vergessen kann.
Prangend kam daher ein Mann,
Ganz mit Ehrgeräth umhangen;
Ich belächelt' etwas frei
Solche Ehrengaukelei;
Leicht gelaunt und unbefangen
Ging ich meinen Weg vorbei.
Schlimmes wohl hatt' ich begangen
Durch die ungezieme That,
Die so achtlos auf den langen,
Breiten Titelschweif ihm trat.
Zürnend blickt er auf mich nieder;
Ich ließ ihn gelassen ziehn;
Plötzlich aber sah ich ihn
Dort auf einer Höhe wieder,
Wie er früher mir erschien.

Und mein Führer, den ich fragte:
Wer das Alles sey? der sagte:

Hier ist der Gipfelpunkt der großen Welt,
Und jener Mann ein Pallastheld.
Es ist ein Mann, der an der Spitze
Des Staates steht, wenn er am Fürstenstuhle steht.
Er ordnet mit geübtem Witze
Den Zeitvertreib der Majestät.
Jedoch zur Demuth schmilzt herab sein ganzer Dünkel,
Erschaut er nur des Fürsten Haupt von fern.
Ganz fertig liegt in jedem Lippenwinkel
Ein Beifalllächeln für den Herrn.
Nur wölkt sich's um dieß Lächeln etwas trüber,
Blickt er zu jenem Mann hinüber,
Am Horizont des Hofs dem einzig klaren Stern,
Dem Freund und Sülly seines Herrn.
O, diese freie, große Seele
Hat eine Meinung, wenn sie meint! —
Für diesen Mann gleicht nicht die Wolke dem Kameele,
Wenn sie dem Fürsten so erscheint.
Er achtet's nicht, wenn Haß und Neid ihn leis' umschleichen;
Was kann ihm Fürstenlaun' entziehn?

Was er das Seine nennt, hat ihm kein Fürst verliehn,
Ein Sülly ist er selbst, sein Nam' ein Ehrenzeichen;
Er trägt das Ehrenkleid, das Ehrenkleid nicht ihn.
Kein müßig Lächeln ist der Inhalt seines Lebens;
Mit ihm ist — fern vom Sinn des höfischen Geschlechts —
Im hohen Ernste seines Strebens,
Der Geist der Thätigkeit, der Wahrheit und des Rechts.
Groß Unrecht wandt' er von des Fürsten Seele,
Groß Unheil ab vom Unterthan;
Gegeben hatte schon dazu die Machtbefehle
Der schnödeste Despotenwahn.
Ihm reicht der Fürst ein Blatt, deß Inhalt ein Verbrechen,
Das Ungerechtigkeit ihm eingegeben hat;
Er nimmt und liest und schweigt, und giebt zurück das Blatt. —
Nicht konnt' er würdiger, nicht stärker widersprechen.
Der Fürst verstand dieß furchtbar=stille Wort. —

Dann siehst du, fuhr mein Freund in seiner Rede fort,
Auf diesen Höh'n noch andre Männer glänzen
In hellen Ehren, Stern an Stern,

Die reich das Hofgepräng' ergänzen:
Es sind die Boten fremder Herr'n.
Die Herrscher — trotz dem heiligen Vertrauen
In ihren Briefen, und wie fern
Sie aus einander stehn — sie mögen immer gern
Einander in die Fenster schauen,
Und dazu dienet dieser Chor
Der Männer in dem Schimmerkreise;
Sie stellen auf die feinste Weise
Die Augen ihrer Fürsten vor.
Je höher nun an Macht der Gott steht, dem sie dienen,
Um desto höher trägt ein Jeglicher von ihnen,
Als Untergott, sein Haupt empor.

Als ich nun, wie von den Wogen
Einer Strömung fortgezogen,
Durch das Volksgewühl mich wand,
Sah ich wieder eine breite
Prunkgestalt, die mir zur Seite
Mit gehobnem Haupte stand,
Gleich der leeren Waizenähre.

Der, daß ich ihn dir kurz erkläre,
Sprach etwas bitter mein Gefährt',

Ist kaum noch der Erklärung werth.
Er hat ein edles Haupt verdrängt aus jener Sphäre,
Worin er prunkt, indem er sie entehrt.
Sein Wissen ist die Kunst, das spröde Glück zu lenken;
Sein Kopf ein Magazin von Ränken,
Und eine Wüstenei sein Herz.
Und fragst du noch, durch welche Gabe
Des Glücks er sich gefördert habe?
Durch eine schöne Frau, und eine Stirn von Erz.

Toll genug geht hier das Leben —
Hub ich etwas unsanft an —
Sich durch niedern Sinn zu heben!
Sprich, wer das begreifen kann?
Aber, wer ist jener Mann,
Der dort unter großen Gönnern,
Wie von Ehrfurcht halb erdrückt,
Sich so unaufhörlich bückt,
Und vor unbeglänzten Männern
Sich so stolz geberden kann?
Sag' mir, Freund, wer ist der Mann?

Der, sagt' er, ist kein Mann, ist nur
So eine kriechende Natur.

Tief zur Erniedrigung hinabgestoßen
Vom Stolz, vor dem er nie verschmäht, zu knie'n,
Umschleicht er knechtisch feig die Großen:
Der Ehrenselbstmord zeichnet ihn.
Um zu verstecken solches Zeichen,
Blickt er auf schlichtes Volk herab mit steifem Haupt,
Und nimmt ein Wesen an, das gegen Unsersgleichen,
Die wir nicht vornehm sind, sein Dünkel sich erlaubt.
Zwei Köpfe scheint er uns zu haben:
Den einen, wenn er tiefgebückt vor Gönnern steht,
Den andern, wenn er hocherhaben
An unserm Blick vorübergeht.

Kaum hatt' ich den Blick gewendet,
Trat ein Andrer stolz daher.
Wer ist — fragt' ich, wie geblendet,
Meinen Führer — wer ist der?

Das ist der Wucherer Lubin, erwiedert' er.
Es wundert dich, ihn hier zu finden?
Wir trafen diesen klugen Mann
Schon auf dem Markt des Goldes an,
Wo er für wohlgelungne Sünden
Viel Schand' und Fluch und Glück gewann.

Den Fluch ertrug er, wie ein Mann!
Nur sich der Schande zu entwinden,
Rief er auf diesem Markt die Ehr' um Rettung an;
Sie rettet' ihn, er blieb sodann
Ein Gauner, nach wie vor, und ward ein Ehrenmann.

Das Gold, und wär's ein Raub vom Altar selbst, entriegelt
Des Ehrentempels Heiligthum;
Allein der Stern, der sich in einem Sumpfe spiegelt,
Verleiht dem Sumpfe nicht Verherrlichung, noch Ruhm.

Aus einer Krämerbud' entsprossen,
Siegprangt Lubin in solchem Strahl,
Seit er, mit hohen Raubgenossen,
Des Landes Hungersnoth bestahl.
Welch Wesen spricht aus seinen Mienen?
An seiner Nacht, die, wie ein Grab,
Ihn ganz mit Dunkelheit umgab,
Ist nun ein heller Stern erschienen:
So schimmert er dort auf und ab
Durch das begaffende Gewimmel.

Läßt sich dein Gestirn, o Himmel,
Fragt' ich scheu, so tief herab?
Solch ein Wunderwerk macht immer
Unsern Blick etwas verwirrt.
Seit der Schöpfung hat wohl schlimmer
Noch kein Irrstern sich verirrt!
Ach, so forscht' ich denn vergebens,
Auf und ab, und her und hin,
Nach dem reinen, wahren Sinn,
Nach dem höhern Sinn des Lebens!

Die wahre Hoheit, sprach begeistert mein Gefährt',
War nie das Licht, das diesen Markt besonnte;
Sie leuchtet fern daher vom tiefern Horizonte,
Und still empfindet sie der Kreis, den sie verklärt.
Ihr Wesen ist ein edles Streben,
Ein Quell der Liebe, der aus voller Seele fließt,
Und sich so mild, wie Thau der Sommernacht, ergießt;
Ein Tempel Gottes ist ihr Leben,
Aus welchem, ohne sich vom Glanz geschmückt zu sehn,
Geweihte Thaten, in der Hülle
Der Demuth und mit jener Stille,
Wie Engel unter Menschen, gehn.

Um Franklin drehte sich kein Prunk= und Prachtge=
wimmel,
Und Großes that der Mann in seiner heil'gen Ruh';
Ihm leuchtete der Geist aus einem stillern Himmel,
Und keine Weltmacht warf ihm ihren Schimmer zu.

So mein Freund. Mir war's, als thäte
Sich ein Himmel auf, und Er,
Jener Volksbeglücker, träte
Herrlich, wie ein Gott, daher. —

Fürder ließ ich mich geleiten,
Und in mancherlei Gestalt
Bargen tausend Eitelkeiten
Immer einerlei Gehalt.
Achtlos blickt' ich auf die Menge,
Die so flutend mich umrann,
Und ein halbbekannter Mann
Kam daher durch das Gedränge:
Forschend sah mein Blick ihn an.

Ist Heilson, sprach mein Freund, der priesterliche Mann,
Sieh, uns begegnete sein holdes,
Sein, mit sich selbst zufriednes, Angesicht

Zuvor schon auf dem Markt des Goldes;
Wem dort der Handel glückt, dem fehlt es hier auch nicht.
Ein großer, heller Kopf verwirrt den Gang der Zeiten;
Aus Mittelgut besteht, was halten soll und hält: —
Dieß Sprüchlein klang herab aus einer hohen Welt;
Ein Kaiser hat es aufgestellt,
Und im Gebiet der Mittelmäßigkeiten
Ist Heilson schon der rechte Held.
Daß Wahrheit, daß Vernunft den Weg zum Glück nicht
bahne,
Das ward dem schlauen Manne klar;
Sein Lehrwort ging dann offenbar
In Kriegesdienste bei dem Wahne,
Stritt gegen die Vernunft: und hell und glorreich schmückt
Ihn schon ein Ehrenband, als hohe Siegesfahne
Des prächtigen Triumphs, den er von fern erblickt.
Und so genießt er nun, recht angenehm geblendet,
Im voraus seiner Thaten Frucht,
Und wähnt, weil die Vernunft sich ab von ihm gewendet,
Sie sey schon gänzlich auf der Flucht.

Endlich kam ein Mann gegangen;
Mit stark aufgeblas'nen Wangen

Braust' er stolz und laut daher.
Sag' mir, fragt' ich, wer ist Der?

Wir sehen hier kein fremd Gefieder,
Sprach mein Begleiter: Wie? du kennst den eiteln Quenz
nicht wieder?
Er trägt, für manchen Ehrverlust,
Ein Ehrenzeichen an der Brust;
Das hat die Vollmacht, nur die Kraft nicht, abzuwehren,
Was nimmer ihm der böse Ruf vergißt:
Und sonach ist er denn mit Ehren,
Was man sonst nicht mit Ehren ist.
Verfolgen darf hier nicht die Wahrheit, mit der Rüge
Des lauten Zorns, den lügenhaften Schein,
Hat nur der Ehrenmann den Vortheil, eine Lüge
Großartiger Natur zu seyn.

Jetzt aber laß uns höher steigen!
Wenn wir uns jenen Höhen nahn,
Wird, was wir hier im Kleinen sahn,
Sich unserm Blick im Großen zeigen.

Sieh! da stellt wiederum Arar
Sich in noch höherm Glanz, im Fürstenglanze dar.

Wir sahn ihn dort im Götterkreise walten:
Da dient er vielgewandt und klug
Der Willkührmacht, voll Eifer, zu erhalten
Den alten Schlamm, der sich im Zeitstrom niederschlug;
Voll Muth und Kühnheit, zu beschränken
Die freie Geistesthätigkeit,
Den ungestümen Trieb, zu denken,
Die Pestilenz der neuen Zeit.
Nicht denken soll das Volk, gehorchen soll's, vertrauen,
Und den Regierenden nicht auf die Hände schauen!
Hoch ehrt Arar den Weisen, der da spricht:
Zum Menschen macht den Menschen erst die Pflicht.
Um nun ein rechtes Menschthum zu errichten,
So häuft er mehr und mehr die Unterthanenpflichten,
Und mindert mehr der Unterthanen Recht;
Das Recht ist für den Herrn, die Pflicht ist für den Knecht.
Ein Werk in diesem Geist erwarb ihm neue Würden,
Dem Volk hingegen neue Bürden:
Genug! sein Werk gelang, und was gelingt, ist recht.
Ein solches Herrscherthum zu bauen,
Gelinget leicht; es fordert nur
Ein wenig Muth und viel von jener Kraftnatur,
Die tüchtig macht, den Haß des Volkes zu verdauen.

Und er verdauet gut, die Staatsnoth irrt ihn nicht;
Und schreit ein böser Ruf zu laut, ihn anzuklagen:
Sein Adam Quenz, der für ihn denkt und spricht,
Nicht minder auch berühmt durch einen guten Magen,
O, der ist immer aufgelegt,
Ein Werk, das an der Stirn des Gönners Namen trägt,
Schön anzukleiden, und den bösen Ruf zu schlagen,
Wenn er ihn auch nicht niederschlägt;
So läßt sich nun Arar, von keinem Sturm bewegt,
Bequem von seiner Würde tragen.
Das Staatsgeschäft ist ihm ein leichtes Spiel.
Du fragst: Wie fährt dabei der Staat? — Der hat kein Ziel!
Er treibt umher in einem Kreise
Von bräuchlicher Gemächlichkeit;
Und ist der Fuhrmann auch nicht weise:
So ist es wenigstens die Zeit.
Dieß alte Maulthier ist des Weges
Einmal gewohnt, es trabt allein;
Und sitzt auf ihm ein Tropf: so scheint es zwar ein träges,
Ein unbequemes Vieh zu seyn;
Doch lenkt es, wenn die Spur des Weges
Dem Tropf entschwand, von selber wieder ein.

Tröstet mich, ihr heil'gen Manen
Meines Bernstorf! Seinen Geist,
Den ein großes Leben preist,
Seine Hoheit kann ich ahnen!
Nie wird Bernstorf untergehn!
Friedsam wird, wie Abendschimmer,
Seines Lebens Nachglanz immer
Ueber seinem Volke stehn.
Streuet, gute Landbewohner,
Denen er die Freiheit gab,
Streuet, ihr entsclavten Frohner,
Blumenopfer um sein Grab! —
Was mich hier so schmerzlich drückte,
War die tiefe Schmach, zu sehn,
Daß die Ehre Sünden schmückte!
Läßt die Wahrheit das geschehn?
Wird sie nicht den Frevel rächen?

Die Wahrheit, sprach mein Freund, was freilich seltsam klingt,
Die Wahrheit hat hier nicht zu sprechen;
Hier spricht allein das Glück; dieß nennet ein Verbrechen
Nur solche Mißthat, die mißlingt.

II.

Wahrlich, immerdar zu hören,
Wie man nach dem Glücke jagt,
Muß den Einfaltsinn empören,
Der nach Recht und Wahrheit fragt!
Gauklers Heuchelkünste drangen
Aus der Niedrigkeit empor,
Gauners Dünkel trat hervor,
Mit dem Ehrenraub zu prangen!
Wo ich stand, und wo ich ging,
Sah ich prächtige Verbrecher,
Sah, wie mancher arge Schächer
Breit am Ehrenkreuze hing,
Der, wie mir es scheinen wollte,
So bequem nicht hangen sollte.

Vorwärts bald, und bald zurück
Schaut' ich durch die bunten Reihen;
Da begegnete dem Blick,
Unter diesen Zaubereien,
Abermals das blinde Glück.

Hier siehst du mich, so sprach's, in meiner höchsten Fülle;
Betrachte — wenn dir nicht vor Raub und Morde graut —
Den Thron, bei dem ich mich als reines Glück enthülle,
Aus Trümmern hab' ich ihn erbaut;
Doch wird er angestaunt, und glorreich sich gestalten.
Schau, wie von ihm herab in wellenreichen Falten
Der königliche Purpurschleier rinnt!
Den färbt' ich mit dem Blut, in welchem Völker schwammen,
Und trocknet' ihn an jenen Flammen
Der Städte, die nun Asche sind.
Und diesen Thron, wenn er am Höchsten festet,
Umstrahlt ein glänzender Satrapenchor,
Der wuchs, mit Länderraub gemästet,
Zu dieser Herrlichkeit empor.
Nun sieh den Herrn des Throns! Gleich zagenden Verbrechern,

Umgiebt ihn eine Fürstenschaar;
Sie reichen knieend ihm, in großen goldnen Bechern,
Das Blut von ihren Völkern dar.
Wie knechtisch=tief sie auch vor ihm sich niederbücken:
Er weiß sie tiefer noch in Staub hinab zu drücken.
Die Töchter fordert er mit drohendem Gesicht;
Sie zittern, doch sie säumen nicht.

So das Glück! Und mit Entsetzen
Sah ich diesen Thron und schwieg,
Als, umringt mit Pracht und Schätzen,
Ihn der Wütherich bestieg,
Der sich groß zu nennen wagte.

Daß aber breit nicht groß ist, sagte
Mein Führer, stellt sich offenbar
In diesem Mann der Lüge dar.
Gewaltig in die Breite trieb sein Streben;
Weithin zu herrschen und zu drohn, war seine Wuth;
Ein Feld, das Unheil trägt, ein Schlachtfeld ist sein Leben;
Zu jener Hoheit, die auf Heiligungen ruht,
Zur Hoheit, die ein Volk erhebt, sich zu erheben,
Fehlt ihm der Wahrheitsinn, der wahre Heldenmuth.

Da sieh! — Was hob ihn denn zum Thron empor? —
Die Lüge!
Ein prahlend Lügenwerk ist jeder seiner Züge.
Klein ist und macht die Lüg'; und wer ihr Held auch
sey,
Ja, wenn er hundert Kronen trüge:
Sie macht zum Sclaven ihn! — Du, Washington, warst
frei!
Der Corse schlug ein Volk, das ihm vertraut', in Ketten,
Der Britte kämpft, sein Volk vom Sclavendruck zu retten.
Hell leuchtet Washington, wie um den Abendrand
Ein Tag, der unterging, nachwärmt und nicht verschwand;
Sein Denkmal ist ein ganzes Land.
Wie steht vor ihm der Held, den sie den Großen nennen!
Er leuchtet nicht, er glänzt; und tausend Wünsche
brennen
Mit hochentflammter Ungeduld,
Nur angeglänzt zu seyn, und rennen
Hinein in's Elend seiner Huld;
Und Neid und Eifersucht begannen.
Die Hoffnung, dieses leere Heil,
Ist, wie du weißt, die Münze des Tyrannen;
Und ihr ist Ehr' und Freiheit feil.

Was sag' ich, Freiheit! Nein, die Thoren,
Die solche Münze lockt, die waren nimmer frei,
Für schlichte Knechtgestalt erkoren
Sie nur die seidne Sclaverei.

Da stehn die Zagenden, und schaun mit Zittern
Zu ihrem Jupiter hinan,
Der mit den Augenbrau'n den Hofolymp erschüttern,
Und Niedriges erhöhn, das Hohe stürzen kann.
Sie schaun, ob nicht ein Strahl von Huld sie werd' umblitzen!
Das Glück, das hohe Hände braucht,
Wenn's aufhebt oder niedertaucht,
Hat Wunderkraft den Fingerspitzen
Des Weltgebieters eingehaucht.
Er fordert Scherben zum Verblenden,
Worauf, bedeutungvoll gemalt,
Im Lorbeerkranz ein Raubvieh strahlt;
Berühret sie dann mit den Händen,
Woran das Schrecken noch den Brand der Dörfer riecht —
Und fertig sind die Ehrenkronen,
Um einen Sclaven zu belohnen,
Der, solcher Gnade werth, vor ihm im Staube kriecht.

Was flüstert heimlich dort ein Spötter?
Wir wissen ja, was er uns sagen kann;
Aus Klötzen werden keine Götter,
Aus Nesseln keine Lorbeerblätter,
Und rührte selbst ein Gott sie an.

Weggehn wollt' ich, aber immer
Ward ich durch die volle Pracht,
Durch den reichen, bunten Schimmer
Wieder aufmerksam gemacht.

Nur näher, sprach mein Kenner, näher!
Der leidlich=unbefangne Späher
Durchschauet leicht das Wesen dieser Pracht,
Auf der so lüstern=starr des Neides Blicke weilen.
Die Prunkgestalten hier sind fein polirt und glatt,
Durch einen hohen Wink bewegte Ehrensäulen,
Die der Monarch sich selbst errichtet hat.

Fliehen! rief ich — ach! mir banget
In dem Schimmer=Nebelduft,
Der um Thronengipfel hanget.
Laß uns fliehen! mich verlanget
Nach dem Hauch der reinern Luft!

Nenne mir den edeln Fürsten,
Der, nicht von dem Wahn bethört,
Nach Eroberung zu dürsten,
Gern sich Vater nennen hört.
Hin, dahin soll mein Vertrauen
Meiner düstern Seele schauen,
Wenn mich Tyrannei empört.

Ich nenne, sprach mein Freund, den hellen Stern in Norden,
Den Dänenfürsten nennt dir freudig mein Gesang,
Der nie nach dem, mit Blut bespritzten, Lorbeer rang,
Den an der Spitze seiner Horden
Der neue Attila erschwang.
Die Mild' ist eine Perl' in seiner Fürstenkrone,
Und sie, die heilige Gewalt,
Erscheint dem Volk auf seinem Throne
Vielmehr in schirmender, als drohender Gestalt.
Wie strahlt im Wiederschein sein königliches Leben,
Wenn hell vor ihm der Wahrheit Fackel brennt;
Wenn er in eines Weisen Streben
Den Christussinn, das Licht aus Gott erkennt.
So füget er zur strengen Herrschertugend

Den reinen, väterlichen Sinn,
Und sendet seines Volkes Jugend
Zu fernen Weisheitquellen hin.

Weiter ließ ich mich geleiten.
Meine Seele blickte scheu
Auf den finstern Gang der Zeiten;
Was ich sah, von allen Seiten,
Alles war mir fremd und neu.
Von dem einen Kopf zum andern
Sah ich Fürstenhüte wandern.

Der große Held der Zeit, sprach mein Gefährte, glaubt,
Es sey wohl recht gethan, was Obmacht ihm erlaubt,
Er hat ein Fürstenhaupt, vor Vielen brav und edel,
Aus seinem Diadem der schönsten Perl' beraubt,
Und hat sie hingepflanzt auf den gemeinsten Schädel;
Der nennt sich nun getrost ein Haupt.
Da sieh! wenn dich nach ihm verlanget!
Die hohe Würde steht ihm schlecht;
Er fühlt sich durch und durch gefürstet, wenn er recht,
Wie ein Theaterkönig, pranget.
Er kroch aus tiefem Staub hervor:
Für Sclavendienste warf ihn sein Tyrann empor.

Wir wissen schon, daß Würd' und Würdigkeit zusammen
Nur selten gehn, auch nicht aus einer Wurzel stammen.
Die Ehre mit dem eisernen Gesicht
Kann, wenn ein Thron sie trägt, viel innre Schmach ertragen,
Denn außen darf kein Laut nach ihrem Inhalt fragen.
Was ein gemeiner Frevler nicht
Sich darf erlauben, darf ein hoher Sünder wagen —
Wie Murat, dessen Majestät
Kein Raubgeschäft, auch nicht den Altarraub verschmäht.

Doch statt der Wahrheit stehn geübte, heitre Mienen,
Bereit, mit hofgerechtem Witz
Und Schmeicheltrug dem Herrn zu dienen,
Umher an seinem Fürstensitz.
Da sieht er dann in schimmerreicher Blendung
Um seinen Thron ein Beet von Sonnenblumen stehn,
Die, nach dem Wandel jeder Wendung
Der Sinnesart des Herrn, die goldnen Häupter drehn.

Und von diesem, mit der Krone
Frisch geschmückten, niedern Sohne
Einer frühern Sclaverei,
Kam ich zu dem kleinen Throne

Einer großen Tyrannei.
Unter einem goldnen Himmel
Saß ein wohlgepflegter Mann,
Und ein kriechendes Gewimmel
Schien, als betet' es ihn an.
Reichlich wolkt' an seiner Seite
Schmeichelduft des Opferrauchs,
Und umnebelte das weite
Vorgebirge seines Bauchs.
Wer ist dieser körperreiche,
Dieser ausgedehnte Mann?

Das ist, vernahm ich nun, der kleine Großtyrann,
In dessen Umfang, wie in einem vollen Teiche,
Das Heil des ganzen Volks in Eins zusammenrann.
Die armen Ausgesognen wandern
Von einem Orte nun zum andern;
Denn ausgestoßen wird der Rest,
Der sich nicht mehr verdauen läßt.
Um höher sich den Weg zur Ehr' und Macht zu bahnen,
So treibt er, wie sein Vieh zur Jagd,
Die, für sein Königthum gezahlten, Unterthanen
Dem Weltverwüster zu in seine Menschenschlacht.

Ihn treibt indeß die Sultanslaune
Zur Thierjagd in den wilden Wald;
Dieß Fest verkündet alsobald
Des Hofpoeten Lärmposaune,
Die bis zur nahen Grenze schallt.

Besuchen wir nun jenen lichten Hügel,
Der einen stolzen Bau, wie eine Krone, trägt!
Da prangt ein Fürstenhaus, das seine beiden Flügel
Gewaltig aus einander schlägt.
Schau! wie vom Sonnenstrahl die Fensterspiegel flammen!
Sieh jene Marmorpfeiler an!
Dieß Säulenthor! und wisse dann,
Daß all' der Fürstenpomp zusammen
Aus Unterthanen-Blute rann!
Fürst Hassun war es, der, wohl nicht ohn' innres Beben,
Dem bösesten der Geister sich verschrieb,
Und frevelhaft mit Leib und Leben
Der Unterthanen Handel trieb.
Im Lande Penns verwittern die Gebeine
Der Söhne seines Volks, die er verstieß,
Dem Krämer Albions verkauft', und für gemeine,
Fluchwerthe Habgier schlachten ließ.

Wie der Metallfürst sitzt er da bei seinen Schätzen,
Von Fürstenpracht umschimmert und umblitzt;
Da findet ihn das schaudernde Entsetzen,
Und spricht: Dein Geldschatz ist mit Menschenblut bespritzt.
Er läßt sich kriegerisch umwachen,
Spielt Krieg und schmaust und jagt und fischt.
Ein Lob gebührt ihm doch: daß er in's Glücklichmachen
Der Unterthanen sich nicht mischt.
Er läßt sie glauben, singen, beten,
Wie's Jeder meint, bei Gott am Besten zu vertreten.
Wer ihm nur giebt, was er begehrt,
Der ist ihm fromm genug und sattsam aufgeklärt.

Dem Fürsten, der sein Fürstenrecht entweihet,
Der Herrscher nur, und nicht des Volkes Vater ist:
Dem droht ein Rachegeist, ein Geist, der nichts verzeihet,
Die Nemesis, die nichts vergißt.

Nun folge mir noch, Freund, zu jenen deutschen Auen!
Dort ist ein Königlein auf einem Thron zu schauen,
Den Galliens Tyrann erschuf.

Der hohe Herr, verbuhlt und feig und träg, verschwendet
Der Unterthanen Schweiß, und schändet
Den hohen, fürstlichen Beruf.
Wer Alles darf, wird Alles sich erlauben,
Wohnt ihm nicht Seelenhoheit bei.
Aus jenes Ludwigs Tyrannei
Nahm unser Königlein den königlichen Glauben,
Daß Alles ein Geschenk und eine Wohlthat sey,
Was seine Huld geruht, dem Volke nicht zu rauben.
Und sein gekröntes Haupt, von Lust und Wein betäubt,
Begnügt sich an dem Spiel mit leerem Königschimmer,
Wenn nur sein treuer Liebling immer
Von Zeit zu Zeit ihn frisch beweibt.

Darf solch arges Thun da walten,
Wo das Scepter würdevoll
Durch das Recht den Staat erhalten,
Und die Sitte schirmen soll?

Viel wagen darf ein Fürst, eh' sich im wilden Grimme
Verzweiflungvoll ein Volk erheben wird;
Und selten weiß ein Völkerhirt,
Um welchen leichten Preis die laute Beifallstimme,
Die Liebe seines Volks ihm dargeboten wird.

Die kleinste Fürstenthat in preisender Begleitung,
Da schau! wie sie, verklärend und verklärt,
Im Siegeswagen einer Zeitung,
Gleich einem Götterzuge, fährt!
Selbst ohne Gaben kann ein Herrscher Vieles geben:
Ein Blick voll Huld begeistert schon;
Und für ein mildes Wort weiht ihm sich jedes Leben.
Die Milde zeuget Lieb', und Liebe schirmt den Thron. —
Der drohende Despot, gewaltig nur und mächtig,
Zeugt mit der Zeit, die er im Machtrausch nie versteht,
Ein Ungethüm, womit die Zeit, oft lange trächtig,
Der Gräu'lgeburt entgegengeht.
Kommt endlich nun in finstern Unglückstagen
Das Ungethüm zur Welt — ein gräßliches Gezücht,
Das Volksempörung heißt, und alle Schranken bricht,
Um das Verruchteste zu wagen:
Dann ist's, als hätt' im Zorn das Recht sein Strafgericht
Den Höllengeistern aufgetragen.
Es raset hemmunglos, wie eine Lavaglut,
Durch Hütt' und Tempelraum des Aufruhrs tolle Wuth.
Wir wittern noch die Nachglut jener Flamme,
So über Gallien sich fürchterlich ergoß,
Und niederbrannte, was am Stamme

Des Rechtes und der Heiligkeit entsproß.
Kein Recht war, kein Gesetz, kein Gott; und freveltrunken
Gebot die Höll', und schleuderte die Funken
Der Aufruhrflamm' umher; die glühn nun da und dort
Geheim, wie Erdbrand, fort und fort.
Drei Mächte sind, o möchten wir sie hören!
Sie sind geweiht, den Gräu'l, noch eh' er an das Licht
Hervor aus finstern Höhlen bricht,
Mit Götterhoheit zu beschwören;
Sie heißen: Milde, Recht und Licht.
Die Dunkelheit, die stumme Nacht umhütet
Das wahre Heil des Volkes nicht;
Das Gräulichste ward stets im Dunkel ausgebrütet;
Die Höll' ist Nacht, das Himmelreich ist Licht.

Jetzt, fuhr mein Kenner fort, laß uns den Blick erheben
Zu jenem Lande, wo sein Recht zu freiem Streben
Der freigeborne Geist vermißt,
Und wo das einzig freie Leben,
Frei, wie ein Gott, der Magen ist.
Da thront der Fürst der Nebel-Auen,
Die, reich an Gaben, freilich nur

Den Leib, doch nicht die Geistnatur
Des Menschen, fördern und erbauen.
Das Pfaffenthum — du kennst es schon —
Und seine Zeit ist nicht vorüber —
Baut immer gern da, wo es trüber
Und trüber dunkelt, seinen Thron.
Zu herrschen, und auch Herrschern zu gebieten,
Hat einen großen Reiz, und bringet Summen ein.
Das wissen wohl die Lojoliten;
Sie schüchtern schwache Fürsten ein
Durch wohlbekannte Künst', und bieten
Dem listig Unterjochten dann
Großmüthigst Hülf' und Rettung an.
Sie nisten sich schon tief und tiefer in das Leben
Der Welt hinein, troß manchem Widerstreit,
Und dazu freilich braucht ihr Streben
Viel Nacht und eine wüste Zeit.
Vernunftlicht, heißt es, ist dem Volke zu entrücken,
Zu hemmen jeder Strahl, der in das Dunkel blitzt;
Ein Volk ist leichter zu beglücken,
Wenn's tief genug im Finstern sitzt. —
Ja! die Vernunft war stets dem Pfaffenthum entgegen,
Enthüllte das verhüllte Täuschungspiel:

So kam es, daß auf hellern Wegen
Dem hohen Hirten schon, so sehr er lockt' und rief,
Manch wollereiches Schaaf entlief.
So hat sich die Vernunft versündigt;
Der Bannfluch ward ihr angekündigt.
Man sendet Forscher aus, die jeden Lebenskreis
Und jede Lichtnatur verrätherisch umschweben.
Weh dem Verrathenen! Die Glaubensrichter geben
Ihn grausam dem Verderben Preis!

Was aber auch der Wahn zusammenrottet
An finstern Geistern weit und breit:
Still hinter seiner Wolke spottet
Auf ihn herab der junge Tag der Zeit.

Verlassen wir das Reich der dunkeln Mächte,
Wo sich so leis' und scheu des Geistes Flügel regt!
Wir nah'n uns einem freieren Geschlechte,
Das keine Glaubensketten trägt;
Wo nichts besteht, was nicht im Rechte
Der offnen Wahrheit sich bewegt.

Da find' ein edles Haupt auf einem Fürstenstuhle,
Das Roma's Priesterthum und seine Satzung ehrt,

Und dennoch frei und klar, nicht wie die finstre Schule
Der Lojolitenzunft, hinab zum Höllenpfuhle
Den Glauben stößt, der anders glaubt und lehrt.
Gleich mild erscheinet es den Unterthanen allen,
Weß Glaubens sie auch sind, in segnender Gestalt,
Dem Tempel, der „Ave Maria“ wiederhallt,
Und jenem Gottesdienst, wo in den Feierhallen:
„Gott eine feste Burg,“ erschallt.

Ihm strahlt ein Nachglanz kaiserlicher Kronen
Aus heiliger Vergangenheit herauf,
Und geht, als junge Sonn', im Sprößling der Ottonen
So klar, so morgenröthlich auf.
Und mit ihm ist ein Mann, der mit ihm denkt und handelt,
Der kundig bei den Sternen wandelt;
Und dieser Mann entsagt dem Reiz der Wissenschaft,
Und weiht dem Staate Zeit und Kraft.

Saxonia, wie strahlet deine Krone
In Deutschlands Gauen hell hervor!
Mit deinem Friedrich schwang zum Throne
Die neue Satzung sich empor;

Es kam zu dem erneuerten Geschlechte
Die heil'ge Macht, die einet und nicht trennt.
Das Recht gewann den Sieg, da schwindet vor dem Rechte
Das Unrecht, das sich Vorrecht nennt.

Was wird, und ist, und war, gleicht einem Traum-
gesichte;
Es keimet, grünet, blühet, reift,
Auf daß, was in der Zeit entstand, die Zeit vernichte.
Die Nachwelt fragt, und die Geschichte
Antwortet ihr: Die Zeit hat's abgestreift!
Ein Menschenwerk, wie hoch und herrlich es auch waltet,
Fest auf den Grund der Kraft und Tugend hingestellt:
Die Tugend rettet nicht, die Kraft nicht; es veraltet,
Und sinkt hinab zur Schattenwelt;
Ein neuer Tag besonnet neues Leben,
Das tritt begeistert, wie ein Held, hervor,
Und frisch erwachte Kräfte heben
Die Häupter jugendfroh empor.
Dein junger Fürst beschwor, Saxonia, die wilde,
Zerstörende Gewalt, die frech gerüstet war!
Verdank' es ihm, o Volk, daß so, mit *solcher* Milde,
Die alte Zeit die neue Zeit gebar.

Vertraue dich der Hand, die deinen Frieden schirmet!
Und blick' aus deiner heil'gen Ruh'
Dahin, wo gräuelvoll ein böser Dämon stürmet:
Dann flüstre dir es jedes Lüftchen zu:
Ein wohlgeborgnes Volk bist du!

Die Freiheit, vom Gesetz begleitet,
Umjubelt von dem Volke, schreitet
Durch's anmuthreiche Albisthal;
Sie fördert jedes Weiterstreben,
Und lichte Geister werfen auf das Leben
Der neuen Zeit verjüngend ihren Strahl.

Sieh, da versammeln sich begeisterte Camönen
Mit vollern Kränzen in dem Haar,
Sie bringen Liederopfer dar,
Und feiern mit geweihten Tönen
Den vaterländischen Altar.

III.

Freundlich kam auf allen Wegen
Mir ein heitres Bild entgegen,
Als ich deine Fluren sah,
Blühende Saxonia!
Keine Willkühr! Keine Schranke!
Frei und unverkümmert zieht
Der beflügelte Gedanke
Durch das geistige Gebiet.
Dann umschwebten helle Bilder
Deines Lebens meinen Pfad
Durch so manche Flur, die wilder,
Rauher mir entgegentrat.
Und von deiner Liedermuse
Klangen leise, wie der Bach

Einer fernen Arethuse,
Mir geliebte Töne nach.

Hier Macht und Recht im schönsten Friedensbunde!
Hier Freiheit und Gesetz im innigsten Verein!
Rief mein Begleiter aus. Bezeichnet sei die Stunde,
Die uns der Anblick gab, mit einem weißen Stein!

Nun aber fasse Muth, ein andres Land zu schauen,
Wo mit dem Pfaffentrug im innigsten Vertrauen
Die tollste Tyrannei verkehrt.
O Lusitania, voll Paradieses-Auen,
Das ein gekrönter Wütherich verheert!
Da sitzt, bezeichnet mit dem Mordgelüste,
Kalt, schweigend, wie die Mitternacht,
Der finsteräugige Verdacht,
Der einen Thron zum Blutgerüste,
Zum Henkerbeil das Scepter macht!
Da schreitet er, umringt mit Sclaven, so ihn fördern,
In seinem Wahnsinn weit und weiter vor!
Schon ragt er unter allen Mördern,
Die Kronen trugen, hoch empor,
Ihn rühret nicht des Knaben Thräne,

Den er des Vaters hat beraubt;
Er gleicht der gräßlichen Hyäne,
Die Leichen braucht, nach Leichen schnaubt.
Ihr Fürsten, kann euch nicht erweichen
Der Nothschrei der Gerechtigkeit?
Ihr nennt noch immer Euresgleichen
Ihn, der so schauderhaft die Fürstenwürd' entweiht?
Jedoch er selbst erzeugte jene Strafen,
So die Verbrecherseele trafen,
Die Mißgeburt der jüngsten Zeit;
Vergebens nahen sich die Schmeichelopferbringer:
Sie scheuchen ihn nicht fort, den finstern Ahndungsgeist,
Der mit dem vorgestreckten Finger
Hin auf des Wüthrichs Thaten weist.
Es ist, als ob der Rachegeist
Des Tages Heiterkeit von seinem Blick entferne.
Gespenstisch tritt die Nacht in seinen Raum!
O, seine Nacht — ein langer, schwarzer Traum —
Hat keine Ruh' und keine Sterne!
Die Ruhe flieht aus seinem Prunkgemach,
Sie weicht von seinen Ruhestätten!
Kein heller Geist mag seine Seele retten;
Der Aberglaube trägt ihm Täuschungbilder nach.

Er greift, er greift nach diesen Bildern;
Die Qual der innern Hölle mildern
Sie augenblicklich nur und schwach!
Sein Blick, voll Nacht und Glut, wie halberloschnes Feuer,
Der sendet Pfeilgeschoß nach jeder fremden Ruh'. —
Wend' ab den Blick von diesem Ungeheuer,
Und send' ihn sanftern Bildern zu!

Verlassen wir die hohen Thoren!
Fuhr mein Begleiter fort; wir haben zu viel Zeit
In ihrer Nähe schon verloren!
Komm! Flüchte dich mit mir hin zur Vergangenheit!
In ihrem Schooße ward ein Mann geboren,
Ein hochgeweihter Mann, ein großer Sohn der Zeit! —

Des wahren Königthums Verkünder
Tritt, seine Zeit durchschauend, Friedrich auf;
Da unten stehn gekrönte Sünder,
Und sehn mit Grau'n zu ihm hinauf.
Was strahlt so hell an seinem Throne,
Im Lichte seiner neuen Zeit?
Das ist in ihrer Strahlenkrone
Die leuchtende Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit! An welchem Throne
Stand sie so frei, so groß, als hier?
Den Thron selbst unterwarf er ihr;
Von ihm aus ging ein helles Leuchten;
Kraft war sein Thun, und Licht sein Wort;
Der Wahrheit helle Geister scheuchten
Den Wahn mit seinen Träumen fort.
Da regte sich ein kräftig-kühnes Streben,
Und sonnte sich im Strahl der neuen Zeit,
Die Friedrich schuf; und welch ein Leben
Kam in das Volk, das er vom Willkührdruck befreit!
Ein Solon war in ihm dem Volk erschienen:
Er sprach: Das Volk ist nicht des Fürsten Eigenthum;
Als erster Diener streng und ernst dem Staate dienen,
Das ist des Fürsten Recht und Ruhm!
Er soll das Volk nicht unterjochen!
Ein freies Volk, ein treues Volk! — Das war
Das zweite, große Wort, das Friedrich ausgesprochen;
Und wie lebendig, wahr und klar
Stellt sich's in seinem Leben dar!
Dieß feierliche Wort, das ewig die Geschichte
In ihrem Herzen trägt: da steht es ernst und fest,

Zu einem strafenden Gerichte
Dem Fürsten, der sein Amt dem Miethling überläßt.

Nach langem Kampf von Waffenlärm geschieden,
Ganz seinem Volke zugekehrt,
Und schmückend seinen Friedensherd,
Gebeut er seiner Welt den schönen, langen Frieden
Durch Weisheit mehr, als durch das Schwert.
Die Kraft der Weisheit war mit diesem Lieblingsohne
Des Ruhmes immerdar: sie legt' um jenen Glanz
Der blutbefleckten Heldenkrone
Bedeckend ihren sanften Kranz. —

Viel seyn ist groß, ist mehr, denn Viel umfassen.
Durch seine Schaaren trieb der Corse Völkermassen
Zusammen, die sein Joch darnieder drückt.
Die Friedenspalme selbst in seiner Hand berückt,
Sie ist ein Kranz, der ihm ein Volk zum Opfer schmückt:
Drob läßt er laut sich preisen, heimlich hassen;
Er ist ein finstrer Geist, ist ein Geschöpf der Zeit,
Der schwarzen, blutigen Empörung;
Und sein dämonisches Geleit
Sind alle Gräu'l und Schrecken der Zerstörung.

Hier Friedrichs Majestät, in reiner Herrlichkeit,
Ein heller Geist, ein Schöpfer seiner Zeit;
Voll Wahrheit, Klarheit, Kraft und Milde
Hervorrief er, trotz allem Widerstreit,
Aus Wüsten blühende Gefilde.
Ihn blendete nicht jener Waffenruhm;
Dem warf er Jahre zu, allein sein ganzes Leben,
Das weiht' und heiligt' er dem Streben,
In seinem Königseigenthum
Ein Eigenthum des Herzens zu gewinnen.
Und wie gelang ihm sein Beginnen!
Im Norden siehst du seine Schöpferspur;
Da hebt sich die von ihm geschaffene Natur,
Vormals in Dunkelheit verloren;
Da wogt die helle Waizenflur.
Des Sumpfes Wüste hat dieß schöne Kind geboren.
O Friedrichs Geist! — Den Stern hat Gottes Hand geweiht,
Zu überstrahlen Raum und Zeit!

Um seine Einsamkeit kein eitles Throngepränge!
Kein müßig Hofgesinde! Nein!
Der Geist unsterblicher Gesänge,

Der weihte seinen Gartenhain
Zu einem Musentempel ein.

Daß Friedrich so da stand, in seinem eignen Lichte —
Bezeugt' es nicht sein ganzer Lebensraum?
Fürwahr! die Nachwelt glaubt es kaum,
Und sagen würde sie: Geträumt hat die Geschichte
Für Fürsten einen schönen Traum.
Am Himmel strahlt sein Stern. — O leuchte, Friedrichs Ehre,
In jedes Fürsten Herz! — Dein Leben, Völkerhirt,
Ist eine große Weisheitlehre,
Ein Weisheitbuch, das niemals sterben wird.

Und wir stiegen aus den Zeiten,
Welche Friedrichs Glanz umgab,
Wieder zu den Eitelkeiten
Unsers Ehrenmarkts herab.
Aber meines Führers Miene
Wurde finster, als ob ihm,
Weiß nicht welches? Ungethüm
Vor dem innern Blick erschiene.

Wem, fuhr er endlich fort, genügt das Selbstgericht?
Und doch! Der Mann im Glanz des Ranges, ist er nicht

Der unverbürgteste von Allen?
Leicht kann er aus der Ehre fallen!
Und wehe, wenn ihm dann das innre Selbstgericht
Kein ehrenhaftes Urtheil spricht.

Was ist es denn, wenn einen großen Namen
Narr oder Bösewicht entehrt?
Fällt solch ein Sohn des Glücks einmal aus seinem Rahmen,
So spricht der Ruf: Das Bild war nicht des Rahmens
werth.
Wenn Unverdienst und Trug zu Ehr' und Würde kamen:
So läßt der edle Mann sich ruhig übersehn;
Er weiß, es giebt ein Buch, worin die wahren Namen,
Wie Gottes Stern' am Himmel, stehn.

Gefahr umringt die höchste Strahlensphäre,
Die jenem Corsen eine Welt versprach.
Der Blendgang zu der tiefsten Schmach
Geht durch den Gipfelpunkt der Ehre.
Raubt einem edlen Mann das launenhafte Glück
Den Ehrenkranz, so bleibt ein Ehrenmann zurück.
Wieder hielt mein Führer inne,
So, als ob er etwas sinne;
Ernster, finstrer ward sein Blick.

Ich ließ dich, sprach er dann, in vollem Prunk mit allen
Gefürsteten und nicht gefürsteten Vasallen
Den höchsten Thron der Erde sehn:
Den Thron Napoleons! — Da sieh! er ist gefallen,
Nicht würdig, länger noch zu stehn.
Wie groß ist Scipio, wie groß! wie still im Schooße
Der Einsamkeit, in die der Undank ihn verstieß!
Wie kleinlich steht Napoleon der Große
Vor seiner Felsenwelt, wo ihn die Macht verließ,
Und nur der Stolz ihm blieb, der böseste der Geister,
Der wüthig=quälend ihn umwankt,
Wenn er mit seinem Kerkermeister
Um eine Mittagschüssel zankt;
Wenn er, sein eigner Sündenrächer,
Die Qual aus seinem Kelche schlürft,
Und in der Wuthqual dann den Becher
Zertrümmernd auf den Boden wirft.

Was ihn am tiefsten quält, sind die, von ihm erzeugten,
Erhabnen Wichte, die mit Glanz sein Glanz umgab;
Sie wenden sich von ihm mit schnöden Blicken ab;
Und Häupter, die vor ihm in Staub sich niederbeugten,
Sehn ungerührt in seinen Fall hinab.

Und welch ein Fall! Der Held, der tausend Menschen-
leben
Für seinen, ganz in Blut getauchten, Heldentraum,
Verschwenderisch, wie Münzen, hingegeben,
Der rettete sein eignes kaum;
Er barg es angstvoll und mit Beben
In eines Schiffes engen Raum.

Auf seinem Gang zur Haft mußt' ihn Verkleidung
bergen;
Was wird ihn bergen, wenn dereinst ihm schauderhaft
Des Prinzen Geist erscheint, den er durch seine Schergen
So meuchlerisch hat aus der Welt geschafft?
Was wird ihn bergen, wenn mit düsterm Schweigen,
Und mit der Finsterniß des Todes angethan,
Die Opfer seiner Heldenbahn
Empor aus ihren Nächten steigen,
Und seiner Lagerstatt sich nah'n?

Sieh, welch ein Bild! Der Stolz, von dessen Lippe
Das Machtgebot durch alle Länder scholl,
Besteigt gehorsamlich das Schiff, das ihn zur Klippe
Der schmählichsten Verbannung führen soll!

Tief senkte sich sein Blick, als ihn das enge,
Lautlose, starre Felsenthal empfing!
Ist hier das Ziel des Wegs, der hoch im Glanzgepränge
Durch jauchzende Triumphe ging?
Und wie entstürzt' er seiner Strahlensphäre!
Der Zorn der Völker riß herab das hohe Haupt!
Der Völker, die sein Hohn zertreten und beraubt!
Verschlungen ist vom sturmdurchwühlten Meere
Das stolzeste, das ungeheure Schiff.
Nur seinen Namen trägt das Felsenriff,
Daß nimmer seine Schmach verschwinde,
Hoch ob dem Flutgewühl empor:
Da heulen ewig ihn die Winde
Den Wüstenei'n des Meeres vor.

Unsterblichkeit begehrete sein Streben;
Er sah von ihr ein leuchtendes Gesicht;
Da wandt' er sich: und ihn erleuchtete sie nicht,
Dem Wahn, auf Trümmern sich zu ihr empor zu heben,
Ward Unvergänglichkeit gegeben,
An welcher ein Prometheusgeier frißt.
Ihm winkte jener Ruhm, der höhern Geistes ist;
Ihm riefen die erhabnern Ehren,
Ein Erdengott zu seyn, und Tyrannei'n zu wehren;

Doch er verschmäht den Kranz, der diese Höh' umschwebt.
Die Ehre will er, die von Erdentagen lebt.
Den hohen Sinn, die Menschheit zu beglücken,
Mißgönnet er dem Navarrener nicht;
Sich will er, sich und sein Gezücht,
Mit eiteln Ehrenkronen schmücken.
Da sitzt er nun entkrönt, und grollt und klagt und zagt!
Fluch heißt die Saatfrucht, die er sä'te!
O, wer ein Himmelreich verschmähte,
Der ist der Hölle zugesagt!
Da sitzt er nun, und schaut in's Meer aus seiner Wüste;
Ein jeder Wimpel, der sein Felsennest begrüßte,
Schreckt ihn empor aus seiner öden Ruh',
Und nicket ihm von einer fernen Küste
Verwünschungen der Völker zu.

Sey denn, rief ich, sey das Bildniß
Dieses Heros, aus der Wildniß
Seiner stummen Felsenwelt,
Finster warnend hingestellt
An den Fuß der Strahlenhöhe,
Die voll Ehrenkronen hängt,
Daß der eitle Wahn es sehe,
Der hinauf zu ihr sich drängt!

Was ich weiter sah und hörte,
War bethörendes Getäusch,
Oder Frevel, der empörte.
Jetzt vernahm ich ein Geräusch;
Forschend horcht' ich da hinüber:
Sag' mir, welch ein Jubellied?

Dort, sagte mein Begleiter, zieht
Das große Heldenspiel vorüber,
Das uns so schön den Krieg ersetzt.

Als das Schauspiel näher rückte,
Bunte Männer sah ich jetzt
Hin- und herziehn — ich erblickte
Elend in Musik gesetzt.
Welch ein rohes, wildes Treiben,
Wie die Geißel Knechte treibt!

Die Ehrenbahn hier, sprach mein Führer, lärmt und stäubt,
Und mag wohl stark genug ein hohes Haupt betäuben,
Wenn's eben nicht ein andrer Lärm betäubt.
Und weil die Adamsbrut auf Erden
Das Schlagen nicht zu lernen braucht,

So übt man hier das Heer nur im Geschlagenwerden,
Wozu der rohe Mensch nicht taugt.
Durch Zwang und Geißelschmach, durch Hunger und Beschwerden
Gelanget hier der Mann zu Tapferkeit und Muth:
Auf so geprüften Kämpfern ruht
Des Staates Sicherheit in drohenden Gefahren.
Ich, wie man es denken kann,
Staunte solches Wesen an.
Hinter diesen bunten Schaaren
Stellte sich ein Mann mir dar,
Dem es nicht an Bändern zwar,
Aber sehr an Gliedern fehlte;
Und mein Kenner nahm das Wort
Der Belehrung, und erzählte:
Der buntumhangne Krieger dort
Hat Leib und Leben halb für seinen Herrn gelassen,
Die andre Hälfte ließ der gute Herr sofort,
Wie ein Juwel, in Ehre fassen.
In dieser Einfassung, so ihm sein Muth erstritt,
Bracht' unser Held, wie wir erfuhren,
Von jenen blutbetrieften Fluren
Mehr Sünden zwar, als Glieder mit.

Er theilte Raub und Mord mit jenem Völkerwürger,
Und führte, wenn die Schlacht schon schwieg,
Dann gegen Landbewohner, Bürger
Und Frauen seinen eignen Krieg:
Da tröstet er sich nun mit seinen Ehrenkränzen;
Es blieb ja noch dem Ehrenmann
So viel von Gliedern, daß daran,
Um kurz und gut ihn zu ergänzen,
Manch Ehrenzeichen hangen kann.

Wo Alles glänzt, muß auch das Elend glänzen.
Dem ganzen Kriegsgepräng', voll Herrlichkeit und Pein,
Dem könnte füglich man den Namen
Des Außenwerks am Staat verleihn;
Und wohl geschmückt, mit etwas buntem Schein
Von grellen Farben, darf der Rahmen
Des Vaterlandes immer seyn.

Doch fließt bei solchem Prunk dein Herz von Unmuth über,
So wisse: diesem Spiele stellt
Ein hoher Ernst sich gegenüber;
Das ist der Stern der Menschlichkeit, der Held,

Gestreng im Kampf des Rechts, jedoch im stillen Wandel
Der Friedenstage menschlich-mild!
Er fragt nicht erst, was in dem Handel
Auf diesem Markt sein Leben gilt?
Er wagt es hin, sein Volk zu retten
Vom Hohn der Feinde, von den Ketten,
In die das Vaterland ein toller Wüthrich schlug.
Nie werden Blüchers Nam' und Bülows Name schwinden,
Und ewig frisches Laub wird Scharnhorsts Urn' umwinden.
Sey uns ein Dankaltar ein solcher Aschenkrug!
Der edle Schwarzenberg, der durch des Herzens Milde
Der Helden Eintracht fest und fester band;
Und Colloredo, dem im blutigsten Gefilde
Der Sieg ein schönes Reis um seine Schläfe wand;
Und Ostermann, der auf dem hohen
Triumphberg alte Sieger überwand,
Und, bis vor ihm die letzten Feinde flohen,
Wie eine Felsenmauer stand;
Und Kleist, und all' die deutschen Cincinnaten,
Wie leuchtend stehn sie da! — Wenn längst mein Lied
verklang,
Dann spricht das Buch der Zeit von ihren Thaten
Vergeltender, als mein Gesang.

Und ihr gefallnen Helden alle,
Ihr großen Opfer einer großen Zeit,
Das Vaterland werd' eine Tempelhalle,
Die euer Ruhm zum Heiligthume weiht!

Wohl mag solches Heldenleben,
Rief ich aus, den Geist erheben,
Den der glänzende Betrug
Dieses Marktes niederschlug!
Für den Glanz, der hier sich zeigte,
Fehlte gänzlich mir der Sinn;
Drob entfernt' ich mich, und neigte
Mich zu meinem Führer hin.
Ist denn, was sich hier gestaltet,
Alles nur mit Schein verziert?
Keine Wahrheit, die hier waltet,
Keine Weisheit, die regiert?

Wie weit sich auch der Ruf der Weisheit hier verbreitet,
Wie fein man ihre Sprach' auf diesem Markt auch spricht,
Erwiederte mein Freund, hier ist ihr Wandel nicht.
Der Dünkel ist der Geist, der all dieß Wesen leitet;
Die Schlauheit wohnt hier zwischen Trug und Schein,
Und zahlt mit Lügen ihre Miethe —

Die Wahrheit herrscht nur im Vernunft-Gebiete,
Und ruft zu sich die Tugend dort hinein.

So von diesem Markt verwiesen,
Wollt' ich eilig fliehn; und doch
Hört' ich nach den Stimmen noch,
Die den Markt der Weisheit priesen.
An dem Eingang war das Schild
Ihres Ruhmes aufgehangen;
Freilich weckt ein solches Bild
Stets ein heimliches Verlangen.
Müde hatt' ich schon am Kauf
Und Verkaufe mich gesehen:
Darum schob ich, dem Verlauf
Jenes Marktes nachzugehen,
Für die nächste Wandrung auf.

Leipzig, Druck von Philipp Reclam jun.

C. A. Tiedge's

sämmtliche Werke.



Zehntes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.
Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Drittes Buch.

Wanderung durch den Markt des Ruhmes.



I.

Weisheit, dacht' ich, soll den Frieden,
Den das Herz bedarf, verleihn;
Soll auch dann noch mit uns seyn,
Wenn schon alle Götter schieden;
Und ich ging mit freiem Sinn
Zu dem Markte der Gedanken,
Zum Verkehr der Weisheit hin;
Doch, was sollen jene Schranken
Und die Schrankenmänner dort?

Das, sprach mein Führer, sind die Wächter der Gedanken,
Und abgewiesen wird sofort
Ein jedes freie, kühne Wort;
Denn mancher Staat hat kein Gewissen,
Und hat er etwa scheinbar eins,

So ist es, wie ein Brief verjährter Schuld, zerrissen,
Und mehr nicht werth, als gänzlich keins.
Dieß zu erfahren, kann ein gutes Volk entbehren,
Es zu empfinden, ist genug:
Nun ist ein jeder Staat so klug,
Das laute Denken abzuwehren:
Drum müssen dort die Wächter stehn.
Da werden nun, um desto strenger
Im Schrankendienst zu seyn, die Männer ausersehn,
Die unpartheiisch, frei, und nicht in gar zu enger
Verwandtschaft mit den Musen stehn.

Wer ist, fragt ich meinen Kenner,
Jener wohlbeleibte Mann?
Vornehm schaut er, wie ein Gönner,
Die da zu ihm treten, an!
Er erwiederte: Der Mann,

Der dort umher so vornehm wandelt,
Der ist ein Sosius, von Schriftlern stets umkreist;
Er pflegt den eignen Leib, und handelt
Auf diesem Markt mit fremdem Geist.
Der Mann ist nicht von dem Gelichter

Der Sünder, die so leicht den Undank sich verzeihn.
Der fromme Gellert gab ihm reichlich Brod und Wein;
Er gab dafür dem edeln Dichter,
Dort auf dem Kirchhof, einen Stein.

Dann siehst du, sprach er weiter, um die Reih'n
Der Buden hier, gewandte Männer schweben,
Die, gleich den Wespen, von geraubtem Honig leben.
Was der Nichtkundige kaum glaubt:
Freibeuterei ist hier erlaubt.
Wir sehn dort einen Schleicher wanken,
Der lauernd um die Buden schweift;
Die Weisheit reizt ihn nicht, er greift
Nur nach dem Goldwerth der Gedanken.
Das ist der edle Herr von Tratt,
Der sich, zwar edel nicht, doch reich gegriffen hat.
Vom Nachdruck schwitzen seine Pressen —
Der heißt nicht Räuber, der mit hoher Vollmacht raubt —
Doch weil Herr Tratt — er ist zwar sehr vermessen —
Nicht recht an's Recht in solcher Vollmacht glaubt,
So will er denn doch kein gemeiner Sünder bleiben.
Mit etwas Würde nun hier sein Geschäft zu treiben,
So ließ der schlichte Tratt sich nur

Auf jenem Markt, der leicht auch wüsten Schädeln
Den Ehrenkranz verleiht, wie wild Gewächs, veredeln.
Jedoch der Adel tilgt auch nicht die kleinste Spur
Von der ursprünglichen Natur.

Welch ein widerliches Treiben!
Welch verkehrtes Seyn und Thun!
Sollt' ich fliehen, sollt' ich bleiben?
Doch ich wagte mich, und nun —
Als ein unbefangner Spaher,
Trat ich diesem Markte näher,
Und was sah' ich! Welch Geschwärm
Wirbelt' um der Weisheit Buden,
Die mit wohl verfaßtem Lärm
Mich zu ihren Waaren luden!
Zwar der Lärm gefiel mir nicht;
Doch man glaubt so leicht, die Gaben,
Die ein großes Wort verspricht,
Halb schon im Besitz zu haben;
Aber eh' der Nachhall schwieg,
Der vom Waffenlärm noch brauste,
Fand ich leider, daß der Krieg
Auch im Reich der Weisheit hauste!

Das, sagte mein Gefährt', ist einmal hergebracht;
Und seltsam, daß der Mensch die Ruh' zu lieben scheinet,
Und dennoch immerdar zwei Kriege braucht und macht:
Den einen, über den man lacht,
Den andern, über den man weinet.

Mein Begleiter hatte Recht.
Wie die wilden Waffenmänner,
Lagen Wissenschaftsbekenner
Mit einander im Gefecht.

Die Männer, fuhr er fort, die in den Wissenschaften
Und Künsten — freilich selbst das Richtamt sich verleihn,
Durchstreifen hier verhüllt die langen Budenreih'n,
Und halten Nachtgericht, und setzen Meisterschaften
Archontisch mit der Weisheit ab und ein,
Die sie nicht kärglich uns vergönnen.
Da nehmen Herr'n und Frauen dann
So viel von Weisheit auf und an,
Als sie nun eben brauchen können
Für einen Kreis der feinen Welt,
Die noch auf etwas Wissen hält.

Nun sind zwar hier nicht Geistesgaben,
Jedoch der Ruhm ist feil zu haben,

Der glücklich ist, wenn er nur heute lebt.
Dann regt sich hier ein kleiner, stiller Wandel,
Der wohlversteckt in Schattenwinkeln schwebt:
Es ist der ehrliche, beliebte Lobtauschhandel,
Der freundlich leben läßt und lebt.
Auch spielt hier seine Duodramen
Pantil, der stark das Bücherwesen treibt;
Der Mann zertheilt sich in zwei Namen:
Der eine Name lobt das, was der andre schreibt.

Die Richter haben Grund genug sich zu verstecken;
Wir würden, neben Geist und Würdigkeit und Kraft,
Auch blöd' und schnöde Jüngerschaft,
Und manch verdächtig Haupt entdecken.
Da treiben nun ihr Spiel, im Schutz
Der zugezognen Vorhangsdecken,
Unwissenheit, und Groll, und Neid, und Eigennutz;
Der Stümper bietet hier der Wahrheit kühnlich Trutz,
Geberdet sich, als ob er's von den Musen wüßte,
Daß, was der Welt gefiel, ihr nicht,
Und was ihr nicht gefiel — das ist: sein eignes Licht —
Ihr überaus gefallen müßte.
Sieht nun die Welt nach ihm sich wenig um:
Er giebt ihr zu verstehn, sie sey wohl etwas dumm.

Des Stümpers Dünkel spricht so gern im Namen Vieler:
Daher sein Ton so vornehm=keck sich stimmt.
Du hörst nun klar genug, wie dort und hier ein Schüler
Den Lehrer in die Lehre nimmt;
Denn seinen Unberuf, wie könnt' er den verstecken?
Und dann — wer läßt sich gern von bitterm Tadel necken?
Der Schwächste wird am Heftigsten empört. —
Der Mann, der dort so laut die Furien beschwört,
Ist ein von harter Hand Getroffner,
Der auf den Feind, den er nicht sieht, nur fühlt,
Mit Schimpf und Schanden, in halb offner,
Halb blinder Fehde, wüthig zielt.
Ergötzlich ist zu sehn, wie da vor allem Volke
Ein solcher Hektor sich geberdet und bewegt;
Wenn er gewaltig nach der Wolke,
Die den Achill bedeckt, mit eiteln Streichen schlägt!

Sieh den Kritikmann hier an uns vorüber wandern,
Durch Schärfe zeichnet er sich aus vor allen Andern,
Tod oder Leben ist in jedem Federstrich;
Doch lache nicht! er hat nur eine Seite,
Und diese nun geberdet sich
Mit viel Gewandtheit oft, als wäre sie die zweite;

Doch wissen wir, wie der Sophist
Sich immer stelle, dreh' und wende,
Die andre Seit' ist eine Blende.
Er lobt, was seines Geistes ist,
Mit Tönen des Posaunenschalles:
Dagegen nun verdammt er Alles,
Worin er diesen Geist vermißt.

Länger konnt' ich's nicht verhehlen
Das Gefühl der Bitterkeit.
Wohnet, rief ich, so viel Neid,
Groll und Zorn in Götterseelen?
Und mir ward das Herz so schwer!
Trüb' und ernsthaft ging ich weiter,
Aengstlich fuhr mein Blick umher
Durch die Haufen dieser Streiter.
Viele lebten bloß von Zank,
Der mit großen Worten prahlte,
Die das Volk als einen Schwank,
Als ein Possenspiel bezahlte;
Wo es denn von nah und fern
Nicht an guten Lachern fehlte.
Einer aus dem Volk erzählte
Die Geschichte dieser Herr'n:

„Es war die Aprilzeit — erzählte der Sänger —
Da rauschten die Wälder, es grünten die Aenger,
Und Liebeshauch regte den Wurm und das Blatt.
Das Fest der Palilien wurde begangen,
Da zogen die Stiere, mit Kränzen behangen,
Vom lustigen Anger zur lustigen Stadt;
Nun sah man sie brummend die Straßen durchwandern,
Da drehte schon Einer das Horn nach dem Andern,
Sie forderten grimmig und wild sich heraus,
Und fraßen, daß Keiner verherrlicht mehr bleibe,
Einander die Ehre der Kränze vom Leibe;
Da lachten die müßigen Buben sie aus. —“

Als sich mir dieß Wesen zeigte,
Ward es trüb' in meinem Sinn;
Traurig stand ich da, und neigte
Mich zu meinem Führer hin.

Wie, sprach er, kannst du das mit solchem Unmuth sehn?
Hielt's Jupiter für eine Schande,
Dicht neben seinem Götterstande,
Als ein gehörntes Thier zu gehn?

Und ist Minerva nicht, wie uns die Alten sangen,
Aus seinem Haupt hervorgegangen?
Wie göttlich sie nun auch sich stellt,
Wie feierlich und wie erhaben:
Sie brachte sicher von den Gaben
Des Hörnerkopfs ein wenig mit zur Welt.

Gilt denn, fragt' ich, hier nicht Einer?
Steht hier keine Satzung fest?

Ein Jeder giebt Gesetz, erfuhr ich, so daß Keiner
Des Andern Weisheit gelten läßt.
Von jungen, muntern Stagyriten
Erscheint hier eine ganze Schaar;
Sie sprechen etwas hoch, und bieten
Uns einen Schatz von Regeln dar.
Durch diese wird nun nichts so klar,
Als daß — wie solches immer war —
Die Schönheitlehrer ewig streiten
Ob dem, was schön sey oder nicht.
Hier ist das Feld der Seltsamkeiten,
Wo Keiner hört, und Jeder spricht.
Ein Dichterwerk soll plastisch sich gestalten,

Und mag es sonst auch sonder Inhalt seyn;
Nichts wollen soll es, um ganz rein
Sein eigner Gegenstand, sein eigner Zweck zu seyn!
So scholl's durch unsern Musenhain. —
Was ist von Klopstocks Werk zu halten?
Wohl ist es inhaltreich, nur plastisch ist es nicht,
Es will etwas, es trägt in sich ein Streben,
Uns zu begeistern, zu erheben,
Und darum ist es kein Gedicht! —

Nun laß ein Meisterwort sich dir noch offenbaren.
Ein Mann der neuesten Poeterei
Raunt seinem Freund in's Ohr, und Der läßt uns erfahren:
Daß Klopstocks Odenbuch ein Tollhaus sey.

Fragen möchte man im Grimme
Der Empörung, rief ich aus,
Fragen: welches Irrenhaus
Schüttete denn jene Stimme
Gegen Klopstocks Hoheit aus?

O nichts von Grimm! versetzte mein Begleiter,
Ein stilles Lächeln und nichts weiter!

Im schönen Lichte steht die Hoheit; sie erreicht
Des Sumpfes Gifthauch nicht, der durch die Thäler
schleicht.
Sieh' unsern Wieland dort, begleitet von der Treue,
Die seiner lieblichen Musarion gedenkt,
Ihn irrt der Spottkranz nicht, womit sein Bild die neue
Parnaßregentschaft hier beschenkt.

Mit viel Geräusch tritt wohl zu Zeiten
Hier ein Parnaßmonarch hervor;
Die Jünger, so den Herrn begleiten,
Die preisen dann im lauten Chor,
Die neue Lehre zu verbreiten,
Den Meister himmelhoch empor.

Vor Allem ist es die Entthronung
Der Gegenwart, womit, ohn' alle Schonung,
Das Reich der neuen Zeit beginnt.
So wird nun laut ein längst entschlafenes Jahrhundert,
Das einen Schimmerpunkt zu zeigen hat, bewundert,
Wohl war es etwas taub und blind
Für Wahrheit, Licht und Menschenrechte;
Jedoch nicht ohne Glanz und Ruhm:

Hell leuchtete sein Ritterthum.
Zwar adelt' es den Raub, und zeugte Herr'n und Knechte;
N u r Menschen zeugt' es nicht dem menschlichen Geschlechte.
Nun schau', wie ritterlich und minniglich gesinnt
Das neue Mittelalter minnt!
Es ziert sich mit gelungenen Gebrechen,
Und stellt sich abergläubig-blind;
In Reimen stammelt es, im Leben kann es sprechen,
Ein künstlich-unbeholfnes Kind!
Kunstjünger tragen schon, als wären sie Gefährten
Vom Raphael, — nicht nur im innern Sinn —
Sie tragen auch, in ihren schwachen Bärten,
Das Mittelalter um das Kinn.

Was gewinnt durch solch Beginnen,
Fragt' ich staunend, der Parnaß?

Wenn wir poetisch nicht mehr lieben, sondern minnen,
Erwiederte mein Freund, so ist das doch Etwas.
Es klinget fremd und alt; wenn Altes mit dem Stempel
Von einem großen Geist in's frische Leben tritt:
So füllt erregendes Geschrei den Musentempel —
Das Volk? — es horcht und glaubt und schreiet mit.

Wo hinaus mein Blick sich wagte,
Fand er Seltsamkeit und Zwist.
Jetzt ein neuer Lärm; ich fragte:
Sag' mir, Lieber, was das ist?
Was will das Gezänk bedeuten,
Das so laut herüber schallt?
Wer ist dort, so ernst und kalt,
Unter den beredten Leuten,
Jene schweigende Gestalt?

Nicht immer herrscht, erklärte mein Begleiter,
Nur Ichthum hier in unserm Dichterthum.
Komm! laß uns näher gehn, — da kämpfen edle Streiter
Großmüthiglich für fremden Ruhm!
Vernimm nun! fuhr er fort, hier schreien
Und streiten heftig zwei Partheien
Sich über Göthe's großen Geist.
Wohl etwas unverschämt vergöttern ihn die Einen,
Indeß der andre Theil an seinem Lorbeer reißt,
Und ihn in Allem, was er hätte denken, meinen
Und sagen sollen, unterweist.
Dort ist er Jehovah der Zweite;

Ein Heide hier, der nicht nach Gott und Himmel fragt;
Ein Urgeist dann, der Unerhörtes wagt;
Dann Einer, der bedarf, daß ihn ein Vorbild leite,
Der bald auf griechischen, bald deutschen Füßen steht,
Und immer auf der Spur des Zeitgeschmackes geht.
Die Einen lassen wohl recht lehrreich ihn erfahren,
Was er gesollt und nicht gesollt,
Indem die Andern ihm gleich lehrreich offenbaren,
Was er gewollt und nicht gewollt.
Er — zu dem Genius sich neigend —
Verwundert sich, erhaben schweigend,
Daß er so unverhofft erfährt:
So Vielerlei gewollt und nicht gewollt zu haben,
Was der Erklärende, nach seinen besten Gaben,
Recht gründlich ihm und uns erzählet und erklärt.
Er lebt in seinen bessern Liedern,
Erlauscht, was ihm der Genius vertraut,
Läßt unbefangen sich zergliedern,
Und geht davon mit heiler Haut.

All' das bunte Spiel gewährte
Viel Ergötzung hin und her.
Etwas furchtsam fragt' ich: Wer

Läuft dort mit dem Schneiderschwerte
Hinter alten Sängern her?

Der harmlos=gute Mann, erklärte
Mir kurz und gut mein Kenner, ist
Ein bessernder Anthologist;
Er ordnet säuberlich den alten Herr'n die Bärte;
Recht mühsam stutzt er sie, um sie auf's Neu' in Lauf
Und in die junge Welt zu bringen,
Mit allerlei modernen Dingen
Und wohlbekannten Zierlichkeiten auf.
So kann ein feiner Mann mit ihnen doch bestehen;
Er kann getrost nun bei der neusten Welt,
Die stark auf feine Wort' und Redensarten hält,
Mit Opitz in Gesellschaft gehen.

Doch, was leuchtet fern daher?
Fragt' ich, welche Frühlingshelle?
Dort, sprach mein Freund, dort ist die morgenrothe Stelle,
Wo Lessing waltete. Wer herrschte so, wie er,
Der Herrscherdünkel mied und haßte,
Mit freiem Blick und wunderbarer Kraft
Ein großes Reich der Wissenschaft
Und das Gebiet der Kunst umfaßte;

Der Licht aus Nacht und Nebel schlug;
Der die Erscheinung einer matten
Und welk gewordnen Zeit, aus unfruchtbarem Schatten,
In frische Sonnenwärme trug;
Der, wie ein Proteus, vielgestaltig,
Doch Einer und Derselbe blieb;
Bescheiden selbst, wenn er gewaltig
Pedantenhochmuth niederhieb?
Viel haben wir von ihm und viel durch ihn empfangen:
Viel Großes, Herrliches! und doch —
Wir fühlen wohl — er ist hinweggegangen!
Nur seine Stelle leuchtet noch!

Dann siehe, fuhr er fort, die steifgeformten Männer,
Die stolz und kalt an uns vorüber gehn!
Sie schütteln fort und fort, als hochgelahrte Kenner,
Die Köpfe, wenn sie Neues sehn;
Und ihnen gegenüber stehn
Die antipodischen Geschöpfe;
Die schütteln wiederum die Köpfe,
Sobald sie etwas Altes sehn. —
Das, Lieber! sind die wohlbekannten,
Sanft in sich selbst beruhenden Pedanten.

Schon Flaccus geißelte — wie Mancher glaubt, mit
Recht —
Ihr unverwüſtliches Geſchlecht.
Sie ſind abſonderlich geboren;
Sie tragen nicht ſo ungelehrt,
Wie wir, nach außen hin die Ohren:
Sie tragen ſie in ſich hineingekehrt.
Nur ſelten mag die Außenwelt ſie ſtören;
Da ſie gewöhnt ſind, nur in ſich hinein zu hören:
So lächeln ſie — ein wenig närriſch — dann
Auch immer nur ſich ſelber an.

Wer ſind, fragt' ich, jene Männer,
Welche ſich an dieſe reihn?

Das, ſagte mein Gefährte — ſind die Wörterkenner;
Sie drangen tief in's alte Schriftthum ein,
Und handeln hier mit trocknen Schaalen
Von alten Früchten hin und her;
Sie zürnen etwas laut und ſchwer:
Wenn wir nicht reich genug den kleinen Kram bezahlen,
Den uns ihr Fleiß vor Augen ſtellt.
O Heil mir! — ruft Syntax — nun hab' ich überwunden,
Des Autors Sinn iſt glücklich hergeſtellt!

Triumph! ich habe Licht gefunden! —
Welch Licht? — Ein Komma! ruft der große Wörterheld;
Ein Komma, welches, wenn die ewig großen Alten
In ihrer Majestät — wie Recht ist — sich erhalten,
Und wenn nicht Alles täuscht und irrt,
Noch in der Nachwelt leuchten wird!

Wie sich das Leben dieser Männer
Im alten Wörterthum gefällt,
So sind hier ihre Nachbarn, Kenner
Der Sachen aus der alten Welt.
Der Reichthum ist in diesen Köpfen
Ein Scherbenberg von Lampen, Urnen, Töpfen;
Hätt' Einer dieser hoch- und wohlgelahrten Herr'n
Ein Königreich: er gäb' aus seinem Schatze
Den höchsten Preis, ein Stück des Landes gäb' er gern
Für eine mumisirte Katze.
Ihr ganzes Leben ist ein Traum vom Alterthum;
Nichts werth ist, was nicht alt ist, der Betrachtung;
Und ausgenommen ist von gänzlicher Verachtung
Des Neuen gar Nichts, als — ihr Ruhm.
Schau' hin, da sitzen sie, die ernsten, tiefen Weisen!
Du fragst: Was wird, was kann es seyn,

Was sie so ämsig dort beschaun, bewundern, preisen?
Wo sie, ein ganzes Buch von Wissenschaft, hinein
Und wiederum heraus beweisen?
Es ist ein alter Ring von Eisen! —
Und sollt' ein solcher Schatz vielleicht dir zu gering
Und unwerth solcher Ehre scheinen,
So wisse denn: es ist das unscheinbare Ding
Ein aus dem Schutt Athens gezogner Kettenring,
Woran, wie unsre Kenner meinen,
Ein Opferthier zum Festaltare ging!

So spielen, fuhr er fort, die ruhmbeflissnen Zeiten
Auf diesem Markt ein Spiel, das heißt: Unsterblichkeit!
Mit hochbelobten Kränzen schreiten
Da, zwischen Göttern aller Zeiten,
Die Tagserscheinungen der Zeit.

Nun laß uns, eh' wir weiter gehen,
Noch einen weisen Freund des Alterthumes sehen,
Der jeder Wissenschaft gewährt, was ihr gebührt;
Den sanften, heitern Greis, der Amaltheen
Dort auf Albina's Auen führt.

Fromm geweihte Knospen pflückten
Wir vom nächsten Rosenstock,
Brachen Lorbeerzweig' und schmückten
Ihm das silberne Gelock,
Drückten ihm die Hand, und drangen
Rasch und rüstig weiter vor
Durch das Marktgewühl; da klangen
Liedertöne mir in's Ohr.
Einer von den größten Meistern
Des Gesanges trat daher;
Keiner schien mir, so wie Der,
Zu entzücken, zu begeistern.
Viel Großes, sagte man, hat dieser Geist vollbracht.
Ein hoher Genius! er hat viel süße Lieder,
Doch auch viel herbe Narr'n gemacht.
Da haben nun die kleinen Geister
Das Alles, was der große Meister
Wohl nicht als eine Zierde trägt,
Sich ämsig auf= und eingeprägt.
Wir stören nicht die wackern Seelen;
Ein Andres ist es freilich, wie,
Ein Andres, als ein großer Mann zu fehlen:
Das ahnen jene Freunde nie!

Zwar dieß Geschlecht, von je und je berüchtigt,
Hat Flaccus schon recht derb gezüchtigt;
Jedoch umsonst! Wir sahn hier im Vorübergehn
Ein Heer muthwilliger Insecten
Aus tiefer Dunkelheit entstehn;
Wir sahn, wie kecklich sie die Blumenhäupter neckten:
Das ist die Brut, das summende Geschrei
Der Xeniennachahmerei!

Der Ruf von einem großen Namen
Erweckt ein drängendes Nachahmerheer;
Und die sich etwas dünken, ahmen
Sich selber nach, und quälen sehr
Durch ihre matte Wiederkehr.
So wie das Gestern, klingt das Heute;
Man möchte bei dem ersten Ton
Gleich rufen: Laßt's nur, lieben Leute!
Bemüht euch nicht, wir wissen's schon!

Wer nur, fragt' ich, kann es lesen?
Wer umfaßt dieß Schreibewesen,
Das sich uferlos ergießt?

Ein Schriftler, sagte man, und hat er sonst auch Keinen,
Der ihn bewundert oder liest,
Hat an sich selbst doch immer Einen,
Deß vollen Beifall er genießt.
So rinnt nun, sonder Hast und Hemmung,
Der deutsche Reimstrom flach und breit.

Wie nur kam die Ueberschwemmung
Endlich über unsre Zeit?

Was unsre Zeit so bitter duldet,
Hat, sagte mein Gefährt', der Undank schwer verschuldet,
Der seiner Strafe nicht entflieht.
Die frühen Sänger sind vergessen!
Für unsre junge Welt umhüllen Klopstocks Lied,
Wie seinen Staub, die dunkeln Grabcypressen!
Da rief im Zorn der Liedergott Apoll:
Weh' dem germanischen Parnaß! er soll
In Verseleien untergehen!
Das ist der Fluch, dem, wie wir sehen,
Die neue Liederzeit entquoll;
Und ihre Söhne, dünkelvoll,
Erkennen nicht, daß sie die Gaben,
Und selbst das Wortgepräng', mit welchem sie sich blähn,

Der frühern Zeit zu danken haben,
Die sie so vornehm-kalt verschmähn.
Der Strom der Sprache zieht durch reiche Blumenstätten,
Gepflanzt, gepflegt durch manche frühe Hand;
Die Jünger stehn am Uferrand,
Und schöpfen dort, und wähnen dann, sie hätten
Erfunden, was so leicht sich fand.

II.

Und nach kurzer Ruh' ging's weiter
Durch den Lärm, der immer breiter
Sich um uns ergoß. Es drang
Aus der großen Bardenmenge
Wohl nicht immer, wie Gesang,
Doch wie Klang und Wiederklang.
Ein gar buntes Wortgepränge!
Solches nannten sie Gesang;
Denn die Kunst der Sänger zählte,
Wenn's auch an Gedanken fehlte,
Sylben doch voll Glanz und Pracht,
Welche bunt und kraus sich paarten.
Ward vielleicht aus Redensarten
Wörter=Mosaik gemacht?
So ist es, sprach mein Freund: gemalte Feuerflammen,

Und Plattheit und Gedunsenheit,
Und Mattheit und Gemüthlichkeit,
Bringt hier die Reimerei zusammen;
Doch ist die Flamme, die hier strahlt,
Mit Wasserfarben nur gemalt!
Jetzt nahn wir uns gezierten Rosenlauben:
Da kost, nach alter Melodie,
Die Liebesdichterei, so minniglich, wie Tauben,
Doch auch gedankenlos, wie sie.
Dahier erblicken wir so eben eine feine,
Gewaltsam hochgespannte Reimnatur;
Entzückt erschaut sie eine Perlenschnur
Von Thränen, im krystallnen Augenschreine
Der Huldin, die dem Mann der Liebe Liebe schwur.
Ein solcher Dichter kann schon größre Schwünge wagen,
Er will ein flüchtig Reh erjagen.
So wagt er, dichterhaft und kühn,
Die himmlische Begeisterung zu nennen;
Er mag sie von der Flucht her kennen,
Auf der sie stets vor ihm erschien.
So allgewaltiglich erhaben,
Versorgt der Sänger uns mit Gaben
Gedankenloser Bilderei.

Die Muse soll der Lerche gleichen:
Sie singt, und denket nicht dabei;
Gedankenleerheit ist das Zeichen
Der neuesten Poeterei.
Vernimm hier einen ihrer ersten Sterne!
Die Jünger um ihn her, ein voller Liederkranz;
Er singet ihnen vor: „Gedanken stehen ferne;
Ich bin Gefühl, Empfindung ganz! —"
Das wird der Jünger Wahlspruch bleiben;
Gedanken stehen fern, deß sind sie sich bewußt;
Und etwas von Gefühl ist leichter aufzutreiben,
Es wohnt auch in der engsten Brust.

Es ist ein süßer Traum, auf Flügeln sich zu wiegen;
Zur Nachwelt fliegen sie, voran der Meisterschwan;
Und will mit ihnen nicht die Welt zur Nachwelt fliegen:
So bleibe sie zurück, und kriech' im blinden Wahn
Auf ihrer ausgetretnen Bahn!

Wenn dieſ' Unsterblichen in sich die Nachwelt tragen:
So suchen Andre dort ihr holdes Musenglück
Fern bei der Vorwelt auf: sie schauen nach den Tagen
Des weisen Alterthums zurück.

Da rufen sie die hohen Geister
Der Alten an, die großen Meister,
Von denen uns die reiche Erbschaft blieb.
Wenn sich die Geister ihrer schämen
Und nicht erscheinen — gut! sie nehmen
Mit ihrem eignen Geist fürlieb.

Noch Andre schweben fremd in andern fremden Räumen;
Sie quälen, ach! recht mühsamlich
Die arme Phantasie, um sich
Nach jenen Fluren hinzuträumen,
Durch die des Ebro Wellen schäumen;
Und so bereden sie sich nun,
Beweht von ihren Weidenbäumen,
Dort im Orangenduft Hispania's zu ruhn.

Als wir so nun weiter gingen,
Hört' ich und verstand nicht, was?
Diese Worte hört' ich klingen:
„Vögel blühen, Blumen singen,
„Auf das liebe, grüne Gras;
„Um die bunten Blumenlieder

„Thauet — wie ein trocknes Naß —
„Warmes Sonnenlicht hernieder. —“
Wie nur, fragt' ich, reimt sich das,
Dem gesunden Sinn zuwider?

Dem ungereimten Sinn hilft das gereimte Wort,
Erwiederte mein Freund, recht gut und glücklich fort.
Du bist gesund und schlicht geboren:
Zu nüchtern, hobst du dich noch nie
Auf Flügeln jener Phantasie,
Die mit den Augen hört und schauet mit den Ohren.
Da sieh nun, fuhr er fort, wie schwer
Mit solcher leichten Fracht, wie sie zu führen haben,
Die armen Reime dort einher
In einem fremden Schritte traben!
Gefällig, zahm ist unsre Sprache nicht;
Und doch sie soll und muß sich zwingen,
Im spanischen Getön zu klingen,
Und macht' sie auch dabei das sauerste Gesicht.

Welch ein dürftiges Geleier,
Rief ich, diese Liederfeier
Ohne Wahrheit und Gehalt!

Dennoch blickte, stolz und kalt,
Hoch von ihrem Musensitze,
Wie von des Parnasses Spitze,
Solche singende Gestalt.

Die Höhen, sprach mein Freund, sind nebelreich und kalt;
Und solch ein Sänger trägt, was uns sein Werth auch gelte —
Zwei Höhenzeichen doch: den Nebel und die Kälte.

Wir wenden uns — die Unnatur
Von solcher Dichterei nicht länger anzuhören!
Ach, ließen bessre Geister nur
Vom Wahn der Zeit sich nicht bethören!
Er, den die Muse selbst im Hain
Der heiligen Begeistrung lehrte
Sich ihrem Priesterthume weihn;
Er, Novalis, der Edle, kehrte
Hier bei den Aftermusen ein.
Wie hatte seiner sich die Stelzenzeit bemeistert!
So sah er dann, von ihr begeistert,
„Daß nächtlich seine Seel' im Schlaf der Leib verdaut,
Sie wiederum erzeugt, und wiederum verdaut."

Jedoch, Verzeihung ihr, der liedervollen Seele,
Wenn sie verlockt vom Ruf des Tages wird;
In welche Wüsten dann ihr Flug sich auch verirrt:
Sie bleibt doch immer Philomele.

Das ist wohl ein seltsam Ding,
Dacht' ich still bei mir, und ging.
Plötzlich hört' ich ein Gewimmer,
Das ergoß sich etwas breit.

Ein Dichter, sprach mein Freund, klagt hier dem Mond
sein Leid.
Gar zierlich schmückt ein wenig Mondgeflimmer
Die dichterische Traurigkeit.
Das ist der stille Gram, der viel von sich erzählet;
Da schau! wie Herz und Schmerz, dieß nur zu treue Paar,
Das, seit die Reimkunst reimt, noch nie getrennet war,
Doch immer wieder neu und rührend sich vermählet;
Und kurz, wir sehen hier den Quell
Der Elegieen sich ergießen,
Und mehr und minder trüb' und hell
Im Uferbett der Reime fließen.

Laß uns, bat ich, ungesäumt
Aus dem Reimgetös hier scheiden!

Selbst die Ungereimtheit reimt
Ihre Freuden, ihre Leiden.
Sieh nur! Uns entgegen schwärmt
Eine ganze Schaar von Reimen,
Gleich den sommerlichen Heimen,
Deren Heer das Feld durchlärmt!

Sonette, sprach mein Freund, heißt dieses Reimgeschlecht.
Wohin wir unsern Weg auch richten:
Wir wandeln unter Klinggedichten,
Sie klingen freilich — aber schlecht. —

Wo wir standen, wo wir gingen,
Melodeit' es fort und fort.
Aus entlegner Ferne dort
Hört' ich ernste Töne dringen;
Und mein Kenner nahm das Wort:

Dort, sprach er, lassen ihre Lehren
Die guten Lehrpoeten hören,
Verkünden mit getrostem Muth,
Was Jeder weiß, wenn auch nicht thut.
Sie zeigen trefflich, daß vernünftig
Viel besser sey, als unvernünftig seyn;

Nur sollen sie im Liederhain
Der Kastaliden nicht recht zünftig
Mit ihrem ganzen Streben seyn.
Der Lehrernst, ruft ein Heer von Jüngern, ist gemein,
Und widerstrebt dem dichterischen Schimmer!
Wo er zu Rath beim Kunstwerk saß,
Verderbte sein Geschwätz noch immer
Den freien Musen allen Spaß.

Aber, sag' mir, was für Sachen
Jener Mann zu Markte bringt,
Der zum wilden, lauten Lachen
Sich so ungeberdig zwingt?

Ein Satyr, sprach mein Kenner, bringt
Zu Markt hier seine Spöttereien.
Nach Wahrheit nicht, er jagt nach Witz, der sich vermißt,
Auch Heiliges — nur sinnreich zu entweihen;
Und weil sein Spaß so göttlich gottlos ist,
So ist er immer zu verzeihen!
Auch büßt der Mann nicht schwer, wenn ihm sein Spaß mißlingt:
Lacht Niemand, er belacht, was er zum Markte bringt,
Und kauft so seine eigne Waare.

Jetzt wenden wir uns hin zu jenem Weihaltare,
Dem Satyr gegenüber dort:
Da kommt, um doch nicht ganz, was Recht ist, zu verletzen,
Mit ihrem Liederspiel die Andacht auch zu Wort;
So treibt, in bunten Gegensätzen,
Dieß Marktgewühl sein Wesen fort und fort,
Das durch einander schreit in grellen Mißaccorden;
Da ist, wenn auch nicht frommes Thun,
Doch Frommthun hochbeliebt geworden.
In diesem Geist, in dieser Sitte nun
Erscheinen unberufne Leiern,
Und bringen, freilich sehr entweiht,
Das Hohe, Heilige, die Wonne, Gott zu feiern,
Auf diesen Markt der Eitelkeit.
Was Jakob Böhm' und Schwedenborg erträumten,
Das bringt man hier zum Kauf, und beut in aller Eil',
Auf daß die Mode nicht entschlüpfe, bald gereimten
Bald ungereimten Glauben feil.
Wie hoch sie auch der Andacht Flügel schraubten,
So meinet doch ein leicht gesinnter Spott:
Die frommen, jungen Sänger glaubten
Mehr an sich selbst, als an den lieben Gott.

Wir kommen nicht mit diesem Spott zusammen,
Um solche Singerei so schnöde zu verdammen.
Sie hält sich für ein himmlisches Geschlecht;
Nur scheint sie uns doch nicht so recht
Von Engelchören abzustammen;
Sehr gläubig ist sie und sehr schlecht.

Du zeigst mir, fuhr er fort, schon eine finstre Miene;
Doch laß es immerhin geschehn,
Daß wir, bevor wir weiter gehn,
Noch eine künstliche Ruine
Des goldnen Mittelalters sehn.
In Friedrich Es erstand ein Sänger von den Todten,
Der, an Gehalt wie an Gestalt,
Hat glücklich Alles überboten,
Was Nürnbergs Meistersang in früher Zeit gelallt!
Das Licht gehört dem Erdenstaube;
Da wankt am Krückenreim, als Dichter und als Christ,
Aus finsterm Schlaf hervor der Aberglaube,
Der, wie es scheint, noch etwas schläfrig ist.
Er träumt und glaubt und singt, wie an profane Wände,
Von heiligem und nie erschautem Glanz bestrahlt,
Das Wunder unsichtbarer Hände
Mit Rosinfarb' ein Kreuz gemalt.

Endlich horcht ich hin und wieder,
Hier, wo Alles melodeit,
Nach dem Ton der Heldenlieder.
Hat der Heros unsrer Zeit
Nicht genug des Bluts vergossen,
Daß von den Parnaßgenossen
Kein Homer sein Lied ihm weiht?
Uns ist, sprach mein Gefährt', ein großes Loos beschieden;
Kennst du sie nicht, die neuen Homeriden
Aus unsrer heldenreichen Zeit?
Es sind die grauen Tagesblätter,
Die auf dem Blättermarkt — wir werden ihn noch sehn —
Hervor aus dunkeln Pressen gehn,
Und rüstiglich für Zeitungsgötter
Und Helden grelle Kränze drehn.
Auch fehlt es uns nicht an Las Casen,
Die mächtig die Posaune blasen,
Und mit betäubendem Getön
Und allen Redekünsten streben,
Ein tolles Blutvergießer-Leben,
Um das sich finstre Geister drehn,
Und Wehgeschrei und Flüche schweben,
Mit Götterschimmer zu umgeben!

So wird mit allem Glanz, den eine Redensart
Zu geben hat, ein Held der Nachwelt aufbewahrt.

Jetzt laß uns, fuhr er fort, eh' wir zu einer andern
Erscheinung dieses Marktes gehn,
Zu jenem nahen Raume wandern,
Und eine Reimanstalt besehn!
Ein feines Werk! — obwohl, Begeistrung zu entflammen,
Apollo selbst es nicht ersann.
Wie in ein Jagdrevier das Wild, so treibt ein Mann,
Der seine Zeit verstand, die Reime hier zusammen.
Das ist die Jagd, die große Herr'n,
Die sonst wohl nicht das edle Waidwerk hassen,
Den guten, armen Dichtern gern
Und unverkümmert überlassen.
Und somit können nun Poeten froh und frei,
Nicht nach Gedanken, doch nach guten Reimen jagen.
Viel hörten wir in unsern Tagen
Gedankenloser Reimerei,
Und durften uns darob beklagen:
Dieß Werk des Reims hier hat allein
Das unbestrittne Recht, gedankenlos zu seyn.

Endlich eilt' ich vom Geleier
Jener Liederqualen fort;
Sah noch manches Abenteuer
Im Vorbeigehn, hier und dort.
Ach! wer mag ein abgenutztes
Alltagsleben immer sehn?
Laß uns hin zur Bühne gehn!
Und was gab sie? Ein geputztes,
Flaches Alltagswiedersehn.

Wir wollen, sprach mein Freund, wir wollen nur gestehen,
Thalia, statt das Volk zu sich empor zu heben,
Muß nieder zu dem Volke schweben;
Da giebt sie fort und fort ein widriges Gemisch
Von Lachstoff, daß sie nur das Dasein sich erbeute. —
Die Musen hier sind ganz gemeine Leute,
Und gehn bei der Gemeinheit an den Tisch.
Sie brachen endlich, wie wir wissen,
In das Gebiet der Vorzeit ein,
Um, da sie, neu zu seyn, sich schon versagen müssen,
Zum wenigsten doch alt zu seyn.

Sag' mir, welch Posaunenschmettern,
Welcher Tonlärm ohne Sinn
Braust betäubend auf den Brettern
Jenes Bühnenraums dahin?
Was für wilde Melodieen
Lieben diese Menschen nur?

Die Tochter edler Harmonieen
Entfernte sich vom Geist im Tempel der Natur,
Erwiederte mein Freund, sie gab sich den Entweihern
Des Heiligthums dahin; ihr Leichtsinn scheinet dort,
Im brausenden Gewühl von Tönen, fort und fort
Nun ihren Sündenfall zu feiern.
Der beßre Geist, von dem sie sich so weit verlor,
Der hohe Engel, der von Seele
Zu Seele spricht, nicht nur von Ohr zu Ohr,
Der flog, wie eine Philomele
Der Paradiesesflur, zum Paradies empor;
Er flog mit Naumann, Gluck und Mozart auf zum Himmel,
Und ließ uns ein Gespenst, das, in dem Rauschgewimmel
Der Töne, sein Gebiet im Opernlärm erkor;
Da muß die Kunst herauf den Höllenpfuhl beschwören,

Der singet, daß die Bühne kracht!
So kann die Oberwelt nun hören,
Wie sich der Orcusfürst, in grauenvollen Chören,
Die Höllenqual versingt, indem er uns sie macht.
Doch will es, troß dem Lärm, den Musen nicht gelingen,
Des Volkes Beifall zu erringen:
So rufen sie die Kraft des Malerpinsels an.
Da blick empor! Die Bühnenwände prangen!
Wie lächelnd staunt sich selbst der Spielregent dort an!
Er weiß und fühlt es wohl, zu hohen Ehren kann
Ein Pinsel und ein Pinselwerk gelangen.
Das matte Spiel verklärt sich in der Zauberkraft
Der geistreich-anspruchvollen Wände;
Und finden wird sich leicht die Fertigkeit der Hände,
Die für das Schauwerk auch ein Schauspiel uns verschafft.

Um sichrer noch das Kunstgefühl zu wecken,
Das vor der bunten Bühnenwelt,
Troß ihrer Pracht, sich doch nicht immer wach erhält;
So rufen sie die fürchterlichen Schrecken,
Die Schauer einer dunkeln Macht,
Tief aus des Schicksals öder Nacht;

Und jedes Spiel mit irgend einer Trauer,
Voll Unnatur, grell, ohne Maaß und Ziel,
Und stark versetzt mit kaltem Schauer:
Das nennen sie ein Trauerspiel.
Doch gähnt das Volk. — Man wagt, die Todten zu erwecken;
Die werden's endlich doch aus seiner Trägheit schrecken!
Man sprengt die Gräber auf, und zieht so kühn und dreist
Wie Shakespeare, dieser große Meister,
An's Bühnentageslicht die Geister;
Nur Einer fehlet: Shakespeare's Geist,
Den unsre Männer nicht in ihrem Stolz vermissen.
Er, mächtig wie ein Gott, bescheiden wie ein Kind,
Hat Eins mit ihnen gleich: daß er und sie nicht wissen,
Er nicht, wie *groß* er ist, *sie* nicht, wie *klein* sie sind.
Die Rollenspieler nun — schau hin! da ziehn die kalten
Und starren, traurigen Gestalten
Schwer hin durch ihre Bretterwelt!
Die Schildwach' spricht so steif-pathetisch, wie der Held;
Doch spreizet sich ihr Wahn, wie eine Heldenrede.
Du nahst dich keiner Bühnenwelt,

In der sich nicht für eine Clairon, Jede,
Für einen Garrick, Jeder hält.
Der Dramendichter — hätt' ihn selbst Apoll erkoren —
Ist, ohne sie, nur halb geboren;
Erst ihre Kunst bringt ihn zur Welt;
Sie geben erst die Lebensfarben
Dem Bilde, das er aufgestellt:
Darum gebühret ihm, und sollt' er sonst auch darben —
Doch immer etwas Ruhm, nur ihnen reichlich Geld.
Da waltet fort und fort der tolle,
Verkehrte Geist nun, daß die Rolle
Den Spieler spielt, und treu vor Augen uns ihn stellt.
Auch Frankreichs Talma lärmt sehr stark auf unsern Bühnen;
Zwar Cäsars Tyrannei mag wohl die Schmach verdienen,
Daß er, der Rache zum Genuß,
Den Helden Talma spielen muß.

So, bis zur Meisterschaft vollendet,
Enthüllt sich hier die Unnatur;
Doch ihrer Heimath müde, wendet
Die Muse sich nach einer fremden Flur.
Da haben sie den großen Britten,
Der freilich, wie ein Gott, die Grenzen übertritt,

Ein wenig ungeschickt, doch fleißig zugeschnitten,
Mit einem derben, tiefen Schnitt.
Der Hohe, der so vielgestaltig
Dahin durch Höll' und Himmel streift,
Der uns so wunderbar=gewaltig
Und tief in Hamlets Geist ergreift,
Der große Britte muß erscheinen,
Den — trotz der Schmach — du noch am Strahlenkern
erkennst;
Doch, statt des Geistes, den sie meinen,
Bestampft die Bretter ein Gespenst.
Du fragst vielleicht nach unsern großen Meistern:
Sie stehen da, in ihrer Würd' und Kraft,
Und lassen ungestört sich preisen oder meistern
Von einer kecken Jüngerschaft.

Schweiget, zürnt' ich, schweigt ihr Schreier,
Störet nicht die heil'ge Feier,
Die um Schillers Tempel schwebt!
Wenn ihr seinen Namen nennet,
Fragt euch, ob ihr ihn erkennet,
Der auf Sonnenhöhen lebt,
Wo herab zu uns die Dramen

Seiner großen Schöpfung kamen?
Feierlich und strahlenhell
Schmückt Unsterblichkeit die Namen:
Thekla, Max und Wilhelm Tell.

Ja, dieser Heros, sprach mein Freund, ist hoch erhaben!
Wie würd' er einst mit seiner vollsten Kraft,
Im hellsten Glanze seiner Gaben,
Die sämmtliche Parnaßgenossenschaft
Weit hinter sich gelassen haben,
Hätt' uns der Tod dieß theure Haupt
Ach! nicht so früh, so früh! geraubt!

Aber, welche Töne klangen,
Als ich Göthe's Feier prangen
In der Kronenfülle sah!
Alle Lorbeerhaine sangen:
Tasso, Iphigenia!

Und ich kam zu einer Höhe;
Götterstrahlen blitzten dort
Durch die Waldnacht fort und fort;
Klingers furchtbare Medee

Rief ihr jammerschweres Wort,
Rief ihr wild=entflammtes Wehe
Ueber Jasons Fürstenhaus
In Verzweiflungstönen aus.

Dann vernahm ich heil'ge Lüfte,
Kräftig, frisch wie Morgendüfte;
Lessings Tempel war ich nah.
Mit dem Amaranthenkranze
Stand er leuchtend in dem Glanze
Seiner Morgenröthe da,
Und die Opferdüft' umwallten
Euch, ihr ewigen Gestalten,
Nathan und Emilia!

Und in Lessings Tempelhaine
Brachte kräftig, rein und wahr,
Auf Melpomene's Altar
Leisewitz, obwohl nur eine —
Aber große — Weihung dar:
In erschüttrungsvollen Scenen,
Wenn des Orcus Element —
Groll und Zwietracht — Seelen trennt,

Zeigt er uns im Kampfe jenen
Hohen Jüngling von Tarent.

Kräftig blühn auch deine Kronen,
Gerstenberg, die du errangst,
Als du schaudervoll die Angst
Ugolino's, und Minonen
Zu der Trauerharfe sangst.

Weiße! Die bescheidnen Gaben
Deiner Mus' — obwohl verdeckt
Von der reichern Zeit — sie haben
Uns die reiche Zeit erweckt.

Viel der sel'gen Inseln tauchten
Aus der Sündflut noch hervor,
Die dort unten wogt, und hauchten
Ihren Balsamgeist empor.

III.

Mein gefälliger Begleiter
Führte rüstig nun mich weiter
Durch den Markt der Phantasie'n,
Reich an zierlichen Berichten
Nicht geschehener Geschichten,
Der mir gänzlich fremd erschien.

Hier, sprach mein Führer, ist zu schauen,
Wie Alles in der Blüte steht,
Und wie die junge Welt der Männer und der Frauen
Auf immer frischer Weide geht,
Auf wohlbewässerten und bunten Frühlingsauen.
Laß die Geschichte dir vom Geist
Und Wesen dieses Markts erzählen!
Wie breit es auch zerfließt, es heißt:
Verlieben, Lieben und Vermählen.

Viel tausendfältig aufgefrischt,
Mit feinen, tugendlichen Seiten,
Mit etwas Lasterhaftigkeiten
Und etwas Unglück untermischt.
Jedoch, die Müßigkeit der Launen
Verlangte, Seltsamkeit zu sehn:
Es mußte dann, zu aller Welt Erstaunen,
Die Tugend mit den Räubern gehn.
Da ließen nun die edlen Räuberhelden
Der Neugier einen Ueberfluß
Von wunderschönen Thaten melden,
Wovor der Mann des Rechts in Nichts verschwinden
muß.
Der edle Räuber ward jedoch bald auch zu kenntlich, —
Man wollte wunderbar ergriffen seyn;
Und, wie ein Strafgericht, brach endlich
Die Sündflut der Romantik ein.
Hu! diese Flut umschauern Geister
In graulich=düsterm Halbmondschein,
Und sicher kommt Beelzebub, ihr Meister,
Wenn wir's erwarten, hinterdrein;
Denn dieß Geschlecht wird immer dreister.
Kaum, daß im üppigsten Erguß

Musäus und Tieck-Phantasus
Den Zauberkreis der Lieblichkeit geschlossen;
So kam auch schon ein ausgetretner Fluß
Von Mährchen, fad' und flach, daher geschossen,
Wobei man, hört man sie auch eben darum an,
Doch vor Ermüdung nicht einmal entschlafen kann.
Laß diese Geister sich auch immerhin verstellen:
Sie schleichen in der alten Spur;
Die Namen ändern sie, sie nennen sich Novellen;
Allein wir kennen schon die kläglichen Gesellen
An ihrer innersten Natur.

Aber wer sind die Gestalten,
Fiel ich ungeduldig ein,
Welche dort am Erlenhain
Wunderliche Tänze halten,
Leer und leicht, wie Irrlichtschein?

Du nennst sie, sprach mein Freund, sehr richtig Irrlicht-
schein.
Seit jener lieblichen und holden Wassernymphe,
Mit ihren Launen bunt und kraus,
Haucht jeder unsrer deutschen Sümpfe
Nun eine Schaar von Nixen aus;

Die hüpfen über unsre Fluren,
Sind wunderlich, und tragen meist
Der Abkunft sichtbarliche Spuren,
Und darum wenig Sinn und Geist.
Sie mögen ihre Sprünge machen!
Es läßt sich kaum darüber lachen.
Wir wandern unsres Weges fort;
Nur im Vorbeigehn sehn wir dort
Für niedre Seelen, welche lüstern
Nach frechen, rohen Freuden schaun,
Noch manchen Crebillonschen Faun
Mit Nymphen hinter Hecken flüstern:
Da würden wir noch schlechter uns erbaun.
Laß lieber uns auf Meistershöhen steigen!
Da blühen heiliger die Au'n!
Da mögen wir, bedeckt von blütenvollen Zweigen,
Die Sündflut unten überschaun!

Ich verließ mit ernstem Schweigen
Diesen mißlautvollen Chor,
Drang zu Meisters Höh'n empor,
Zu den edleren Gebilden.
Dorotheens Huldgestalt,

Die Louisen, die Clotilden,
Schmückten diesen Aufenthalt.
Welch entzückendes Erscheinen,
Als ich Dorotheen sah!
Wonnelieblich stand, im reinen
Sittenschmuck, die Huldin da!
Alle Schatten, alle Lichter
Dieses Lebens um sie her;
Doch sie wandelt frei, in schlichter
Unbefangenheit, einher;
Und ihr Herrmann, ihr Getreuer,
Bringet, fromm und lieb und gut,
Eine Brust voll Kraft und Muth,
Und ein Herz voll Mild' und Feuer,
Am geweihten Huldaltar
Seiner Hochgeliebten dar.

Hier erschien die Zeit so golden,
So idyllisch Wald und Flur;
Hier bekränzten sich die holden,
Reinen Kinder der Natur;
Und der Geist in Sitt' und Weise
So melodisch und so leise,
Wie zur Huld die Liebe spricht.

Welch ein bräutliches Gesicht
Naht sich hier? — O du, Louise,
Zartes Blumenkind der Wiese,
Grünau's holde Tochter, du!
Weile nur mit deinen Blicken
Auf den Rosen, alle nicken
Dir Geschwistergrüße zu!
Dein Erröthen ist die Rose,
Die aus weicher Hülle bricht,
Wenn, mit leisem Liebgekose,
Von dem schönsten Myrthenloose,
Das ihm fiel, dein Wilhelm spricht.
Ja! du darfst dich seiner freuen,
Dem dein Herz entgegenwallt!
Schmücke nur dem Vielgetreuen
Deine bräutliche Gestalt!

Frisch, wie eine junge Maie,
Stellte Hannchen in der Weihe
Süßer Unschuld nun sich dar.
Alle Frühlingsanmuth war
Ueber Hannchen ausgegossen;
Um sie her die Pfleggenossen,

Ihrer Küchlein muntre Schaar;
Aber gegen sie verschworen,
Fuhr die finstre Unholdin,
Die Verläumdung, durch die Horen
Ihres frohen Lebens hin.
Doch mit leisem Siegfrohlocken
Naht die Liebe sich, und bringt
Ihr die Krone, so die Locken
Der belohnten Braut umschlingt.

Du, dem jeder Frühling wieder
Frisch und schön die Laute schmückt,
Eberhard, du Mann der Lieder,
Weißt du, wie dein Lied entzückt!
Ja, dieß zarte Lied enthüllet
Eine liebliche Natur!
Die, wie eine Lerchenflur,
Ganz mit Wohllaut uns erfüllet.

Dann, nicht fern von hier, erhob
Eine weihevolle Feier
Auf der tönereichsten Leier,
Holde Jungfrau'n, euer Lob.
Wonneselig zogen Friede,

Scherz und Fröhlichkeit hier ein.
Fragend horcht' ich, und der Hain
Flüsterte: Parthenaide.
Eine große Felsenwelt
War vor mir in diesem Liede
Glorreich prangend aufgestellt.
Die erhabnen Alpenbilder,
Wie sie schon die Urwelt sah,
Standen feierlich in wilder,
Aber hoher Schönheit da! —

Edler Däne! Jene Lenze
Deiner Alpenrosen=Kränze
Schweben, ewig frisch und schön,
Um das fern und nah belauschte,
Hochbegeisternde Getön,
Welches deiner Harf' entrauschte.

Wie ein Götteraufenthalt,
War hier Alles mild und heiter.
Zögernd wandelten wir weiter,
Und erreichten einen Wald,
Wo sich Wunderkräfte regten.
Geistig wandelte die Luft,

Und lebendiger bewegten
Sich die Bäum' im Zauberduft;
Zu Gestalten wurden Klänge
Leben athmender Gesänge.

Wielands heitre Laute klang;
Echo trug auf weichen Flügeln
Den romantischen Gesang
Zu den fernsten Myrthenhügeln.
Fest gezaubert stand ich da,
Als ich feuerrothe Blüten,
Die an dunkeln Zweigen glühten,
Wie auf Tönen schwimmen sah,
Wenn sie, taumelnd von dem Schwanken
Zarter Aeste, niedersanken
Auf die holde Rezia.

Die Versuchung kam — ach! da
Sank ein schönes Dasein nieder! —
Endlich war gebüßt die Schuld;
Den Gefallnen naht sich wieder
Der versöhnten Götter Huld.

Dann in weißem Blütenregen
Kam durch einen Myrthenwald

Mir Musarion entgegen;
Eine solche Huldgestalt,
So voll Hoheit, wie noch nimmer
Eine meinem Blick erschien;
Und ich sah, wie einen Schimmer,
Sie durch's Myrthendunkel ziehn.
Schau! Die Grazie der Sitte
Leitet' ihre Nymphentritte
Zu dem Tempel der Natur;
Und sie zog — gewaltig nur
Durch die Macht der Rosenketten —
Ihren Phanias hinein,
Um von dunkeln Träumerei'n,
Wahn und Trug und Heuchelschein
Ein getäuschtes Herz zu retten
Zu der Wahrheit der Natur.

Hier, in dieses Dichters Spur,
Trat, mit seiner Wilhelmine,
Moritz Thümmel auf die Bühne
Dieser feenhaften Flur;
Und wir sehn, mit der gewandten
Schülerin des Hofes, ihn,

Den verlegenen Pedanten,
Zu der grauen Pfarre ziehn.

Lange wurd' ich festgehalten
Von der fesselnden Magie
Der ergötzlichsten Gestalten;
Und der Geist der Harmonie
Schwebt' um jede Blumenstelle,
Gab dem Walde Melodie,
Wohllaut dem Getön der Quelle;
Ja, hier blüht' und klang das helle
Wunderland der Phantasie!

In dem Frieden dieser Räume
Saß Musäus, dieser Mann,
Der die schalkhaft-heitern Träume
Von dem Gnomenreich ersann.
Vor den Mährchendichtern allen
Ließ ein unbefleckter Ruf
Dieses Meisters Lob erschallen,
Der die süß'sten Mährchen schuf.
Er erzählet schalkhaft, sinnig,
Wie Prinz Bär, so rauh er ist,

Seines Bärenthums vergißt,
Und recht stutzerhaft und innig
Seiner Herrin Scepter küßt.
Und in lehrreich=froher Stunde
Hing, umfaßt von der Gewalt
Des Entzückens, an dem Munde
Des Erzählers Jung und Alt,
Lächelnd mit dem holden Spötter,
Der mit scharfem Auge sieht,
Wie die Thorheit um die Götter
Ihrer Wahngebilde kniet.

Wie durch Zauberwald=Gesträuche
Schwärmte Hoffmanns wunderreiche
Arabeskenphantasie.
Tieck, der kecke Tieck ergötzte
Seinen muntern Kreis durch die,
Wenn sie eben nicht verletzte,
Wohlgehaltne Ironie.

Uns irrt nicht, sprach mein Freund, der Hohn des frechen Tadels,
Der einen Edlen neckt; ein solcher Hohn entrückt

Auch nicht den kleinsten Strahl vom Glanze jenes Adels,
Womit Apoll die feine Seele schmückt.

Weiter ging's auf Blumenmatten
Der romantischen Natur;
Und auf einer Alpenflur
Saß ein Mann im Eichenschatten,
Der umringt von Kindern war.
Zschocke war es — ernst und milde
Wie das Recht, und fest und klar
Stellt' er treffende Gebilde
Seines reichen Geistes dar.
Noch empfind' ich jene Zähre,
Die da für den edlen Mann,
Für den Dulder der Galeere,
Al'montade, mir entrann.

Auch Zschocke's Witz ist ächt und tüchtig,
Sprach mein Gefährt', und Keiner lacht
So fein-gehalten und so züchtig,
Als Jener in der Neujahrsnacht,
In der ein junger Prinz, voll ächter
Und heller Lustigkeit, den Wächter

Mit Horn, Latern' und Stecken macht:
Und so den Herren Fürstenräthen
Zum Abendschmaus ein Ständchen bringt,
Das ihnen, freilich ungebeten,
Die etwas rauhe Wahrheit singt.

Und wir gingen mit dem frohen,
Hier so sanft erregten Sinn,
Und gelangten zu der hohen
Musenfeier Klingers hin.
Hier sein Faust! Durch welche Lichter,
Welche Schatten führt der Dichter
Ihn, der stolz sich überhebt,
Und, statt ruhig vorzudringen,
Mit dädalisch-eitlen Schwingen
Sich zu überfliegen strebt,
Bis er, ganz mit Nacht umwebt,
Licht und Recht und Gott bezweifelt,
Nichts mehr ahnet, hofft und liebt,
Und dann endlich, ganz verteufelt,
An den Teufel sich ergiebt.

Doch siehe, sprach mein Freund, die düstre, starre Trauer,
Die oft so plötzlich ihn befällt!

Das ist der tief=geheimnißvolle Schauer,
Das Ahnen einer höhern Welt,
Von der ein Strahl in seine finstern Zweifel
An Licht und Recht so furchtbar mächtig dringt,
Daß er, ergriffen, selbst den Teufel,
Den Frevel zu bestrafen, zwingt.

Mein Begleiter, den es rührte,
Meinen stillen, innern Sinn
So bewegt zu haben, führte
Mich zu sanftern Stellen hin.
Zu den heitern Darstellungen
Hippels, der die Frauen preist.
In den zarten Schilderungen
Reicher Witz und tiefer Geist!
Hier dein hohes Bild, Elise,
Von den Grazien umringt!
Und dein Schmuck, ein Kranz der Wiese,
Der sich um die Rose schlingt.

So mich auf und ab bewegend,
Kam ich jetzt in eine Gegend,
Die sich groß entfaltete,
Wo Jean Paul, der reichste Dichter,

In dem Glanz der Farbenlichter
Seiner Schöpfung waltete.
Maienthals Gefild' umfingen
Mich in ihrer Lenznatur;
Und erhabne Menschen gingen
Durch die Paradiesesflur.
Wie verherrlicht Wald und Wiese!
Aus dem innern Himmel nur
Treten solche Paradiese
Hell hinaus in die Natur.
Hier Emanuel der Weise,
Der, schon halb der Erd' entführt,
Götterworte spricht, und leise
Nur dieß Dasein noch berührt.
Mit ihm wandelte Clotilde,
O, der sanfte Stern der Milde!
Diese zarte Wandlerin,
Trotz dem irdischen Gewande,
Schien mir eine Pilgerin
Aus dem Engelvaterlande.
Und zu meiner Seele kam,
Wie durch eine Himmelspforte,
Offenbarung hoher Worte,

Wie sie noch kein Ohr vernahm.
Alle Herzgefühle schlugen,
Wie ein Nachtigallenchor,
Hell in meiner Brust, und trugen
Hochbegeistert mich empor.
Neben diesen Taborhügeln
Einer höheren Natur,
Flogen Laun' und Scherz, doch nur
Leise, mit Libellenflügeln,
Um die irdische Natur.

Zufall, Lust und Laune führten
Unsern Gang, und wir berührten
Eine wunderschöne Flur:
Wald und Quelle, lieblich rauschend,
Dichter, die Natur belauschend
In der Hoheit ihrer Kraft,
Wie sie lebet, wirkt und schafft!

Reich genährt an ihrem Busen,
Fassend ihren tiefern Sinn,
Schritten singend Hallers Musen
Durch ihr Alpenland dahin.

Aber wer, von süßen Klängen
Junger Hain' umtönet, preist
Unter Blüt- und Laubgehängen
Frühlingswonnen? — Ewald Kleist!
Durch die duftig-grünen Hallen
Frisch belaubter Buchen klang,
Zum Choral der Nachtigallen,
Sein frohlockender Gesang.

Zachariä malt in Tönen
Eine Sommertages-Zeit;
Doch die schönern Farben weiht
Er dem Kronenschmuck der schönen,
Edlen Frauenlieblichkeit.

Aus den blühenden Gehegen
Dieser Zaubergegend hier,
Flügelten die Lüfte mir
Lyrisches Getön' entgegen.
Ein entzückter Liederchor
Flog, wie frühlingstrunkne Tauben,
Aus den dichterischen Lauben
Zur Unsterblichkeit empor.

Und mit ehrfurchtvollem Schweigen
Naht' ich mich. Ein ernster Mann,
Opitz war es, der den Reigen
Meines Dichterchors begann.
Freudig grüßt' ich ihn. Die Feier
Seines Preisgesangs erhob
Auf der vollen, goldnen Leier
Eines guten Fürsten Lob;
Ja, er lockt', aus rauhen Klängen
Deutscher Wortkraft, einen Chor
Von erhebenden Gesängen
Mit gewandter Kunst hervor;
Weckte lyrische Naturen;
Flemming trat in seine Spuren.

Dieser edle Sänger drang
Siegend in das Reich des Schönen:
Was er anrührt, wird zu Tönen,
Seine Reise wird Gesang.
Singend folgt er deutschen Schaaren
Mit Amphions Liederkraft,
Die aus steinernen Barbaren
Weiche Menschenseelen schafft.

Botin aus dem Reich des Schönen,
Himmelstochter, Weisheit, du,
Im Geleite der Kamönen,
Führst dem Herzen deine Ruh',
Führst ihm, unter Feiertönen,
Deinen Götterfrieden zu.

Helle Freudenblumen streuen
Sich in jegliches Gebiet;
Nur die Kunst, die sie erzieht,
Nur die Weisheit, sich zu freuen,
Lehret Withofs ernstes Lied.
Freilich ernst und schwer, als hätte
Seine Sprache widerstrebt,
Kernhaft, nur nicht mit der Glätte
Wie Horaz, der in ihm lebt.

Ferne Nachhalltöne kamen
Tief aus der Vergangenheit;
Wenig Seelen nur vernahmen
Dieses Morgenlied der Zeit.

Lebend noch vom Hauch der Sage,
Traf ein schwermuthvolles Lied
Aus der Schattenwelt der Tage,

Mächtig rührend, mein Gemüth.
Kreuz betrauerte der Grüfte
Starres Todtsein; aber dann
Redeten ihn Lebenslüfte
Selbst auf öden Gräbern an.
Ich versank in dunkle Tiefen,
Wo ich oft schon mich verlor;
Aber andre Lieder riefen
Aus mir selber mich empor.

Mächtig, wie auf Adlerschwingen,
Hob sich Ramlers Odenflug,
Der die Thaten Friedrichs trug;
Uz nur wagt, ihm nachzuringen.

Feurig tritt mein Sänger auf,
Singt, was ihm ein Gott geboten;
Fliegt mit einem sonnerothen
Angesicht zur Gottheit auf.

Freudig, Cramer, hört' ich deinen
Lutherhymnus; dann erklang
Mir Neanders Weihgesang,
Der da fern aus Nordens Hainen
Bis in unsre Tempel drang.

Auch, Elisa, deine Laute,
Dein Gesang, so ganz durchglüht
Von dem Christussinn, erbaute
Mein begeistertes Gemüth.
Rührend tönte deine Leier,
Als du Petrus Reu' und Angst,
Und den Blick, den der Verzeiher
Auf den Sünder warf, besangst.

Durch die dichten Lorbeerschatten
Flogen wir nun frisch und leicht,
Wie die Jugend, hin, und hatten
Bald ein Myrthenthal erreicht.
Dort aus einer Rosenlaube
Wehte Lautenklang mich an;
O, da saß, beim Saft der Traube,
Hagedorn, der frohe Mann,
Dessen Lied in einer Fülle
Süßer Scherze sich ergoß,
Dann in einer Fabelhülle
Seinem Saitenspiel entfloß.

Weiter zog ich nun, und säumte,
Wo, in tief verschwiegnem Raum,

Göze seinen hellen Traum
Von der Mädcheninsel träumte.
Ernst in seiner Altarpflicht,
Fand ihn dort die heitre Muse:
Da erreichte die Meduse
Der Zelotenwuth ihn nicht.
Lange wurd' ich festgehalten
Von der lyrischen Magie:
Töne wurden zu Gestalten
Lieblicher Allegorie.

Doch wir mußten weiter wandern:
Rings umher um unsern Gang,
Von dem einen Ziel zum andern,
Alles athmete Gesang.

Gleim, in Friedrichs Waffen blitzend,
Pries den königlichen Mann,
Der, auf einer Trommel sitzend,
Sein Geschick ermaß, und sann.
Wie in einem Wiederscheine,
Strahlt' in dem Gesang der Muth
Seines Helden, der an keine
Wunder glaubt, und Wunder thut;

Dann, vom Geist emporgetragen
Zu der großen Gottesstadt,
Sang er seinen schönsten Tagen
Das erhabne Halladat.

In des Harfners Liederhalle
Rührten ihre Saiten dann
Heinse, Schmidt, Michälis, alle
Nachbarliche Sänger, an.

O Michälis, fromm und innig!
Dank' ihm, Lied, daß seine Hand
Todtenkränze, reich und sinnig,
Seines Volkes Dichtern wand!

Klamor sang die Zärtlichkeiten,
Sang der Liebe Wonn' und Schmerz;
Griff dann kühn in Flaccus Saiten,
Lehrte Weisheit, Frohsinn, Scherz.

Von der Nektarluft noch trunken,
Die durch Pästums Rosen zieht,
Sprühten Heinse's Töne Funken,
Glut und Flamme war sein Lied.

Zärtlich — eine Philomele
Frisch erwacht im Frühlingshain —
Schlug Jacobi's Liederseele
In dieß Sängerfest hinein.

Lichtwer, heiter wie die Maien
Um sein grünes Laubenzelt,
Schilderte der jüngern Welt
Die Gewalt der Zaubereien,
Die den Spieler überfällt,
Und, anstatt ihn zu vergnügen,
Mit den schauderhaften Zügen
Eines Tollen ihn entstellt.

Einer sanften Rasenstelle,
Wo die reinste Liederquelle,
Kronegks Saitenspiel, verklang,
Nahte sich nun unser Gang:
Da belauschte, fromm wie jene
Huldin, der sein Lied sich weiht,
Eine jüngere Serene
Einsam seine Einsamkeit.
Ja, hier hast du dich geweiht,
Hier, Elisa, trat aus enger

Gegenwart dein Geist hervor,
Schwang beflügelt zu dem Sänger
Deines Herzens sich empor.

Jetzo hört' ich fremde Klänge;
Jeder Laut verrieth den Klang
Alterthümlicher Gesänge,
Der zu uns herüber drang.

Herder weckte Lied und Sage
Tief entschlafner Liedertage
Frisch und kräftig wieder auf.
Aennchen Tharau's, deine Klage,
Gleich dem Nachtigallenschlage,
Klang so sanft zu uns herauf.

Ueber Kosegartens Saiten
Rann ein leiser Wiederklang
Aus den grauen Heldenzeiten,
Die einst Ossian besang.

Klopstocks Telyn ließ sich hören,
Und sie lud uns zu den Chören
Priesterlicher Barden ein.

Dann ein Lied aus alten Tagen,
Von verjüngter Kraft getragen,
Tönt' in Rhingulfs Bardenhain:
Groß besang es große Zeiten,
Klagend ihren Untergang;
Und der Eichwald rauscht' und klang,
Wie ein Chor, ihn zu begleiten,
Den erhabenen Gesang.

Und ich stieg vom hohen Walde,
Wo der feierliche Skalde
Seine Harfe tönen ließ,
Zu dem Hirtenthale nieder,
Wo zum Feste froher Lieder
Geßner seine Flöte blies.
Und ein Chor von jungen Hirten,
Sammt der holden Jungfrau'n Schaar,
Wanden Rosenblüt' und Myrthen
In des werthen Sängers Haar.

Gerstenberg und Gotter sangen
Unschuld, Liebe, Freude, Scherz;
Und die süßen Lieder drangen
Rein in jedes reine Herz.

Weiße stieg von dem Kothurne
Weinend nieder, und umwand
Mit bescheidnem Amaranth
Seines theuern Gellerts Urne.
„Lüftchen, sang er, sprich! woher?
Bringst du Thränen mir? Dein Flügel,
Wie bewegt er sich so schwer!
Weh! Du kommst vom Todtenhügel
Meines frommen Gellerts her! —"

Ich verließ mit ernstem Schweigen
Diesen Sänger: da erklang,
Unter nahen Rosenzweigen,
Thümmels würdigster Gesang;
Ernst und feierlich, in hoher,
Seliger Begeisterung,
Nahm, wie ein Triumph, sein hoher
Sonnenhymnus seinen Schwung.

Dieß Lied, sprach mein Gefährt', dieß höchste seiner Lieder,
Ein reiner Strahl, der weihend ihn umfing,
Er leuchtete die Schattenstellen nieder,
Durch welche seine Muse ging.

Als wir so noch fürder zogen,
War's, als trügen uns die Wogen
In dem immer vollern Chor
Dieser Liederfüll' empor.
Mit dem hellen Farbenglanze
Einer südlichen Natur,
Führte, streng im Rhythmustanze,
Bürger kräftig die Romanze
Ueber unsre deutsche Flur.

Den hat das Volk vor Vielen auserkoren
Zu seinem Sänger, hob mein Führer an.
Wie tief bewegt sein Lied von Leonoren!
Wie hoch erhebt sein Lied vom braven Mann!
Urkräftig schwebt der freie, kühne Adler
Im heitern Licht, und steigt und steigt,
Und zürnt nicht mehr dem herben Tadler,
Der seine Flecken ihm gezeigt.

Süßer, sagt' ich, Kronen flechten,
Als verkümmern! Und sodann
Weilten wir bei manchem ächten,
Liederfrohen, deutschen Mann.

Dort abwärts, hub mein Führer an,
Erscheint ein Brüderpaar in unserm Musenhaine;
Ungleiche Brüder sind's: der Eine
Philosophirt, der Andre träumt;
Dort Jener dichtet, Dieser reimt;
Sie schreiten kühn dahin, verkündend neue Lehren. —

Doch versagt' ich mir es, dort
Bei dem Abwärts einzukehren.
Somit wandelten wir fort,
Als bescheidne, frohe Gäste,
Zu dem großen Liederfeste,
Das für uns bereitet war.

Spielend mit Amphions Leier,
Stellte Pfeffel, mild und klar,
In dem bunten Fabelschleier
Ernste Lebenswahrheit dar.

Feurig, wie in Dithyramben,
Pries uns Stollbergs Liederkraft
Ritterthum und Ritterschaft;
Und Geschosse seiner Jamben

Fuhren zündend, Blitzen gleich,
Durch das weite Thorenreich.

Schubarts Liederpfeile schwangen
Rauschend sich dahin, und klangen
Mächtig, wie dodonisch Erz.
Weh dem Fürsten, den die Strafen
Seiner Donnerworte trafen,
Niederschmetternd Geist und Herz!
Doch sein Preisgesang, wie Flammen,
Schlug in heller Opferglut
Prachtvoll um die Gruft zusammen,
Wo die Asche Friedrichs ruht.

Voß — auf Hymnusflügeln rauschte
Der Eutiner Schwan dahin;
Und sein Hirtenlied belauschte
Manche junge Schäferin.

Dann vernahm ich ernste Klänge,
Trübe schallten sie und schwer,
Wie verhallte Klaggesänge,
Von entlegnen Fernen her.

Ist Seume, sprach der Freund. Der Mann hat viel
gewandert;
Das Unrecht trieb ihn fort, er suchte Wahrheit, Recht
Und Menschlichkeit, und hat sich keine Ruh' erwandert;
Sein Zornlied grollt dem menschlichen Geschlecht.
O, daß — er war es werth — daß er die Ruhestätte
In sich gefunden, daß er, freudiger gerührt,
Den Genius gefeiert hätte,
Der ihn den grajischen Kamönen zugeführt!
Der Pfad der Muse sey nicht hart, nicht rauh, nicht dornig!
Er lade freundlich-sanft, mit ihr zu gehn, uns ein;
Die Muse soll, auch wenn sie zürnt, nicht zornig,
Ihr Himmel soll auch dann noch mit ihr seyn!
Das kalt-verschattete, herabgedrückte Leben
Soll sie erheitern, trösten, heben,
Und jeden Raum zu einem Tempel weihn!
Wohl haben freche Tyrannei'n
Dem Zürnenden die tiefste Schmach bereitet;
Doch wie? Vergalt ihm nicht die Muse manche Pein?
Den, vom Olymp verbannten, Gott begleitet
Der tröstende Gesang im schäferlichen Hain.
Jedoch verzeihen wir sein Zornlied jenem Manne,
Der freilich, bis zum Groll der finstern Leidenschaft,

Es haßt, was niedrig ist und schlecht und frevelhaft,
Wenn's auch auf Thronen sitzt. — Ein Kranz der Felsentanne
Gebührt der Hoheit solcher Kraft!

Hören wir jetzt nach den Tönen,
Die das, trostlos erdenwärts,
Tief hinab gedrückte Herz
Heben, trösten und versöhnen!

In dem Lindenblütenduft
Schwebte lieblich, auf dem Flügel
Der erwachten Blumenluft,
Hölty's Lied am Rosenhügel
Einer jungfräulichen Gruft.

Hell vom Neujahrsmorgenrothe
Angestrahlt, sang, mit dem Sinn
Frommer Innigkeit, der Bote
Wandsbecks durch den Eichwald hin;
Sang, umarmend eine Eiche,
Weit in's Vaterland hinein:
„Unter allem Volk im Reiche
Soll der Fürst der Beßre seyn! —“

In die große Musenfeier
Unsers Liederhains erscholl
Heiter, zart und seelenvoll,
Hebels Allemannenleier.

Salis weicher Flötenlaut
Flog durch's Alpenthal, wo endlich
Sich der Sänger, still und ländlich,
Einen Hüttenraum gebaut.
Ich vernahm den süßen Laut.
Welch ein milder Hauch der Töne,
Da sein schönstes Lied erklang,
Das so voll Gefühl das schöne,
Still=verhüllte Mitleid sang;
Das in seinen weichen Schleier
Wundgedrücktes Elend hüllt,
Und mit heller Friedensfeier
Ein verzagtes Herz erfüllt.

Wonneselig, gleich dem Frieden,
Der durch Götterhaine zieht,
Sang vom Hain der Hesperiden
Matthissons geweiht'res Lied.
Am Genevasee=Gestade

War es, wo im höchsten Flug
Sein Gesang die Flügel schlug,
Und zur lauschenden Najade
Seine Zaubertöne trug.
Ja, dort war es, wo die schöne
Nais an dem Ufer saß,
Und, im süßern Spiel der Töne,
All ihr Wellenspiel vergaß.

Was dieser Sänger, sprach mein Führer, sonst gesungen,
Die Gnom- und Nixensingerei,
Sammt seiner Hofpoeterei
Von hohen Jagdbelustigungen:
Das tönte bis zum Liederhain
Der Musenfeier nicht hinein.

Stegmanns Harfentöne schlugen
Hoch empor, als sie, geweiht,
Deutschlands große Heldenzeit,
Wie auf Adlerschwingen trugen;
Stark, wie eine Tuba, klang
Sein Pindarischer Gesang.

Wohl würdig, sprach mein Freund, besang er jene Thaten
Der großen Zeit, die sich dem Frankenjoch entrang! —
Sein Spottlied gegen die unglücklichen Sarmaten,
In der von ihm umräucherten Gewalt,
Da prunkt's! in widerlich=geputzter Knechtgestalt!
Kein schmähend Wort ist ungerechter,
Und abscheuwürdiger kein Gift,
Als solch ein grauses Hohngelächter,
Das einen Sohn des Unglücks trifft.

Ja wir floh'n mit großer Schnelle
Weit vorbei an dieser Stelle,
Und gelangten bald von dort
In den Schatten eines Haines;
Da vernahmen wir ein reines,
Ein geweiht'res Dichterwort.
Maltitz wand hier Liederkronen
Für den letzten Heldentag,
Als das Volk der Jagellonen
Glorreich, wie es kämpft', erlag.

Wandelnd unter den Heroen
Des Gesangs, der nie verhallt,

Traten wir in einen frohen,
Jugendlichen Lorbeerwald.
Zedlitz, Uhland, Platen, Söhne
Junger Kräfte, weihten dort
Ihre ersten Lyratöne,
Ihr begeistrungvolles Wort.

Platen, mit der vollen Zierde
Seiner Sprachkunst angethan,
Trat in seine Dichterbahn
Mit der flammenden Begierde,
Tasso's Lorbeer sich zu nahn.

Uhland's Saiten hört' ich tönen,
Wie sein Vorwärts im Gesang,
Kühn und kräftig, zu den Söhnen
Oesterreichs hinüber drang.
Da erklang auch Körners Feier,
Der, umringt von einem Zug
Junger Helden, Schwert und Leier
Zu den Schaaren der Befreier
Seines Vaterlandes trug.

Hier laß uns, sprach mein Freund, eh' wir von dannen eilen,
Noch einen Augenblick verweilen.

Da sieh! den dunkeln, fern entlegnen Fichtenhain
Durchwandeln geisterhafte Schauer;
Da geht die Luft so still, wie die verstummte Trauer:
Da ruhet Heinrich Kleist's Gebein.
Der von dem Schicksal hart Bedrängte
War seines edlen Seyns und Strebens sich bewußt;
Die Welt verstieß ihn: da zersprengte
Verzweiflung ihm die liedervolle Brust;
Und so verklang denn seine Leier,
Die, als sein Volk den Hohn der Franken trug,
Der bittre Groll des Hasses schlug. —
Verhülle, Fichtennacht, mit einem Trauerschleier
Den unbekränzten Aschekrug!

O, daß ihn die Welt verkannte!
Rief ich schmerzhaft aus, und sandte
Leis' ein wehmuthvolles Ach!
Seinem trüben Schatten nach.

Daß die Welt der Nacht erglänze,
Weihte Zedlitz Todtenkränze,
Heftete sie, tief gerührt,
An die dunkle Geisterpforte,
Welche zu dem finstern Orte

Schattender Gestalten führt;
Wo sich, gleich verwehten Klängen
Von verstummten Lustgesängen,
Matt der laute Prunk verliert,
Und wo mit gelöstem Grimme
Eine richterliche Stimme
Zum Erobrer spricht: „Herein!
Hier dieß Reich, so stumm und düster,
Ist dir's wüst genug, Verwüster?
Nun wohlan denn! es ist dein! —"
Jene Strahlenkränz' erhellten
Da den Raum, wo, öd' umstarrt,
Auf dem Isthmus zweier Welten
Ihren Raub die Zeit verscharrt.
Da ergriff mich finstre Trauer,
Und ich stand und fühlt' und sann;
Aber, wie ein Frühlingschauer,
Weht' ein Liebeston mich an.

Und in ritterlicher Feier
Kam mein Fouqué Troubadour;
Er durchwanderte mit Leier
Und Gesang die deutsche Flur.

Lorbeertragende Gesänge
Hatten dieses Dichters Haupt,
Trotz dem Rittersporngedränge,
Das ihm wuchert, frisch belaubt.
Und die zarte Jungfrau drückte
Den Gesang, der sie entzückte,
Mit der reinsten Jugendlust
An die unschuldvolle Brust.
Leuchtend sprach aus ihrer Miene:
Wie das süße Launenspiel
Der bezaubernden Undine
Ihrem Herzen wohlgefiel.

Plötzlich, da wir weiter drangen,
Flogen helle Tön' empor,
Die geheimnißvoll hervor
Aus des Haines Tiefe klangen:
Das war Novalis Gesang!
Der Erwählte kehrte wieder
Zu dem Tempel ächter Lieder,
Dem ihn Afterkunst entrang.
Dir, du hehre, sterngekrönte,
Wundervolle Nacht, ertönte

Meines Sängers Harfenklang!
Dann vernahm ich jenen hohen,
Feierlichen Weihgesang,
Der sich seiner Christusfrohen,
Andachtvollen Seel' entschwang.

Endlich stimmte seine Leier
Wilhelm Müller, und besang
Die erhabne Siegesfeier,
Die sich Hellas Volk errang,
Das kein Herrscher retten wollte;
Denn die hohe Hellas sollte
Sich durch eigne Kraft befrein,
Alles hin an Alles wagend;
Nur die deutsche Mus' allein,
Liederpfeil' im Köcher tragend,
Stürzte, mit Gesängen schlagend,
In die Blutschlacht sich hinein.
Der Begeistrung Flammen schlugen
Hoch empor zum Pelion,
Und die Feuerseelen trugen
Glorreich Sieg auf Sieg davon.
Knaben brannten, von den Klängen,

Von des Liedes heil'ger Macht
Aufgeregt, sich vorzudrängen
In den Sturm der Freiheitschlacht.

Doch von jenem Blutgefilde
Kehrte bald mein Geistesblick,
Zu dem friedlich-sanftern Bilde
Meines Liederhains zurück.

Lüfte, die da horchend schwiegen,
Wurden lyrisches Getön:
Und, so angeweht, erstiegen
Wir die höhern, letzten Höhn.

Gleich dem hellsten, klarsten Sterne,
Der durch hohe Cedern glänzt,
Kam nun, sittig, schön bekränzt,
Schillers Mädchen aus der Ferne;
Und die Harfe, die sie schlug,
Schimmerte von goldnen Saiten,
Mit Gesängen zu begleiten,
Was sie tief im Busen trug.
Sieh! es flog ihr Geist hinüber,
Wo die Vorwelt ihn umfing;

Und ich sah, wie da vorüber
Hellas Götteraufzug ging.
Von den Jugendidealen
Leuchteten, wie Nachglut, dann
Frische, warme Morgenstrahlen
Spätre Liederstunden an.
Seiner Glocke Töne schallten
Göttern der Unsterblichkeit,
Mächtig trotzend den Gewalten
Einer wandelbaren Zeit.

Hier in Freundes=Liederkreisen,
Hier bewegte meisterhaft
Sich in neuen, kühnen Weisen
Göthe's reichbegabte Kraft.
Himmlisch sang er das Erbarmen,
Sang die hehre Gottesthat,
Welche sich mit offnen Armen
Einer Bajadere naht.
Aus der niedrigsten Gemeinheit
Tritt ermuthigt sie hervor:
Sieh! da trägt sie zu der Einheit
Mit dem Gott der Gott empor.

Welch ein Lied! — Doch kam mir vor,
Als ob viele von den Klängen,
Die sein Lautenspiel verlor,
Sich nicht eben hoch empor
Ueber die Gemeinheit schwängen,
Und sogar nicht göthisch klängen.
Ob auch widerliches Lob
Recht, als wollt' es ihn verhöhnen,
Mit den unsinnvollsten Tönen
Alles, was er gab, erhob.

Wahr ist es, sprach mein Führer, daß nicht immer,
Nicht Alles, was er uns so hinwirft, uns entzückt;
Hat aber selbst Homeros nimmer,
Bei seinem Saitenspiel genickt?
Sein Göttliches mag hoch sein Schwaches überwiegen,
Entzück' uns denn sein hohes Liederfest!
Die schaffende Natur läßt Fledermäuse fliegen,
Wenn sie die Nachtigall im Dufthain singen läßt.
Er, in der Weihe seines Geisteradels,
Er fühlt, wie hoch sein Genius ihn hob;
Fühlt, daß ihn weniger ein ernstes Wort des Tadels
Verletzen mag, als toll gewordnes Lob.

Wir ehren unsre großen Männer —
Mag Unsinn über sie Lob oder Tadel schrein!

Weiter folgt' ich meinem Kenner
Durch den liederreichen Hain.
Alle nenn' ich nicht, die Namen,
Die, getragen vom Gesang,
Der im Herzen wiederklang,
Preislich mir entgegen kamen.
Dich auch, Göckingk, fand ich hier!
Sage, weißt du noch, wie wir
Uns in Lora's Hain gefunden?
Freuden, die für manches Leid
Mir so manchen Kranz gewunden,
Waren Zeugen jener Stunden
Einer frühlingvollen Zeit.
Oft besucht mein Geist die Räume,
Wo dein Jugendlied erklang,
Wenn es zarte Liebesträume,
Oder Lebensweisheit sang.

Höher ließ ich mich geleiten;
Und ein Strom von Hymnen floß,
Der sich durch die Dunkelheiten

Eines Palmenhains ergoß.
Freudig schien das Laub zu zittern:
Klopstocks Harfe rauschte hier,
Gleich melodischen Gewittern,
Hohe Sionitin, dir!
Schweigen sank auf jede Leier,
Als das hohe Lied erscholl,
Und die große Frühlingsfeier
Der geweihten Harf' entquoll.

Nun laß uns, sprach mein Freund, eh wir von dannen scheiden,
Noch jenem Raum uns nahn, den Rosen überblühn,
Die durch das Laub der Thränenweiden,
Wie rothe Abendstrahlen, glühn.
Da ruhet Gellerts Staub! — O fließe, wie durch Harfen,
Durch's hängende Gesträuch die Luft!

Und wir nahten uns, und warfen
Opferblumen auf die Gruft. —
Harren solltest du nicht länger!
Rief ich, deine Stunde schlug,
Welche dir, du frommer Sänger,
Deine Kron' entgegentrug!

Ueber Noth und Schmerz erhaben,
Lebtest du, wie dort am Ziel
Jeder wünscht, gelebt zu haben.
Reich an frommen Liedergaben,
Tönt dir nach dein Saitenspiel! —
Aber stark verlängert hatten
Sich die abendlichen Schatten;
Mein Begleiter sagte mir:

Wohl wunderlieblich ist die Zaubergegend hier;
Doch schau! die Sonne geht schon nieder!
Leb' wohl! wir sehn uns morgen wieder.

Wanderungen
durch den
Markt des Lebens.

Viertes Buch.
Wanderung durch den Markt des Ruhmes.
Fortsetzung.

I.

Gehn wir, sagt' ich, noch einmal
Zu den großen Meisterwerken,
Daß wir uns für manche Qual
Unsrer neuen Wallfahrt stärken!
Mich umgab der Götterwald
Mit begeisternden Genüssen;
Nur entzog man mich zu bald
Diesem Liederhain. — Wir müssen,
Sprach mein eiliger Gefährt',

Was auch dabei dein, hier verwöhnter, Sinn entbehrt:
Wir müssen nun einmal zu andern
Kunstwerken und Kunststücken fort!
Wir haben bis zum Handelsort

Der neuesten Vernunft noch weit von hier zu wandern.
Viel Abenteuer giebt es dort. —

Und so gingen wir denn fort.
Freilich, meine Augen hatten
Seltsamkeit genug gesehn,
Um noch einmal einem platten,
Leeren Treiben nachzugehn.
Plötzlich sah ich lange Schatten
Hinter großen Männern ziehn.
Nah besehn, war selten Einer,
Der so groß war, als er schien;
Manchen fand ich zehnmal kleiner,
Als den Schatten, den er warf:
Darum man denn freilich viele
Dieser stolzen Schattenspiele
Nicht genau beleuchten darf.
Was auch hundert Stimmen schrieen:
Weisheitsinn, Philosophie
Sucht' ich lang', und fand sie nie,
Aber wohl Philosophieen.
Diese sprachen etwas breit
Von dem Lichtkreis ihrer Höhen;

Und es war, als ob sie weit
Unserm Einfaltsinn entflöhen;
Nur, daß oft im Widerstreit,
Trotz dem höhern Horizonte,
Dieß erhabene Geschlecht
So gar niedrig zürnen konnte,
Das gefiel mir doch nicht recht.
Zank im Kreise solcher Männer!
Wer hat Unrecht? fragt' ich dann:
„Wer nicht Unrecht haben kann,"
Sagte mir mein Menschenkenner.

Der Lehrstolz, fuhr er lächelnd fort,
Will, was er sich gilt, Allen gelten;
Nur wissen wir: das letzte Wort ist selten
Auf diesem Markt das beste Wort.
Selbst ein geschloßner Mund scheint jenem Manne dort,
Der immer Recht hat, doch, als könnt' er widersprechen;
Den Sündenfall muß er sofort
Durch eine Redesündflut rächen!
Du kennst den Meister Polyglott;
Ihn bringt ein Knabenwort zum Sprechen,
Zum Hören bringet ihn kein Gott!

Sind das unsre weisen Denker?
Rief ich aus — nun sag' mir an,
Wie vereint in Einem Mann
Sich der Weise mit dem Zänker?

Die weisen Männer preisen uns ein Land,
Ein vielbesprochnes, das die meisten
Von ihnen eben nicht bereisten.
Empfinden sollen wir, was uns ihr Geist erfand.
Das Edle, Würdige, das streng ihr Wort gebietet,
Zu oft nur ist's aus ihrem Thun verbannt.
Der ganze Mensch gehört der Weisheit, doch sie miethet
Auf's Höchste sich noch den Verstand.

Als wir endlich weiter zogen,
Hört' ich Worte, laut und schwer;
Red' und Gegenrede flogen,
Wie Geschosse, hin und her.
Kecke Weisheitjünger riefen,
Von des Meisters Wort erhitzt:

Wir drangen, riefen sie, tief in des Denkens Tiefen;
Wir setzen Gott, und siehe da! er sitzt.

Mit nichten ſitzt er, ſprach ein Gegner. Längſt verſchollen
Iſt, mit dem ältern Wahn, auch dieſer Wahn von Gott!
Gott iſt das große Null, dem alle Ding' entquollen! —
Hört! rief die Neuſucht, hört! das große Nichts iſt Gott!

Drob zürnte ſchwer der junge Gottesſetzer;
Schweigt! rief er, ſchweigt! ihr flachen Schwätzer!
Ihr Scheingeſtalten, daß ihr's wißt,
Mit eurem ſeichten Schulgeſchwätze,
Verdienet nicht, daß man euch ſetze!
Jedoch was zürn' ich, daß ein Nicht-Ich ſich vermißt!

Ein Dritter ſprach: Wir ſind am kühnſten vorgeſchritten,
Den Iſisſchleier hoben wir,
Entdeckten Gott im All: und ſonach ſtehn wir mitten
In Gott, im Iſistempel hier.
Der All-Gott iſt der All-Erzeuger, und nicht minder
Der All-Zerſtörer deß, was er in's Daſein bringt,
Der, recht Saturniſch, ewig Kinder
Aus ſich erzeugt, in ſich verſchlingt.

Verzeihet! sprach zu diesem Mann ein Andrer,
Auch ich bin nicht ein kundeloser Wandrer
Im Lande der Philosophie;
Auch meine Stimme läßt sich hören!
Nur nichts von Ideologie! —
Doch will ich Euch nicht lange stören!
Lest meine Anthropologie!

Und mein Führer machte näher
Mich bekannt mit diesem Späher
In der Neuphilosophie.

Der, sagt' er, liebt die greiflichen Ideen;
Er läßt aus festem Element,
Aus gutem Magensaft entstehen,
Was man das Geistige, den höhern Menschen nennt.
Gebt ihm das rohste Menschenleben,
Er wird den ungeschlachten Tropf
Durch Irdisches vom Irdischen erheben;
Er wird ihm Feuerwein und feine Nahrung geben:
Und fertig ist der feine Kopf.
So stellt er nun, nach tüchtigen Recepten,
Verlangen wir es, eine Schaar

Von Dichtern, Philosophen, von Adepten
Und Künstlern aller Art, uns dar.
Allein, was würde wohl der gute Mann uns sagen,
Wenn wir in aller Einfalt, frei
Und sonder Arg, ihn wollten fragen:
Ob seine Nahrung fein genug gewesen sey?
Und ich dachte nun dabei
An den alten, bittern Spötter
Juvenal, der schalkhaft pries,
Daß Aegypten seine Götter
In den Gärten wachsen ließ.
Die Neusucht sitzt einmal, sprach mein erfahrner Spötter,
In Philosophenköpfen fest:
Drum laß auch ihn, der zwar nicht Götter,
Jedoch, was göttlich macht, in Gärten wachsen läßt!
Um bessern Preis kann man die Gaben
Des Geistes doch fürwahr nicht haben!
Auch stellt sich recht gemüthlich=klar
Der gute Menschen=Bildner dar;
Er hüllet nicht, was er verhandelt,
In sternelose Phrasennacht;
Man sieht doch deutlich, wie er's macht,
Wenn er das Fleisch in Geist verwandelt.

Mit Gott, mit dem schon Jeder sich erfrecht,
Ein Phantasieenspiel zu treiben,
Mit Gott läßt er's beim Alten bleiben,
Und daran thut er auch ganz recht.

Wir wenden uns zu den Ideenmännern!
Das Wort Idee ist sehr beliebt,
Ein Wort der Zeit, das reich mit Gönnern
Von jedem Range sich umgiebt;
Es klingt in jeder flachen Meinung,
Rauscht, angethan mit mehr und minder Dunkelheit,
Wie eine düstre Spuk=Erscheinung,
Durch unsere papierne Zeit.

Was wird uns Theodul im Hörsaal dort gewähren?
Vernimm — nur halte nicht, was er uns lehrt, für
Spott! —
Er will in allem Ernst uns Gottes Seyn erklären,
Und sagt uns: Ein' Idee war Gott,
Bewußtlos — bis in ihr ein Gottessohn sich endlich,
Das ist, Gott selbst, erzeugt; da ward in Fleisch und Blut
Sich die Idee bewußt, und sich und uns verständlich.
Verstehst du das? Ich nicht! Doch fasse wieder Muth!

Sein Nachbar Theophil ist mächtig vorgedrungen:
Er hat, mit glücklich=kühnem Schwung,
Sich bis zur innern Haushaltung
Der Gottheit glorreich aufgeschwungen.
Gott Vater, lehrt er, ist, entsagend seinem Thron,
Vom Weltenschauplatz abgetreten,
Und uns verwies er seit Jahrhunderten nun schon,
Mit unsern Bitten und Gebeten,
An seinen Erben, seinen Sohn.
Des Herrscherthums sich zu entschlagen,
Hat sich der gute Vater jetzt,
In seinen grau gewordnen Tagen,
Recht ordentlich zur Ruh' gesetzt.

Was doch Philosophen wagen,
Von der Gottheit auszusagen!
Als ich so verwundert war,
Stellte sich ein Weisheitjünger
Meinem ernsten Blicke dar,
Herzhaft, wie ein Weltbezwinger,
Der mit vollen Waffen — zwar
Logisch nur — gerüstet war.

Ihr werdet, hub er an, ihr werdet sattsam wissen,
Wie schlecht der Gang der Philosophen geht,
Und daß in ihren besten Schlüssen
Kein tüchtig Wort von Gott geschrieben steht.
Hört zu! das Räthselwort von Gott, wie wir es lösen!
Es ist die Finsterniß, die einst das Licht gebar;
Das Gute wuchs am Stamm des Bösen;
Ein guter Geist ist, weil zuvor ein böser war.

Mich ergriff bei diesen Sätzen
Ein verstummendes Entsetzen,
Wie in einem Tempelhain,
Wenn ihn finstre Gräu'l entweihn!
Ach! ich fühlt' es, mit dem bloßen
Offnen Blicke blieb ich fern,
Hart und kalt zurückgestoßen
Von der Weisheit dieser Herr'n!
So verließ ich denn mit Wehmuth
Diese neue Weisenzunft,
Sucht' in meiner stillen Demuth
Etwas ältere Vernunft.

Du Sucher da! so ließ ein nahes Wort sich hören —
Was willst du? fragt' es mich nicht ohne bittern Spott —

Willst du das alte Lied von Gott,
Zurück das Nachtgespenst der todten Zeit beschwören,
Die längst im Reich der Schatten wohnt?
Vernimm die Weisheit, die auf unsern Höhen thront!
Vernimm! Allein ich rief voll Angst dem Mann entgegen:

Ich vernahm bisher genug!
O genug! was keinen Segen
Meinem Seelenfrieden trug!
Mir kann nichts hier weiter frommen!
O, ihr Weisen meiner Zeit,
Laßt mich! ich will wiederkommen,
Wenn ihr klar und einig seyd! —
Als wir endlich weiter gingen,
Fragt' ich, freilich etwas scheu:
Was denn ist an all' den Dingen,
Die wir sahn und hörten, neu?

Nichts Neues, sagte mein Begleiter,
Nichts Neues kam hier auf die Bahn!
Bei alter Wahrheit, alter Wahn;
Zu alter Dunkelheit hat unsre Zeit nichts weiter,
Als etwas Nacht hinzugethan.
Ich übergehe manchen Wahn,

Manch philosophisches Beginnen,
Das minder noch mit der Vernunft sich reimt.
Kein seltsam Ding ist zu ersinnen,
Das nicht ein Philosoph geträumt.

Daß unversucht auch nicht die kühnste Meinung
bliebe,
Trat Friedrich Es auf, wohl mit Gott und Welt be-
kannt;
Der lehrte nun: Gott ist die höchste Liebe,
Vernunftlos, aber voll Verstand,
Der Gott, der uns das Christenthum erfand.
Hört! was ich weiter euch verkünde:
Der Mittelpunkt des Christenthums heißt — Sünde!

Christenthumsphilosophie,
Rief ich, sind das deine Lehren?
Wahrlich! zu so hohen Ehren
Kam bisher die Sünde nie!

Verfolgen wir, sprach mein Begleiter,
Den Mittelpunktentdecker weiter!

Der Sündenfall, der, wie bekannt,
Uns hat das Paradies entwandt,

Hat Erd' und Himmel stark erschüttert,
Und schlug, wie Blitz und Schlag, in unser innres Seyn,
In unser Seelenwesen ein,
Und hat vierspaltig es zersplittert.
Die Splitter werden nun Vernunft, Verstand
Und Will' und Phantasie genannt,
Die, obgleich Trümmer nur, einander widerstreben,
Und in der tollsten Zwietracht leben;
Vernunft und Sünde nur sind mit einander Eins.
Kein Wesen von den Wesen allen
Im Schöpfungsraum blieb frei vom Sündenfalle, Keins!
Sogar die süße Luft des anmuthvollen Hains
Ist Sünderin, mit Adams Fall gefallen;
Wir athmen Sünden aus und ein.
Der Sündenfall hat nicht allein
Den Menschen, und was um ihn ist, entgöttert:
Er schlug auch in die Ewigkeit,
Und hat sie ganz und gar zerschmettert;
Die Trümmer nennt der Mensch der Sünde: Zeit.
Vernunft, die sich so stolz das Licht des Lebens nennet,
Erkennt nicht, was der Glaub' in Dunkelheit erkennet.
Das Kind hat's nicht von der Vernunft gehört,
Wie es die Brust der Mutter finde,

Der Glaube hat es ihm gelehrt!
O lernet glauben von dem Kinde!

Wie? kam der Thierwelt auch von dort der Sünden-
geist?
Dem Fuchs der Diebessinn? dem argen Wolf das Rau-
ben?
Der, nun ein Freigeist ohne Glauben,
So mörderisch das fromme Lamm zerreißt!

Nein! spricht der weise Mann, die bösen Thiere waren
In Gottes Schöpfung nicht! Ein solch Gezücht erschuf
Der Geist der Finsterniß! Es hörten ganze Schaaren
Von Schlangen, Tigern, kurz, die sämmtlichen Barbaren
Der Thierwelt, Satans Schöpferruf.
Auch Menschen wagt Beelzebub zu schaffen:
Da bildet er aus irgend einem Klotz
Das Allergräulichste, den Affen!
Dem lieben Gott zu Hohn und Trotz.

Dann fuhr mein Kenner fort: Du fragst hier ohne
Zweifel:
Warum, mit solcher Schöpferkraft,

Wie Gott, begabt, der dumme Teufel,
Trotz seinem Ehrgeiz, doch nur solch Gezücht erschafft?
Und warum Gott — ihm fehlt dazu doch nicht die Kraft —
Den bösen Geist nicht hat mit einem Blitz erschlagen?
Da spinnt der Philosoph sich nun in einen Kreis
Von Schimmerworten ein, um uns gelehrt zu sagen:
Daß er das Alles selbst nicht weiß.

O der Philosophenlaunen!
Rief betroffen mein Erstaunen —
Hier vermessen, unklar dort!
Warum — doch ein starkes Wort:

Das Klar' ist seicht! ließ sich vernehmen,
Die Wahrheit darf sich dem W a r u m
Der schwachen Köpfe nicht bequemen!

Das traf mich! Ein wenig dumm
Sah ich, angeschreckt, mich um;
Und da blickt' es nun aus trüber,
Tiefer Dämmrung, wie der Rest
Eines matten Scheins, herüber,
Der uns nichts erkennen läßt.

8*

Was dort so neblich sich gestaltet,
Sprach mein Gefährt', das ist ein dunkles Heiligthum,
Wo, mit des Tiefsinns Preis und Ruhm,
Die allerneuste Weisheit waltet.
Von dorther klang ein Räthselwort, und sprach:
„Was ist, ist gut und recht, und was besteht, ist weise! —"
Da kam der Mißverstand, und brach
Mit voller Macht in alle Kreise;
Despot und Narr und Jeder glaubte, weise,
Weil er bestand, mit Fug und Recht zu seyn.

Die neue Lehre war willkommen:
Man lud sie — wo man sonst wohl eben nichts gemein
Mit Philosophen hat — man lud bei Hof sie ein,
Und höflich ward sie aufgenommen.
Ergötzen konnten nicht allein
Gebieterinnen, nein! auch Zofen
An so bequemer Weisheit sich:
Hofjunker wurden Philosophen,
Und Philosophen junkerlich.
Man brachte reichlich Preis und Ehre,

Ja! was auch sonst noch lohnend war,
Dem Schöpfer dieser Weisheit dar.
Wenn's nur in der gepriesnen Lehre
Nicht stellenweis so dunkel wäre,
Daß man, auch mit gesundem Schritt,
Durchaus nicht weiß, wohin man tritt;
Doch man begnügte sich damit,
Die dunkeln Stellen zu umgehen,
Und blieb, mit Philosophen=Muth,
Bei dem, was man bequem fand, stehen:
Das Dunkel ist! und drum ist's gut!
O, das begeisterte die Geister!
Der Satz ist freundlich, baar und klar!
Um desto höher stieg in seinem Ruf der Meister,
Je dunkler Alles sonst in seiner Lehre war.
Seht! riefen die erhitzten Jünger,
In unsers Meisters Geist vergöttlicht sich die Zeit!
Ja, diesen Geist hat Gottes Finger
Zum zweiten Weltheiland geweiht!

Nun will ich länger dich nicht quälen
Mit unsrer Zeit, die, was sie Großes auch vermißt,
Doch reich — an zweiten Weltheilanden ist;

Nur eine Sage laß mich dir noch kurz erzählen!
Hör' an die wunderbare Sage,
Von welcher uns die Quelle fehlt;
Genug, wir wissen, sie erzählt:

An irgend einem Wundertage
Erschien, in Menschenbildung zwar,
Doch kenntlich noch genug, Gott einer Weisenschaar,
Und richtet' an sie diese Frage:
Sagt! ob, und wie, und was ich sey?
Erklärt euch unverblümt und frei!
Doch reden wollt' anfänglich Keiner;
Bald aber sprach der ganze Chor:
Der Wisser trug sein Wissen, und der Meiner
Trug eifrig seine Meinung vor.
Ein Jeder sprang von seinem Sitze,
Und sprach mit Blicken, Wort und Hand,
Vergessend in des Eifers Hitze,
Daß Gott der Herr da vor ihm stand;
Ein Jeder sprach, es hörte Keiner;
Dazwischen rief nun Gott: „Nur Einer! immer Einer!
Man hört im Chor zu viel, und darum hört man nicht!"

Ein Jeder stellt, dem hohen Gast zu Ehren,
Sich schön zurecht in seinem besten Licht;
Nur Licht kam nicht in ihre Lehren.
Gott endlich sprach: Nein! ich versteh' euch nicht!

Da trat ein Mann auf, dem sich Götter offenbarten,
Der, nach dem Lobgeschrei von seiner Jüngerschaar,
Tief eingeweiht in alle Gottheit war,
Der sprach in dunkeln Redensarten;
Denn Göttersprüche sind nicht klar.
Er wußte kunstreich-schwer das Leichte zu behandeln,
Und sinnreich wußt' er Licht in Dunkel zu verwandeln.
Der öffnet' ein Ideenmagazin
Vor der erhabenen Erscheinung,
Um die Idee von Gott daraus hervor zu ziehn.
Vernimm — so hub er an — es wohnt in meiner Meinung
Die wahreste Theodicee!
Du Gott bist ein' Idee, die große Weltidee!
In meinem Buch steht Viel von deinem Wesen,
Was du gewiß noch nie vernahmst;
Da bitt ich dich, es selber nachzulesen,
Wie du dich selbst begriffst, und zum Bewußtsein kamst.

Ob manchem Dummkopf auch mein Lehrbau nicht behagte,
Er wird bestehn, was auch der Tropf dagegen spricht.
Gott schüttelte den Kopf und sagte:
Nein! ich versteh' euch Alle nicht! —

Da rief ein kleiner Mann: Erlaubt mir durchzudringen!
Versuchen will ich's doch, ihn zum Verstehn zu zwingen!
Mit feuerrothem Angesicht,
Und mit der kräftigen Emphase,
Der hohen, königlichen Nase,
Die weit vorauslief, reckt' er hoch sein Haupt empor,
Und somit sprang er kühn hervor
Aus den gedrängten, bunten Reihen,
Die er mit etwas Heftigkeit durchbrach,
Schöpft' Athem, Muth und Kraft, und sprach:
Du Gott wirst leichter, als die Menschen, mir verzeihen,
Daß, — soll mein Lehrbau stehn — er streng gezwungen ist,
Zu zeigen, daß du gar nicht bist! —
Ein kühnes Wort! ich kann es nicht verhehlen,
Das hier und da mir schlecht vergolten ist.

Da hab' ich nun für gute, schwache Seelen,
Die ein gewagtes Wort verletzt,
Fein kunstreich einen Gott gesetzt.
Doch Alles dieß vertrau' ich nur Vertrauten;
Drum laß dich nichts davon verlauten!
Mir würd', erführe man's, ich weiß nicht was, geschehn.

Gott winkt', und ließ die weisen Männer stehn.
Er ist nun Keinem mehr von ihnen,
Seit jenem Wundertag, erschienen.
Wir lassen sie denn auch auf ihren Höhen stehn,
Und wenden uns zu Männern, die dem Leben
Der Nothdurft etwas näher schweben.

Eh' wir aber weiter gehn,
Sagt' ich, laß uns noch das Streben
Jener Männer näher sehn,
Die auf Felsentrümmern stehn,
Und mit Erz und Steinen leben;
Sie sind laut, wie ein Gefecht.

Das sprach mein Kenner, ist ein zwistiges Geschlecht!
Sie sprechen freilich laut; denn ohne lautes Sprechen
Wird nie ein großes Werk bestellt.

Wir wollen sie nicht unterbrechen,
Denn sie erschaffen da die Welt!
Vereinen mögen die Verfasser
Des Weltbau's sich in ihrer Weisheit nie;
Der Eine schafft die Welt aus Wasser,
Aus Feuer schafft der Andre sie,
Ein dritter Welterschaffer dünget
Mit einer Urwelt dort die Schöpfung, wie ein Feld.
Und sie, von Neuem fruchtbar, bringet
Mit frischer Kraft die Welt zur Welt.
Der Eine sucht den Andern zu verrufen.
Ein glückliches Verhängniß offenbar
Ist: daß die Welt, bevor sie jene Herr'n erschufen,
Schon da stand und ganz fertig war.
Sie wenden vornehm sich von jedem andern Streben
Der Künst' und Wissenschaften ab,
Und sehn mit Hohn, wie auf ein niedres Leben,
Auf früheres Verdienst herab.
Selbst Haller, dieser erste Hohepriester
Im Gottestempel der Natur,
Ist jenen jüngern Weisen nur
Ein seichter, schwätzender Philister.

Wir aber wenden uns mit Geist und Sinn
Nach jenen Tempelhöh'n dahin,
Wo Hallers große Seele feiert,
Und, im erhabnen Denkerflug,
So manchen, tief verborgnen Zug
Im Leben der Natur entschleiert.

Vernimm den hochbegabten Geist!
Den seine Wissenschaft mit großen Namen nennet,
Der, wenn er feierlich die Wunder Gottes preist,
Doch so bescheiden fromm bekennet:
In's Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.*)

Jetzt richte deinen Blick nach einem andern Streben,
Das da, wie eine Heldenthat,
Mit viel Geräusch in's Dasein trat.
Da siehst du Männer sich erheben,

---

*) „In's Innre der Natur —"
O du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern. Göthe.

Die, rüstig und mit Muth und Kraft,
In dem Gebiet der Wissenschaft
Den fortgeerbten Wahn verscheuchten.
Sie warben endlich um den Ruhm,
Ihn aus dem Kirchenheiligthum
So glücklich auch hinaus zu leuchten.
Die Jünger kamen nun, und leuchteten daraus
Den ganzen Himmel mit hinaus.
Der dunkle Götterhain verschwand, und eine grelle,
Frost hauchende Beleuchtung fiel
Herab auf eine wüste Stelle;
Da regte sich das Widerspiel,
Bestürmte die Vernunft; des Lichtes Hasser riefen
Aus jener Nacht, wo längst=verschollne Träume schliefen,
Die blinde Gläubigkeit herauf. —

Sieh! da kommt wieder uns Herr Heilson in den Lauf;
Er tritt so feierlich, als wollt' er Großes wagen,
Im Kreise der Genossen auf.
Ein künstlich=ernster Blick begleitet seine Klagen,
Daß Lucifer in unsern Tagen
Noch fort und fort das Haupt erhebt,

Und Lessings Geist, den er im Nathan doch erschlagen
Und ganz vernichtet hat, noch lebt.

Ja, mancher Freund, der in dem Strahl sich sonnte,
Der die Vernunft umgiebt, verließ die Lichtgöttin,
Und gab, da sie nicht mehr mit Kränzen lohnen konnte,
Sich eilig ihrer Feindin hin.
Vertilgen half er jedes Lichtgefunkel,
Und war's um die Vernunft auch noch nicht ganz geschehn,
So war es doch schon sattsam dunkel,
Um recht magnetisch hell zu sehn.

Magnetisirten ist erschaulich,
Was noch kein Blick gesehn, vernommen hat kein Ohr;
Vor ihnen öffnet sich das große Weltenthor,
Sie gehn im Uranus, und sprechen ganz vertraulich
Mit Jupiters Trabantenchor;
Sie dringen weiter vor, und schauen
In's Empyräum hell und klar,
Und eine glaubenfeste Schaar
Läßt sich gedankenlos erbauen.

Und nun vernimm! — Du wirst kaum deinen Ohren trauen —
Magnetisch wird der Magen ein Prophet,
Der sich auf Wissenschaft und Leserei versteht.
Nicht blos auf ehrliches Verdauen. —
Dem meinen will ich gern solch Kunst- und Zauberspiel
Sammt allen höhern Kräften schenken,
Möcht' er nur sonst mich nicht mit mancher Unart kränken.
Doch kurz: magnetisch weiß der dümmste Magen viel!

Große Götter, rief ich, walten
In den Tagen unsrer Zeit!
Nie sah die Vergangenheit
Solche Wunder sich entfalten,
Solche Kraft und Herrlichkeit!
Dürft' ich eine Frage wagen,
Die ich nicht verschweigen kann:
Welche Früchte würd' es tragen,
Nähm' einmal ein hoher Magen
Die Magnetenweihung an?

Regierung mit dem Kopf, begann
Mein Kenner, hat oft fehl geschlagen.

Die neue Kunst erschien, und sieh! man ließ sodann
Den Magen stark magnetisiren,
Der sonst vom Staate sich, nicht ihn durch sich, erhält,
Um so, vom Magen aus, die Welt
Bequem und rühmlich zu regieren;
Und wir erwarten hoffnungvoll
Das Licht, das da hervorgehn soll.

Traun! ein preisliches Beginnen!
Zu erstaunt nur bin ich noch;
Auch wird mir's dabei denn doch
Etwas dunkel vor den Sinnen,
Und gar wunderbar zu Muth.

Hier, fuhr mein Kenner fort, gilt's Glauben und Vertrauen.
Im Dunkel läßt sich nur ein solches Werk erbauen;
Das heil'ge Dunkel ist zu vielen Dingen gut,
Und manche höchste Huld, bei Allem, was sie thut,
Läßt, wie du weißt, nicht gern sich auf die Hände schauen.
Verschreien ließ man durch das Land
Das Licht, als einen Feuerbrand.
Ein glückliches Zusammenfließen

Bestellter Hände brach hervor,
Den Sonnenstrahl mit Wasser auszugießen.
Vor Allen trat Herr Heilson in den Chor
Der aufgebotnen Feuerlärmer,
Das ist: der nüchterne, sich wohlbewußte Schwärmer;
Er schleppte — daß er hier nur nicht der Letzte sey —
Zwei volle Wasserschläuch' in aller Eil' herbei:
Zwei Bände voll Geschwätz und Priesterdünkelei.

Hier endlich nahn wir uns der Gottgelahrtheit Schule,
Wo Sophronizons Licht auf dunkle Stellen blitzt;
Gerad' ihm gegenüber sitzt
Der dunkle Herr, der hoch von seinem Lehrerstuhle
Auf jeden lichten Punkt aus vollem Schlauche spritzt.
Er zürnet scharf dem Apologen,
Der, von dem Reiz der Tugend angezogen,
Worin ein Heide glänzt, den Heiden selig spricht.—
Heid' oder Bösewicht, lehrt Heilson, ist verstoßen
Von Gottes hehrem Angesicht;
Vom Heidenthum erlöst die Heidentugend nicht!
Sie schafft vielleicht aus einem großen
Nur einen mittlern Bösewicht.

Nimmer, sagt' ich, lehrte jener
Gottmensch solchen Unverstand!

Was willst du? sprach der Freund, der hohe Nazarener
Hat unsern Heilson auch prophetisch nicht gekannt,
Hat vor dem Lehrstuhl auch prophetisch nicht gesessen,
Wo unser Heilson leuchtend glänzt;
Er hätte sonst wohl nicht vergessen,
Wie schön der Meister ihn ergänzt.
Auch hätte, was wir sehr beklagen,
Wohl seine Weisheit nicht verfehlt,
In seine Lehren einzutragen,
Was Heilson einst den spätern Tagen
Von ihm erzählen würd', und wirklich nun erzählt.
Und nimmer hätte sein Erbarmen,
Vom Anblick fremder Noth erweicht,
Die segenreiche Hand der armen
Samaritanerin gereicht.
Und somit hat der liebevolle,
Der hohe Menschenfreund durch That und Wort gelehrt:
Daß, wie sein Nam' auch sey, Der selig werden solle,
Der recht thut, und im Dienst der Tugend Gott verehrt.
Herr Heilson nun dagegen lehrt:

Zu welcher Würdigkeit ein Heide mag gelangen,
Wie feurig auch sein Muth für Recht und Wahrheit
flammt:
Hilft nichts! der Heide wird verdammt!
Das wußte Christus nicht in seinen Lehrertagen:
Und darum soll er auch davon die Schuld nicht tragen,
Daß er ein minder guter Christ,
Als sein Ergänzer Heilson ist.

Wie? vom Fluch der Sünd' umfangen,
Fragt' ich, wär' ein schuldlos Haupt,
Weil's nicht an das Licht geglaubt,
Das, ihm noch nicht aufgegangen,
Erst an *unserm* Himmel flammt?

Hilft nichts! der Heide wird verdammt!

Laut eifert unser Held, daß seine tapfre Fehde
Mit lichten Geistern noch den vollen Sieg vermißt;
Daß, trotz der Züchtigung von ihm in Schrift und Rede,
Die Zeit noch keine Christin ist.
Die Männer, welche dort in seiner Näh' erscheinen,
Die möchten gern mit feiner Hand,
Um Allen recht zu seyn und Allen zugewandt,

Vernunft mit Unvernunft vereinen.
Die Schüler lernen dort, bei Widerspruch und Zwist,
Nicht wissen freilich, doch recht keck und tüchtig meinen:
Was nicht Gott ist, und was er ist.

Aber welche Kämpfe schallen
Dort her aus den Tempelhallen?

Sind Menschen, sprach mein Freund, die für den Glauben fechten;
Die feindlichsten stehn allesammt
Am Weitesten entfernt vom rechten,
Der Friede heißt und nicht verdammt.
Die Eifrer zeigten dort dem Volke —
Das, was es sehen sollte, sah —
Ein Wesen dunkler Farb', es nennt sich Mystika,
Gekleidet in den Dunst von einer Nebelwolke.
Vernimm sie selbst in Wort und That!

Als ich ihnen näher trat,
Ward mir bang' in ihrem Kreise;
Denn der frommen Männer Zunft
Droht, nach hoher Priester Weise,
Zu verdammen jedes leise
Fragezeichen der Vernunft.

In den Kreis der dunkeln Farbe
Trat ein Neuprophet, ein Mann
Hoher Weihe, der begann:

„Vernunft, begann er, ist die Narbe
„Vom Sündenfall, die jene Unschuldwelt
„Und Gottes Ebenbild so fürchterlich entstellt.
„Forterbte diese Narb' auf Kind und Kindeskinder
„Im ganzen menschlichen Geschlecht:
„Ja, diese Erbschaft theilt der Tugenheld nicht minder,
„Als der verworfne Sündenknecht.
„Doch giebt es Menschen, die sich Weise nennen,
„So thörig und so sehend=blind,
„Daß sie gar stolz auf diese Narbe sind,
„Und eine Zierd' in ihr erkennen.
„Der Demuthsinn ist unser Losungswort."

Wahr ist es, fuhr mein Freund in seiner Rede fort,
Die frommen Seelen fliehn den Hochmuth, diese Quelle
Von allem Bösen; aber dann
Maßt jede sich die erste Stelle
Im stillen Reich der Demuth an.

Die lieben Heiligen sind duldend; sie verdammen,
Trotz ihrem Sünderhasse, nie;
Sie fodern Gott nur auf, die Hölle zu entflammen
Für Alle, die nicht sind, wie sie.

Nein! Nicht konnt' ich mich bequemen,
Zeichen Gottes wahrzunehmen
In dem Thun und Treiben dort!
Und so ließ ich mich beschämen
Und verdammen, und ging fort.

Hat, sagte mein Gefährt', die Nachtnatur von dort
Zu trübe deinen Blick umdunkelt:
So wende dich dahin, wo Sophronizons Licht,
Und neben ihm die Fackel Tzschirners funkelt.
Das Reich der Wahrheit zittert nicht,
Wie kecklich auch hervor die dunkle Phalanx bricht!

Der helle Tzschirner gleicht dem Sterne,
Der aus der stillen, tiefen Ferne
So freundlich in das Abenddunkel tritt.
Und wenn, wie ein Panier, er seine Fackel schwinget:
Mit ihm ist Christus-Sinn und Christus-Ruh'; er bringet,
Wohin die Stund' ihn ruft, den Frieden Gottes mit.

So steht er da, der würdevolle Meister!
In seinem tiefen Ernst, in seiner hohen Ruh'!
Willkommen! rufen ihm die Geister
Von Luther und Melanchthon zu.
So steht er da in seines Lichtes Klarheit,
Nie hadernd, auch nie weichend, fest und wahr;
Kein hoher Wink entwendet ihn der Wahrheit:
So steht er da! so führt er seine Jüngerschaar
Zu Gottes würdigstem Altar.
Und scheidet er dereinst von seinem Hirtenstabe:
Dann wird, was er gepflanzt, in heller Reife stehn,
Und hoch wird über seinem Grabe
Des Glaubens Licht, die Flamme Gottes wehn.

Ein begeistertes Entzücken
Weinte still in meinen Blicken,
Und versagte mir das Wort.

Die Lehre, fuhr mein weiser Kenner fort,
Daß die Vernunft im Dienst des Glaubens nimmer tauge,
Wir lassen sie der dunklen Weisenzunft:
Uns sagt ein innres Wort: das Auge
Des wahren Glaubens heißt: Vernunft!
Zuerst war die Vernunft, sie blickt' empor vom Staube;

Gott suchend, fand sie des Erhabnen Spur.
Es war ein Gottesstrahl, der durch ihr Leben fuhr;
Das Wort von Gott empfing von ihr der Glaube,
Und beide beten an im Tempel der Natur.
So brach sie auf, die erste, zarte Blüte
Der höheren Natur im menschlichen Gemüthe:
Gedank' an Gott, als du dem Menschengeist erschienst,
O, da war um ihn Gott und in ihm Gottesdienst!

Die, von dem festlichen Gesang der Engellieder
Begleitete, Religion
Kam von dem lichtumstrahlten Thron
Der Gottheit zu den Menschen nieder,
Und Himmelsbürgerschaft gab sie dem Erdensohn.
Sie ging mit ihm durch alle Zeiten,
Und war ihm nirgend gänzlich fern,
Zur höhern Heimath ihn zu leiten;
Sie ist der feste Sonnenstern,
Ein Stern der Geisterwelt; mit welchen Dunkelheiten
Der Menschen Irrsal auch den heitern Stern umgab:
So sendete sein Strahlenkern doch immer
Noch einen ahnungvollen Schimmer
In's dunkle Erdenthal herab.

Doch, als nun Wahn und Trug die Welt schon
ganz verwirrten;
Als durch die Nacht der tiefen Dunkelheit
Phantastische Gestalten irrten:
Da trat ein Wunder in die Zeit;
Lebendig ward die Nacht, die wüsten Nebel sanken,
Es leuchteten prophetische Gedanken
Dem jungen Tage vor: da dämmerte von fern
Der leis' enthüllte Sonnenstern,
Und wie ein Flammenstrahl durchbrannt' er nun die
Wolke,
Die schattend auf dem Erdenvolke
Mit allen ihren Finsternissen lag:
Da endlich kam ein großer Tag;
Es ging der Tag auf, der die Zeit erfüllte.
Ein neues Reich, ein Gottesreich enthüllte
Der große Menschensohn, der göttlichste Prophet,
Der Heilige von Nazareth.

Zu seinem feierlichen Amte,
Dem Welterlöser=Amte, weiht
Der Hohe sich im Schoos der tiefsten Einsamkeit;
Und welche Weihung! Sieh! die Klarheit Gottes flammte

Von seinem Angesicht mit einer Gottgewalt,
Die hier entzückte, dort verletzte:
Der Wahn erschrak, die finstre Zeit entsetzte
Sich vor der leuchtenden Gestalt.
So trat er auf vor seinem Vaterlande;
Und von der Göttlichkeit, die sichtbar ihn umfing,
Geht Wohlthun aus, wie Duft vom Festgewande
Des Hohenpriesters, der durch Würzgesträuche ging.

Wie furchtbar auch der Nachtgeist sich gestaltet:
Die Kraft aus Gott verläßt Ihn nicht!
Verkündend einen Herrn und Vater, der im Licht,
Im wundervollsten Lichte waltet:
Zürnt er zurück das Nachtgesicht
Des Heucheltrugs — es wurde Licht!

Er achtet nicht des Feindes Widerstreben;
Er fürchtet nicht des Wahnes Macht;
Er weiß, Er fällt nicht, fällt zum Opfer auch sein Leben;
Er weiß, ein Lichttriumph ist seine Todesnacht.
Die finstre Stunde naht, und eine ganze Hölle
Von Qualen stürzt ihr nach; der Mensch in ihm erbebt,

Indeß der Gott in ihm sein freies Haupt erhebt;
In heller Ahnung sieht er schon die heitre Stelle,
Das junge Licht, das seiner Nacht entquoll,
Und einen großen Tag der Welt bereiten soll.

Noch einmal will sein Blick voll Huld auf der Gemeinde,
Die seine Seele liebet, ruhn;
Dann betet er für seine Feinde:
„Sie wissen, Gott, nicht, was sie thun."

So ist ihm nun sein Heldenwerk gelungen;
Er hat vollbracht, der Lichtsieg ist errungen;
Durch Ewigkeiten hin ruft seine Todesnacht
Das tief erschütternde: Vollbracht!
Vollbracht! In dem Gefühl verschwinden alle Qualen,
Auf die voll Himmelsruh' zurück sein Auge sah;
Der leuchtende Triumph bedeckt mit seinen Strahlen
Das blutumfloßne Golgatha.

Das Göttliche mag scheinbar untergehen,
In heller Gottheit wird es glorreich auferstehen!
Ja, auferstanden ist das hohe Christuswort;

Das himmelvolle Wort ist aus den Todesbanden,
In die der Wahn es warf, siegprangend auferstanden,
Und triumphiret fort und fort.

Doch war im Lauf der Zeit des Eifers Kraft ermattet,
Die solchen Lichtsieg trug; der herrliche Triumph,
Nicht ausgelöscht, jedoch vom Zeitgräul überschattet;
Der klare Quell versenkt in einen wüsten Sumpf.
Verschwunden war die freie Geisteswürde;
Des Aberglaubens Macht, mit seiner ganzen Bürde,
Lag auf den Völkern schwer und dumpf.
Allein das öde Reich des Wahnes sollte fallen,
Und ein verjüngtes Reich des Lebens auferstehn:
Da mußt' aus düstern Klosterhallen
Hervor ein Herold Gottes gehn.
Er, Luther, kam, und warf die Donner seiner Rede
In jene Sittenwüstenei
Der Knechtschaft und der Tyrannei:
Da fuhr der Nachtgeist auf, daß er den Tag befehde;
Doch wurd' es Tag, und Seelen wurden frei;
Und immer mehr zerriß der Schleier,
Der siebenfach um Recht und Wahrheit hing.

Wohl furchtbar war der Kampf, durch den zur Siegesfeier
Der junge Tag der Menschheit ging!
Hell auferstand vom Niederdrucke
Des Priestertrugs das freie Christuswort,
Und triumphirt im stillen Schmucke
Der hohen Einfalt fort und fort!

So triumphirend tritt es auf in der Geschichte,
Gleich einem himmlischen Gesichte,
Das seine Abkunft selbst im Hüttenraum bewährt,
Und mit dem tief aus Gott gebornen Lichte
Das Niedre, wie das Höhere, verklärt.

Begleite mich zu einer engen Hütte,
Wo Gott wohnt, wo die stille Sitte
Erhabner Einfalt sich bewegt!
Da finde, von dem edeln Triebe
Des Christussinnes aufgeregt,
Ein Menschenpaar, das Pfleg' und Liebe
Dem ärgsten Feind entgegenträgt.

Zu Sais lebte mit Corillen,
Der Gattin, Cores ganz im Stillen
Dem Christenthume zugethan,
Dem reinen Glauben, den die Kaste
Der Isispriester, in dem Wahn
Des Götzendienstes, tödtlich haßte.

Da lebten still, der Welt entflohn,
Einträchtig, fromm, die beiden Gatten
In ihrer Hütte stillem Schatten;
Mit ihnen war Raban, ihr Sohn.

Und draußen kämpften wilde Schaaren
Um das, was Jeder meint und glaubt;
Doch hob im Drange der Barbaren
Das junge Christenthum sein Haupt.

Raban, der an dem Heiligthume
Der Isis als ein Priester stand,
Der hatte Christus Lehr' erkannt,
Und gläubig sich dem Christenthume
Wie seine Eltern, zugewandt.

Der Oberpriester Rabbas dinget
Drob eine Mörderschaar, und dringet

In Cores Friedenshüttchen ein;
Und zwanzig Mörderstimmen schrein
Dem Jüngling zu: Fluch dir, Verräther
Der Göttin! Fluch dir, Missethäter,
Auf dem der Zorn der Gottheit ruht!
Dich faßt die Rache! du mußt sterben!
Und ihre Mörderdolche färben
Den Boden mit des Jünglings Blut.

Für Cores war nun kein Verweilen
In Sais mehr, in einem Ort,
Wo Wahnsinn herrscht und Meuchelmord;
Und die verarmten Gatten eilen
Aus den verhaßten Mauern fort.

Sie wenden sich zu einer Wildniß,
Die kein beglückter Fuß betritt;
Corille nimmt allein das Bildniß
Des hingewürgten Sohnes mit.

Da lebten sie in Gottes Frieden;
Corillens laute Klage schwieg.
In Sais hatt' indeß der Sieg
Sich für das Christenthum entschieden.

Und über Isis Götzenthron
Kam, mit den Gräueln der Empörung,
Das grause Schicksal der Zerstörung;
Die Priester ihres Altars flohn.

Vor Allen, Allen aber suchten
Nun die Verfolger, im Verlauf
Der Schreckenstage, den Verruchten,
Den Mörderpriester Rabbas auf. —

Der stille Tag um Cores Hütte
Spricht den Bewohnern Frieden zu,
Und Abends gehn sie, mit der Bitte
Für ihre Feinde, fromm zur Ruh'.

So lebten sie getrost beisammen,
Wie Kinder an des Vaters Hand,
Nichts ahnend, als in vollen Flammen
Der Volksempörung Sais stand. —

Nacht war's, da klopft es an die Pforte,
Da tönt es, wie das matte Schrein
Von einem Irrenden, herein;
Und endlich hören sie die Worte:
Laßt einen kranken Pilgrim ein!

Nichts hält den Drang der beiden Gatten;
Sie eilen ungesäumt hinaus,
Und öffnen ihm ihr gastlich Haus.
Da steht ein Mensch, halb schon ein Schatten,
Und fleht um eine Lagerstatt,
Wo er, der Jammertage satt,
In Frieden ruhig sterben könne.
Sie fragen ihn, wohin? woher?
Und wie er sich mit Namen nenne?

Weh mir! ich bin, erwiedert er,
Bin Rabbas, Isis Hoherpriester,
Ihr Heiligthum ist Asch' und Staub,
Und all ihr Kleinod ward ein Raub
Der frechsten, schändlichsten Verwüster.

Was ist das Leben unsrer Zeit,
Was ist Religion geworden!
Ihr werdet, wenn ihr Christen seyd,
Den armen Isispriester morden.
Ja, mordet mich! ich bin bereit,
Wer todt ist, ist nicht mehr zu morden.

Und Cores spricht: Wer wir auch sind,
Wir wollen dich mit Liebe pflegen;

Hier kommen, redlich, treu gesinnt,
Zwei Menschenherzen dir entgegen.

Wie heiß Corillens Thrän' auch rinnt;
Wie sehr sie wähnet, zu vergehen,
Im Elend seines Thatenlohns
Den grausen Mörder ihres Sohns
Vor ihren Augen hier zu sehen:
So eilet doch ihr frommer Sinn
Im engen Hüttchen her und hin,
Dem Gaste die Bequemlichkeiten
Des Schlummerlagers zu bereiten.

Den Kranken, tief erschöpft und matt,
Begleiten stützend beide Gatten,
Nachdem sie mild erquickt ihn hatten,
Zur wohlversorgten Lagerstatt;
Und feindlich schleicht ihm nach der Kummer,
Der jenen Balsamgeist der Nacht
Zu einem finstern Dämon macht,
Und gönnet ihm nur kurzen Schlummer.

Kaum dämmert östlich Morgenlicht,
So betet schon sein Mund und spricht:
Die guten Geister dieser Wildniß

Hast du mir, Göttin, zugewandt. —
Und als er mühsam sich ermannt,
Sieht er Rabans getreues Bildniß,
Deß Mord sein Werk ist, an der Wand.

Kein Schreckbild konnt' ihn so verletzen,
Ihn so vernichten! Gräßlich wahr
Stellt sich Raban ihm blutend dar.
Ihn faßt ein bebendes Entsetzen;
Es wird ihm plötzlich offenbar:
Die guten Geister dieser Stille
Des Unschuldlebens um ihn her,
Die seiner sich erbarmten — wer,
Wer sind sie? Cores und Corille!
Und ihres Sohnes Mörder — Er!

Wie soll er, daß er nicht verzage,
Sich ihrem Angesicht entziehn?
Wie soll er diesem härtern Schlage,
Als der, dem er entfloh, entfliehn?

Da steht, wohin sein Auge flüchtet,
Die Blutgestalt vor seinem Blick!
Er fühlt, hier hat ein Gott gerichtet,
Und Rache heißt sein Mißgeschick!

Hin auf das Lager sinkt vernichtet
Sein jammerschweres Haupt zurück.

Als früh die Pfleger ihn besuchen,
Ruft er mit schwachem Laut: Ihr habt,
Im vollen Rechte, mir zu fluchen,
Mit Göttermilde mich gelabt!
Mild habt ihr mich getränkt, gespeiset,
Und was that ich? — In Wuth entbrannt —
Da schweigt er, seufzet, weint und weiset,
Mit zitternder und matter Hand,
Hin auf das Bildniß an der Wand.

Corille spricht: Verzeih! Ich wollte
Das Bild verbergen, daß es dich
Mit keinem Vorwurf kränken sollte,
Und wer es doch vergaß, war ich.

Drauf stammelt er: Die höchste Gabe,
Das Herrlichste, was mir geschah,
Ist, daß ich, meinem Ende nah,
Dich, Hohe, noch gesehen habe!
O, wie erhaben stehst du da!
Ich sah wohl manchen Thatenschimmer,
Doch solche Hoheit sah ich nimmer!

Dann rief sein letzter Seelenschwung
Mit zitternder Begeisterung:

Ihr Göttermenschen! Kann ich's fassen,
Was doch so hell mein Auge sieht!
O, könnt' ich, eh' mein Tag entflieht,
Nur einmal sichtbar werden lassen,
Wie meine Seele vor euch kniet!

Und ihr seyd Christen! — Ja, der Glaube,
Der solche Hoheit giebt, so rein
Die Seele hält vom Erdenstaube,
Der Glaube muß der wahre seyn;
Weiht mich in euren Glauben ein!

Sie weihten ihn; und immer stummer
Ward sein Gefühl: da kam die Ruh',
Und drückte zu dem letzten Schlummer
Sein thränenmüdes Auge zu.

Gott wird, sprach Cores, ihm gewähren,
Was irrend hier sein Wahn nicht fand;
Und bei Corillen löst' in Zähren
Sich auf, was ihre Seel' empfand.

Sie hatten auf dem ganzen Pfade
Durch's Leben Solches nicht gesehn;
Denn jetzt war ihnen so geschehn,
Als hätten sie Gericht und Gnade
Des Ewigen vor sich gesehn.

Sie beteten, und sangen Psalme,
Gerührt, erschüttert, wie noch nie;
Den Staub sodann begruben sie
Zum Staub, im Schatten einer Palme.

Das ist Religion! Sie schafft
Den hohen Sinn der Ruh', sie adelt rohe Triebe
Zu Schwüngen edler Leidenschaft.
Verzeihn ist ihr Gebot, und ihr Gesetz heißt: Liebe,
Und all ihr Thun und Leiden — Kraft!
Ihr Blick, ihr Sonnenblick ergießet
Auf den verschlungnen Pilgerlauf
Des Lebens, Wärm' und Licht, und schließet
Uns dunkle Räthselstellen auf.

Nur Pilgerin ist sie hienieden,
Jedoch, durch ihren innern Frieden,
Schon ihrem Heimathlande nah.

Ihr lichtes Heimathland ist da,
Wo sie zum Engel sich gestaltet,
Von Friedenslüften angehaucht,
Wo's keiner Tugend weiter braucht;
Wo Liebe, lauter Liebe waltet;
Wo jede Seele nur im Geist,
Im freien Geist der Liebe handelt;
Wo jede Tugend sich in Lieb' und Licht verwandelt:
Da ist das Himmelreich, das Christus Wort verheißt,
Das Wort, das zu den fernsten Thalen,
Durch die das Nachtgespenst des finstern Wahnes irrt,
Lichtreich und warm hinüber strahlen
Und Segnungen ergießen wird.

Aber doch! es muß empören,
Sagt' ich zürnend, so zu sehn,
Wie sich Trug und Wahn verschwören,
Rückwärts unsern Gang zu drehn!

Das, sagte mein Gefährt', das soll uns nicht empören!
Vergebens waffnet sich des Wahnes eitler Grimm,
Das Reich der Wahrheit zu zerstören. —
Laß uns ein schlichtes Gleichniß hören,
Das tröstet uns vielleicht. Vernimm!

Um nach der Arbeit sich zu laben
Am heiligen Naturgenuß,
Saß, ernst und sinnend, Johann Huß
Am Moldaustrom mit einem Knaben.
Ein Sturm beginnt, und scheint den Fluß
Mit Uebermacht zurück zu treiben.
Der hocherstaunte Knabe sieht,
Daß — wie sich auch die Fluten sträuben —
Doch jede Welle rückwärts flieht.
Wer, ruft er, wird dem Sturme wehren!
Er zwingt den Fluß, zurückzukehren!
Der Weise spricht: Mein gutes Kind,
Das scheint so; laß du dich nicht irren!
Was auch des Sturmes Wuth beginnt,
Die Wellen mag er nur verwirren,
Zurückdrehn manchen leichten Kahn:
Der Strom *in sich* nimmt keine Kunde
Von einem hemmenden Orkan;
Es bricht die Flut im tiefern Grunde
Sich, trotz dem Sturmwind, ihre Bahn.

Was meinst du? sprach nun lächelnd mein Begleiter,
Mein Gleichniß hat wohl Recht? Laß du den Sturm verwehn!
Den Gang der Menschheit wird er nimmer rückwärts drehn.

Jetzt aber, Freund, jetzt laß uns weiter,
Zu jenen Höh'n laß uns hinüber gehn!
Da ist es, wo die bessern Lüfte wehn,
In denen Herz und Geist gesunden;
Die Wahrheit reicht uns dort den nahrungvollsten Kern,
Ein reiner Gottesdienst empfängt uns dort; die Stunden
Der Andacht feiern Gott den Herrn.
O sieh! da rinnet hell und lauter eine Quelle
Von stillen Friedenshöh'n, wie fließend Licht, herab;
Da spiegelt sich die schöne Tageshelle,
Ein Bild der Christusweisheit, ab.
Uns heilige das Bild der Quelle! —
Und so geheiligt stehn wir jetzt hier auf der Stelle,
Die Himmelsruh' umgiebt, und Tempelheiligkeit
Der seelenvollsten Andacht weiht.
Wie ist dir? — Ist es nicht, als ob vor diesen Höhen
Die Heuchelei des Pharisäerlugs
Und all die finstern Geister flöhen,
Die Nachtgestalten des Betrugs?
Wie Opferflammen, steigen hier Gebete
Im Geist und in der Wahrheit auf zu Gott.
O sey gegrüßt, geweihte Stätte!
Hier Christus, und mit ihm ist Gott!

Hier wird kein dunkler Wahn verhandelt,
Der Täuschung giebt, und Seligkeit verheißt.
Mit seinem hellen Fußtritt wandelt
Durch dieses Heiligthum ein klarer, freier Geist;
Und, im Gefühl der weihevollen Feier,
Tritt hier die freie Seele freier
Aus der Umfangenheit des Irdischen hervor.
Hier findet sich zurück der schwache, fromme Wille,
Der von sich selber sich verlor.
Die Schauer Gottes wehn durch die erhabne Stille,
Sie tragen das Gemüth empor:
Da offenbart sich ihm, in ihrer vollen Klarheit,
Die innre Lichtnatur der Erdendämmerung,
Und inniger vernimmt der Geist das Wort der Wahrheit,
Des Lebens und der Heiligung!
Dieß Wort — wenn um uns her die stillern Tage schwanden,
Ruft durch den Sturm hindurch, der an die Seele schlägt:
Es ist noch eine Ruh' vorhanden,
Ein Friedenshain, der Palmenkronen trägt.

II.

Sanft umwehten Himmelslüfte
Dieser Gegend mein Gesicht;
Ja, von hier aus fällt ein Licht
In das stille Reich der Grüfte.
Würdig macht sich hier die Zeit
Ihrer Mutter, Ewigkeit;
Laß uns, Freund, hier noch verweilen!

Verzeihe, sprach der Freund, wir müssen weiter eilen,
Der Markt ist lang und kurz die Zeit;
Der Tag will schon dem Abend weichen.

Und so gingen wir nun fort.
Kamen dann zu einem reichen,
Einem bücherreichen Ort. —
„Kauft für eure liebe Jugend
Etwas Weisheit, etwas Tugend! —"

Riefen schreiend hier und dort
Hundert Stimmen fort und fort.

Hier siehst du, sagte mir mein Kenner, Büchermassen,
Wo Lehr' und Weisheit viel zusammenrann;
Die Männer dieser Weisheit fassen
Die Menschheit bei der Wurzel an.
Die Jugendbildnerei kam hier zu hohen Ehren
Und einem Fleiß, der, breit genug,
Für Väter, Mütter, Kinder — Lehren
Der Weisheit da zusammentrug.
Wohl mag der guten Mutter bangen,
Die, um recht würdiglich, getrost und hoffnungvoll
Zu ihren Kindern zu gelangen,
Durch so viel Bände reisen soll.

Kann es noch an Engeln fehlen,
Fragt' ich, wo die Weisheit fließt,
Die sich da für junge Seelen,
Wie ein weites Meer, ergießt?

Malvina, sprach der Freund, hat dieses Meer befahren;
Nach langer Irrfahrt kam sie dann
Bei ihren Kindern, als — sie nicht mehr Kinder waren, —
Mit ihren Weisheitschätzen an.

Die rechte Mutter kennt auch ihre rechte Stelle;
In ihrem Herzblut, da! da rinnt,
Was sie zur Mutter braucht; an dieser klaren Quelle
Gedeiht, wie eine Blum', ihr Kind.

Und ich folgte meinem Führer
Nun zu einem andern Ort;
Da vernahm ich manches Wort,
Welches, weil es die Regierer
Und Regierten unterwies,
Etwas laut sich hören ließ.
Da vor Allen hört' ich Einen,
Der, wenn er den Damm durchbrach,
Alle Sprecher niedersprach:
So begeistert hört' ich Keinen.

Schon wieder Adam Quenz! — erwiederte mein Freund —
Vielleicht, daß ihn so hell ein Fürstenmahl verklärte;
Und dieß erfüllt ihn, wie es scheint,
Mit einem süßen Traum von seinem hohen Werthe.
Laut spricht er, wie sein Buch, und meint,
Im vollen Kranz des Ruhmes hier zu prangen;
Allein er ließ ein Stück des Kranzes dort am Thor

Zum Fürstensitz, und eins blieb, wie wir sahn, zuvor
Schon auf dem Markt des Goldes hangen.
Nun läßt er uns sein eitles Wort,
Zu kraftlos, uns noch zu bethören,
In knechtisch-feilen Blättern hören.

Die andern Männer, fuhr der weise Kenner fort,
Die, wie du siehst, hier reich umgeben
Mit großen Staatsgerüsten sind,
Die heiligten ihr ganzes Streben
Dem Völkerwohl, das zwar im Leben
Nicht sonderlichen Raum gewinnt,
Doch desto mehr auf den Papieren.
Frag' Alle! Jeder weiß es, recht,
Weiß besser, und am Besten zu regieren,
Indeß regiert sich Alles schlecht.
Ja, ließe sich die Welt nur rathen,
Sie würde, meinen sie, beglückter, edler seyn. —
Verschmäht das Menschenvolk den Kunstbau ihrer Staaten:
Das Volk der Motten zieht am Ende doch hinein.

Sie reden viel vom Geist der Zeiten,
Und Jeder glaubt, ihn recht zu fassen und zu leiten.
Vernimm die Herren selbst! — Und nun

Als ich näher kam, da hatten
Sie es mit dem eignen Schatten,
Der mit ihnen lief, zu thun;
Dabei sollten sie beruhn!
Jeder lobe sich das Seine,
Wie sich Jeder lieben darf!
Doch wir mußten sehn, wie scharf
Solch ein Schattenkämpfer Steine
Nach des Andern Schatten warf. —
Als ich sinnend hier verweilte,
Blickt' ich auf, und sieh! da eilte
Neben uns ein Mann dahin,
Der mit eifrig-regem Sinn
Nach berühmten Namen jagte.
Das begriff ich nicht. Ich fragte:
Wer denn dieser Mann da sey?

Der Mann, erwiederte mein Kenner,
Der fängt dort ämsig, groß und klein,
Die Lebensläufe stark und schwach berühmter Männer,
So wie Linné Insecten, ein.
Sie müssen allesammt — da helfen keine Götter —
Sie müssen frisch und rasch hinein

In das Gefängniß seiner Blätter;
Er spießt, wie der Insectenmann,
Den eingefangnen Ruhm oft grausamlich dort an.

Dennoch, sagt' ich, trotz dem Spötter,
Scheint er mir ein edler Mann,
Der da sorgt, mit Ehrenmalen
So zu schmücken fremden Ruhm.

Er baute, hört' ich nun, dieß Ehrenheiligthum,
Und läßt den Zugang sich dazu recht gut bezahlen,
Wie Aken zu dem fremden Vieh
In seiner wandernden Menagerie.

Wie solche Hände nun nach Einzelwesen fassen,
So greifen Andre, weil das Fremde sehr gefällt,
Umher nach ganzen Völkermassen;
Es reiset nach und nach die Welt schon durch die Welt.
Du kannst in tüchtig ausgefahrnen Gleisen,
Und ohne daß du dich von deinem Stuhl entfernst,
Mit solchen Männern weit durch alle Länder reisen,
Wobei du ganz genau den Pilger kennen lernst;
Und ist dir sattsamlich der Reiser
Und jeder schlechte Weg durch das besuchte Land,
Sammt Allen dem, was du nicht wissen willst, bekannt:

So schildre dir dazu ein Weiser,
Der unserm Humboldt gleicht, die Menschen und das Land.

Noch Andre, die bald Lobposaunen-Bläser,
Bald bittre Tadler sind, schaun durch das Seherohr
Der mehr und minder grell gefärbten Augengläser,
Und halten dann getrost dem Leser
Auch ihre bunten Brillen vor.
Sie lästern Könige, verläumden Königinnen
Mit jener vielversuchten List,
Die, wenn sie sich wie Muth geberdet, sich vermißt,
Um einen Beifall zu gewinnen,
Der auf dem niedern Markt des Pöbels wohlfeil ist.

Du kennest jenes Ungeheuer,
Das hier auch das Gebiet der Geister nicht verschont,
Du kennst das düstre, wilde Feuer,
Das in den halbgeschloßnen Augen wohnt:
Verläumdung heißt die Brut mit Basiliskenblicke;
Des Vaters werth, hat sie der Neid gezeugt;
Geboren ward sie von der Tücke;
Die Lüge hat sie groß gesäugt.
Aus finstern Winkeln schielt sie hin nach jedem Frieden,
Nach jedem wohlgestimmten Ruf,

Den Unschuld sich, den sich der Fleiß erschuf;
Sie baut das Nest den neuen Stymphaliden,
Dem Raubgeflügel, das sein Wesen rüstig treibt.
Kein rühmlich Haupt, das nicht sein Fang ereile!
Die Federn dieser Thiere — schreibt
Ein alter Fabelmann — sind Pfeile,
Von denen, wo er fällt, so mancher hangen bleibt.
Doch laß uns unverhüllt, so wie wir es erkennen,
Laß uns die schwarze Kunst dieß Thun und Treiben nennen.
Sie weiß: der niedre Haufe labt
Sich nur zu gern an fremden Flecken;
Und darum eilt sie, reich mit derbem Schmutz begabt,
Ein klares Bild mit Schwärzen zu bedecken.
Das Volk nun, welches sich an dieser Kunst ergötzt,
Besteht aus feinen Herr'n und Damen;
Da werden ihnen nun zur Labung gute Namen
In schlechte künstlich umgesetzt.
Sie sitzen dort im buntesten Gemische,
Sich freuend ihrer heilen Haut,
Der nichts zu rauben ist, beim Raube mit zu Tische,
Wo minder gähnend sich die Langeweil' erbaut.

Wahrlich, wunderbare Götter,
Rief ich staunend, walten hier!
Jetzt, mein Kenner, sage mir,
Welche Menge grauer Blätter,
Häßlich, wie ein Krähenzug,
Rauscht dahin in vollem Flug?

Die künden, sprach mein Freund, das gut' und böse Wetter
Der Völker, schnell den Völkern an,
So schnell und treu, als Jedes darf und kann.
Die finstre Macht, die bei den Erdengöttern
Verhüllt das Scepter führt, Politika genannt,
Die geht auch um in diesen Blättern,
Und fliegt mit ihnen durch das Land.
Erfüllt nun auch, was sie erzählen,
Uns eben nicht mit gläubigem Vertraun:
So mag daran sich doch der Müssiggang erbaun;
Auch darf's der Nachwelt nicht an Fabelstoffe fehlen,
Die Weltgeschichte fortzubaun.
Sie sind bequem gewöhnt, zu preisen und zu schonen
Die Albernheiten und die Frevel auf den Thronen,
Und wohl verziert mit etwas falschem Licht
Von hohen Thaten, übergeben

Sie, als ein großes, reiches Leben,
Der Weltgeschichte manchen Wicht.

Geschichte! — Frag' sie lieber nicht!
Sie zählt dir freilich große Summen
Von Thaten vor — von Recht und Wahrheit weit entfernt. —
Von jenen Blättern hat auch sie die Kunst gelernt,
Vor hohen Sündern klug und wortreich zu verstummen.
Dieß ist die Kunst, die sich recht ernst und ehrbar zeigt,
Indem sie schweigend spricht, und wenn sie sprechend schweigt;
Sie darf erhabne Narr'n und Sünder nicht verklagen,
Die Wahrheit darf's nur leis' in's Ohr
Vertraulich dem Vertrauten sagen:
„Dort der erlauchte Mann ist ein erlauchter Thor!"
Sie darf zu laut nicht toll den tollen Schweden nennen,
Den Angstgeschrei nicht rührt, den Waffenlärm entzückt;
Es könnt' in ihm sich leicht ein Mann der Zeit erkennen,
Der Völker morden läßt, und sich mit Lorbeer schmückt.

Wohl weihen, fuhr mein Welt= und Menschenkenner
In seiner ernsten Rede fort,
Wohl weihen hochbegabte Männer
Der Wahrheit noch ihr unbeflecktes Wort.

Der kühne Schlözer hier, der freie Möser dort,
Johannes, Manso, Raumer, Heeren,
Und Hasse, Rotteck, Wilk', ihr Edeln fern und nah,
Ihr bringt den Frevel nicht zu Ehren,
Der sich im Stolz der Macht, im Glanz der Lüge sah!
Wie steht vor eures Beispiels Lehren
Der feile Mann der Lüge da!
Auch er, der Mann mit halbem Muthe, schweige!
Von eurem Donnerton betäubt,
Steh' er vernichtet da, der Feige,
Der Unzucht mit der Lüg' und mit der Wahrheit treibt!

Und dann — die Wahrheit selbst erzählt von Blut-
vergeudern!
Und fragst du: Welcher Sturm blies solche Flammen an?
Ein Priesterwahn, ein Nichts, ein schiefes Fenster kann
In Ludwigs Hirn den Höllenfunken schleudern!

O blick' aus trüber Gegenwart
Hinaus, und sieh! die ganze Zeitgeschichte —
Ein Blutmeer, das im bleichen Dämmerlichte
Vergangner Tag' uns dort entgegenstarrt!

Die Helden aus den sturmbewegten Tagen,
O, furchtbar treten sie hervor!
Wie finstre, schwarze Felsenhäupter, ragen
Sie aus der rothen Flut empor!

Was trotzt der Heros neuer Zeiten,
Der über Zwerge ragt, und darum groß sich glaubt?
Frag' ihn, ob er denn reich und glücklich sich geraubt?
Frag', welche Geister ihn begleiten?
Weh' ihm! Verfallen den Geweihten
Der Höll' ist sein unsterblich Haupt!

In jenem Blutmeer ruhn noch freundliche Oasen,
Doch dämmernd nur, wie ein verblichner Traum:
Da geht ein Völkerhirt auf blumenvollem Rasen;
Seht! Friedensthaten blühn in seinem stillen Raum!
Und doch — der Nachruf nennt ihn kaum —
Du bist es, Carl, du edler Lotharinger!
Aus deinem Friedensparadies,
Aus deinem guten Volke stieß
Dich Ludewig hinweg, der eitle Weltbezwinger.
Du stiegst, vom Segensruf des Volks umtönt,
Von deinem Thron, doch nicht von deiner Würd' hinunter;

Dein Stern ging hier, doch ging er dort nicht unter,
Wo Gottes Hand die edeln Fürsten krönt.
Rein stehst du da, in jenem stillen Lichte,
Das auf dein Bild von der Erinnrung fällt;
Doch der gekrönte Thor — wie stolz in der Geschichte
Sein Nam' auch lärmt — er steht vor dem Gerichte,
Das über ihn die Wahrheit hält,
Die stille Richterin in der Gedankenwelt;
Sein Leben ist der Zeuge, der sich stellt,
Den Blutvergeuder zu verdammen!
Schau hin! Wie Pestilenz, vom Orcus hergesandt,
Durchzieht er dort ein friedlich deutsches Land;
Es ist, als fackelten an seiner Ferse Flammen:
Da hinter ihm stehn Dorf und Stadt in Brand!

Die Tollheit wagt ein solch Beginnen,
Um — wenn geträumt hier ist des Wahnsinns kurzer
Traum —
Dann einen wüsten Inselraum
In jenem Blutmeer zu gewinnen.

Wohl furchtbar ist des Krieges Ruhm;
Doch soll er gern, und oft gar leicht errungen werden;

So wird er ohne Kampfbeschwerden
Der Erdengötter Eigenthum,
Die sich, wie manche Schriftler wollen,
Einander gern befeinden sollen.
Da lassen sie dann, pflegend ihrer Ruh',
Für ihre Zwiste sich die armen Völker schlagen,
Und schaun behaglich aus den Tagen
Voll Herrlichkeit, von fern dem Blutvergießen zu.

Sieh, hier begegnet uns der große Ludwig wieder!
Er pflegt der Lust, und schlürft den Götterwein
Der süßen, feinen Schmeichellieder
Der Hofpoeten lächelnd ein.
Zu träg, zu feig, um selbst zu rauben und zu morden,
Gebeut er nur den Frevel seinen Horden,
Und läßt sich dann für so viel Blut,
Das ihm zur Lust vergessen worden,
Den Großen nennen — damit gut!

Gieb einer Unthat Größ' und Glanz: sie wird vergöttert!
Wär' unser Harz ein Lorbeerhain,
Er würde längst schon so entblättert
Wie Maro's kahles Grabmal seyn! —

Gefallen ist aus seinem Strahlenschein
Der Franken Zeus — so nannt' ihn jede Schmeichelgabe
Der Zeit, die seine Zeichen trug; —
Und retten konnt' ihn nicht der Hofpoeten Lug;
Der letzte Schmeichelton verscholl an seinem Grabe.
Wo leuchtet noch sein Wolkensitz?
Wo schimmert noch an seinem Herrscherstabe
Der, von der feilen Kunst ihm einst verliehne, Blitz?

Laß uns, rief ich, von den Bildern,
Die das Herz zusammenziehn,
Von dem Blutmeer dort, zu mildern,
Freundlichern Gestalten fliehn!
Sag' mir lieber, wie betreiben
Sie die Kunst hier, ist sie frei?

Sie konnte, sprach mein Freund, hier nicht dahinten bleiben;
Sie dient der Eitelkeit, dem Wahn, der Schmeichelei.
Auch ist mit ihr und von ihr, zum Betäuben,
Ein gar zu widriges Geschrei!
Fürwahr! Die neusten Zeiten treiben
Viel Künste, wenig Kunst, und viel Kunstkennerei.

Die Kunst, die sich durch sich belohnte,
Die Würdige, die feierlich und hehr
In Tempeln, göttlich selbst, bei ihren Göttern wohnte,
Sank tief herab zu niedrigem Verkehr;
Sie muß, wie einem bösen Fluche
Dahingegeben, sich entweihn,
Thürsteherin vor jedem schlechten Buche
Auf unserm Schriftenmarkt zu seyn.

Seltsam! — Aber was für Blätter
Flattern hier umher und dort,
Luftig, leicht, wie Liebesgötter?
Mein Begleiter nahm das Wort:

Hier, sagt' er, wandeln sich die deutschen Musenhaine
Der Wissenschaft und Kunst schon mehr und mehr in kleine,
Beliebte Zwergbaumgärten um.
Die Musen streifen nun alljährlich weit herum,
Mit Taschenwerkchen uns zu überraschen;
Die guten Mädchen laufen dann,
Um schnell genug zu seyn, dem Lauf der Zeit voran,
Nur bei der Ewigkeit gelangen sie nicht an.

Mit feinem Bilderschmuck wird zierlich in die Taschen
Die Weisheit nun hinein, das Geld herausgelockt.
So weihn die Musen sich, das Leben zu gewinnen,
Im Bunde mit der Kunst zu Taschenspielerinnen.

Dann treibt sich hier auch noch ein Handel, der nie stockt,
Mit Monatfrüchten, sprach mein Kenner;
Die sind der Neugier, nicht der Wissenschaft geweiht;
Sie werden hier, von Zeit zu Zeit,
Vom Fleiße kunsterfahrner Männer,
Aus allen Gärten weit und breit,
Auf diesem Markt umher getragen,
Wo Ungereiftes sich an reife Früchte reiht!
Dieß ganze Wesen ist — es kurz heraus zu sagen —
Ein chronisch Uebel unsrer Zeit,
Woran wir krank darnieder liegen.
Gesteigert wird dieß Uebel, wie wir sehn,
Durch jenen Schwarm von Eintagsfliegen,
Die früh und abends frisch entstehn,
Dann einmal flattern, und vergehn.
So wuchert unsre Zeit mit ihrem Pfunde,
Daß, wenn nicht gänzlich unser Ahnen irrt,

Bald eine jede Tagesstunde
Ein eignes Blatt erzeugen wird.

Schon kann die Wissenschaft die tiefre Kunde sparen:
Wenn sie die Zeit vertreibt, so thut sie ihre Pflicht;
Das Volk begehrt nur, Etwas zu erfahren —
Etwas zu wissen, aber nicht.
Und darum wird mit fremden Waaren
Der Markt hier reichlich überfahren;
Zu diesem Handel bieten dann
Sich rüstige Gesellen an.
Von ihnen wird dem Vaterlande
Mit vielem Lob, wie sich gebührt,
Und im germanischen Gewande
Der Fremdling stattlich zugeführt.
Sie sprechen viel von Britten, Franken, Welschen,
Von Celtiberiern, vom Indus obendrein.
Mit einem Wort: sie schenken fremden Wein;
Und wenn sie nur nicht ihn verfälschen,
Verdünnen läßt sich schon verzeihn.

Auch wird das Alterthum hier fein
Und neu romantisch umgegossen,

Daß rein daraus hinweg das alte Wesen zieht,
Und es den neusten Weltgenossen
So ähnlich, wie ein Tropf dem andern, sieht.
Ein alter Heros muß den Rock der Mode tragen,
Wie schlecht der Anputz ihm auch steht,
Er wird so glatt und platt geschlagen,
Bis er hinein in's neue Büchlein geht.

Als wir endlich weiter schritten,
Fragt' ich: Lieber, sage mir:
Was verhandelt sich denn hier
In den niedern Budenhütten?

Hier, sprach mein Kenner, wird die Trägheit abgespeist;
Ein großer Autor wird den Gästen vorgeschnitten,
Und solche Bissen nennt man nun des Autors Geist.

Wie in einem fremden Lande,
Fragt' ich mich nun weiter fort;
Traf dann endlich, fern am Rande
Dieses Marktes, einen Ort,
Wo die Weisheit ihre Hallen
Aufgeschlossen, und die Schaar,
Die um sie versammelt war,

Schien mit ihr sich zu gefallen,
Ihrem Dienste sich zu weihn.

Nicht Alle, sprach mein Freund, umfassen treu und rein
Die Gottheit dieser Tempelhallen;
Der leere Sinn, so wie der eitle, naht sich ihr;
Dem ist sie Zeitvertreib und diesem Prunkgezier.
Die wahre Weisheit, die das Leben
Erhabner faßt und höher stellt,
Die hat in dieser Handelswelt
Sich keinem Preise preisgegeben.
Die hohe Geistesbraut ergiebt
Sich nur dem Sinn, der sie, nichts Andres in ihr liebt.

Dort jenen Mann, den stattlichsten von Allen,
Quält Ueberfluß an Geld und Zeit,
An Langweil' und an Eitelkeit;
Er ist darob mit sich und seinem Glück zerfallen.
Wenn sich zu lang ihm eine Stunde dehnt,
Er weiß: die Geistesleerheit gähnt
Nicht ohne Ruhm in jenen Hallen.
Ob er auch nicht die Wissenschaften ehrt,
So nennt er sich doch ihren Gönner,
Giebt ihnen Essen, und vermehrt

Um sich den Kreis gelehrter Männer.
Gedankenlos benagt sein träger Lebenstrieb
Die Frucht der Stunden fremder Mühe,
Wie dort im Königstraum die sieben magern Kühe
Die fettern fraßen, und doch jede mager blieb.

Aber, sagt' ich, es beweiset
Eben diese Heuchelei,
Daß, mit ihrer Ziererei,
Doch die Zeit so schlecht nicht sey,
Die so manches Werk euch preiset.
Heuchelei bringt offenbar
Huldigung dem Bessern dar.
Trug nicht unsre Zeit — entdeckend,
Bessernd, und den bessern Sinn
Tiefer, allgemeiner weckend —
Uns so mancherlei Gewinn?
Sollt' ihr gar kein Lob gebühren?
Wie bequeme Wege führen
Zu den Wissenschaften hin!

Wahr ist es, sprach mein Freund — der Zeitgang ist nicht träge,
Der Weg zum Wissen kurz und leicht, man rühmt es laut;

Wie man denn überhaupt die Wege,
Die durch die Länder ziehn, mehr als die Länder baut.

Man ist der Wisserei gewogen;
Drob hat ein kluger Mann, wohl kennend, was gefällt,
Jetzt eine kleine Kunst- und Wissenschaftenwelt
Aus jener großen ausgezogen,
Und lockend sie dahin gestellt.
Da mag nun Jeder sich bequem und leicht ergötzen
An Kunst und Wissenschaft, nach seiner Weis' und Art.
Der Schlüssel ward zu diesen Schätzen
Im ABC-Buch aufbewahrt.
Man kann nun ohne viel Beschwerden,
Und mit ein wenig Lesefleiß,
Ein Mann für die Gesellschaft werden,
Der, was er nicht versteht, doch zu bereden weiß.

III.

Wir erhoben uns, und wandten
Unsern Weg und unsern Sinn
Nach den Altarstellen hin,
Wo der Weisheit Opfer brannten;
Leuchtend waltete sie da,
Sammt den herrlichen Genossen,
Die den Lichtkreis um sie schlossen,
Den ich mit Entzücken sah;
Da begegnete zur Feier
An der Weisheit Hochaltar,
Seliger und innig=freier,
Sich der Weisen edle Schaar.

Die Freiheit, sprach mein Freund, mit ihrem süßen Frieden
Entfloh dem Niederdruck, und ihre Huldgestalt

Schien gänzlich aus der Welt geschieden,
Wo Wahnsinn herrschet und Gewalt.
Doch sie verließ uns nicht, sie hat sich hingeflüchtet
In's Heiligthum der Wissenschaft;
Da hat sie still sich einen Thron errichtet;
Da herrscht sie nun; ihr Königthum heißt Kraft.
Sie wandelt nicht im Glanz, ihr schöner Schmuck ist
Klarheit.
Sie zündete der Wahrheit Fackel an,
Und heiligte das Reich der Wahrheit,
Die der gefürchtete Tyrann
Nur fürchten, nicht zerstören kann.

Die Wissenschaft, in ihrem reinsten Streben,
Ist dem Beruf geweiht, die Menschheit zu erheben,
Wohin geheimnißvoll ein leises Ahnen zieht;
Ihr Seyn ist ein verklärtes Leben,
Und das Reich Gottes ihr Gebiet,
Wer sie verstößt zum Dienst der niedern Sinne,
Auf daß sie einen Sitz, geschmückt, bequem und reich,
Im Erdendaseyn ihm gewinne,
Verstößt sich selbst aus ihrem Himmelreich.

Hier wandeln wir auf weihevollen Spuren;
Hier schimmert in die junge Zeit
Herüber die Vergangenheit
Mit ihren hohen Lichtnaturen;
Hier strahlte Leibnitz hell und weit
Hin über unsre deutschen Fluren,
Und Funken der Begeistrung fuhren
Durch das Gebiet der Dunkelheit.

Wolf leitete den Strahl der Zeit
In junge Seelen, die — was auch der Wahnsinn dräut —
Sein unerschrockner Muth entzündet.
Die Morgenröthe stieg, und schon
War tief des Lichtes Thron gegründet;
Die dunkelsten der Nachtgestalten flohn;
Unsterblichkeit und Gott verkündet
Der sanfte, klare Mendelssohn.
Unsterblichkeit hat jenen Kranz gewunden,
Der seines Phädon Weihaltar umflicht;
Und ewig blüht um seine Morgenstunden
Das milde, frische Morgenlicht.

Mit ihm war Lessing, dieser Streiter
Für Recht und Licht; vor dieses Zweiflers Macht

Erschrak und floh der Wahn, der blinde Sohn der Nacht.
Vom Anbeginn hat uns der edle Zweifel weiter,
Als träger Glaube je, gebracht.

Noch war der Nebeltag nicht fern, und nur gemildert
Durch manchen schönen, heitern Strahl:
Da kam der Mann, der uns Nothankers Noth geschildert,
Und sammelte die Strahlen allzumal;
Er faßte die zerstreuten Flammen
Des jungen Lichts in einen Kreis zusammen,
Der den ergrimmten Widerstand
Von dunkeln Mächten überwand. —
Schon will es wieder Abend werden;
Es nachtet hier und dort; wir sind getrost, wir sehn —
Wie sieghaft auch die Nächtler sich geberden —
Noch Funken jener Zeit um heitre Stirnen wehn.

Was ist, fragt' ich, mit dem Greise,
Der, in neu=gebahntem Gleise,
Dort, wie Einer, der verneint,
Mit dem Kopfe schüttelnd, leise
Zu sich selbst zu sprechen scheint?

Der, sprach mein Führer, ist der Königsberger Weise,
Den wir schon auf dem Markt des Goldes, vor dem
Kreise
Der hohen Erdengötter sahn.
Dort, bei den Mächtigen und Großen,
Dort ward er ausgelacht und kalt zurückgestoßen
Mit seinem schönen Friedensplan.
Das muß uns sehr begreiflich scheinen;
Er wollt', als Philosoph und Christ,
Das, was so selten nur und schwer vereinbar ist,
Er wollte Recht und Macht vereinen;
Und darum ward er dort verlacht;
Sie ließen ihm das Recht, und hielten sich zur Macht.
Er glaubt' es gut mit aller Welt zu meinen;
Nur bei der Weltweisheit, trotz ihrem hellen Blick,
Wohnt selten, selten! Weltgeschick.
Auch konnte hier und da sein störendes Erscheinen
Nicht sonderlich willkommen seyn:
Unschonend riß er Altes ein;
Weil er sich gänzlich ab von alten Göttern neigte,
So zürnte drob der Weisen Zunft;
Er, ruhig wie ein Gott, er zeigte
Die Grenzen irdischer Vernunft.

Da kamen freilich ganze Schaaren,
Sich und das Alte zu bewahren,
Und ihn, wo möglich, todt zu schrein;
Da solches nicht gelang: so riß man selbst mit ein.

Um bei dem neuen Bau nicht müßig zuzuschauen,
Fing Jeder selber an zu bauen;
Was wir noch an den Trümmern sehn,
Um welche, bleich und stumm, die Schatten
Verstorbener Philosophieen gehn,
Die kurze Zeit gewaltet hatten.
Ihn rühret das Geschrei der Freund' und Feinde nicht
In seinem heiligen Gedankenkreise;
Ganz unbefangen stellt der Weise
Dahin sein Ideal von Recht und Pflicht,
Zwar etwas kalt; er wehrt sogar die süße Wonne
Der Tugend ab vom Tugendideal.

Jetzt aber folge mir zu einer mildern Sonne!
Da blüht das Göttliche hell auf im wärmern Strahl.
Begleite mich zu jenem sanften Hügel!
Melodisch tönen dort die Flügel
Der Lüfte, wie durch einen Liederhain;
Da strahlt ein Heiligthum, da zogen Götter ein.

Jacobi waltet dort; er hob aus kaltem Lande,
Wo minder freudiglich die Himmelsblume blüht,
Das Göttliche vom grübelnden Verstande
Hinüber in's prophetische Gemüth.
Hinweg gewandt vom lärmenden Gewühle
Der Afterweisheit, die den großen Markt durchtönt,
Hat dieser Mann mit dem Gefühle
Den scharfen, hellen Geist versöhnt. —
Ein Lichtpunkt ist im tiefsten, innern Leben,
Woraus das Gottgefühl, Gefühl der Tugend sprießt,
Und ihr, der Tugend, ist ein Himmel mitgegeben,
Der um ihr Dasein sich ergießt.

Verweilen laß uns noch in dieses Tempels Weihe.
Begeistert lehrt hier Cajetan
Den Jugendsinn, den er für Licht und Kraft gewann;
Das ist der von dem Wahn verfolgte, freie,
Der furchtlos=helle Gottesmann.

Hoch befriedigt ging ich weiter;
Und mir zeigte mein Begleiter
Einen ernsten Mann, der saß
Einsam in der Fern', und las.

Dort, sagt' er, ist der Raum, wo dunkle Träume schweben,
Wo in verhüllten Sinngeweben,
Wie eine Sphinx, die Weisheit Hamanns sitzt.
Der alte Magus hat sein tiefes, frommes Leben
Mit einer schimmernden Gedankennacht umgeben,
Worin es sommernächtig blitzt.
Er liebt, im mystisch=dunkeln Elemente
Geheimnißvoller Weisheit sich zu drehn;
Da liest er nun sich selbst, er könnte
Sonst bald sich selber nicht verstehn.

Aber, fragt' ich, ist der freie,
Heitre Mann nicht ein Prophet,
Der im Tiefsinn seiner Weihe,
Dort, wo jene Ceder steht,
Durch die Tempelstille geht?

Ist Herder, sprach mein Freund, vor welchem die Gesichte
Der Urwelt klar vorüberziehn;
Auf ihm ruht Hamanns Kraft, jedoch in hellerm Lichte;
Prophetisch zu ihm sprach der Gott in der Geschichte,
Der, Strahlen werfend, ihm erschien.
Wir sehn an seiner Stirn das Gotteszeichen glänzen,
Wenn er das Buch der Menschheit überblickt;

Wir sehn's, wenn er mit Hellas sanften Kränzen
Des Morgenlands erhabne Cedern schmückt.
Er wandte, vom Getös der Schwätzer hart gedrückt,
Sich zürnend weg, und hin zur Feier seiner Musen:
Da warf versöhnt sein freier Geist
Der heil'gen Nacht sich an den Busen,
Der Sternenmutter, die sein hoher Hymnus preist.

Wer ist endlich jener Weise,
Der mit seinem Jüngerkreise
Da durch die Platanen geht?
Ist es doch, als ob den Zweigen,
Die auf ihn herab sich neigen,
Hauch des Genius entweht?

Der, hört' ich nun, ist einer von den Söhnen
Der ächten Weisheit; Licht ist sein Gedankenkreis.
O, diesen Mann der Wahrheit soll ein Reis
Aus Kants geweihtem Lorbeer krönen!
Er trug in jenen Götterhain
Des Tiefsten unsrer Weisen — Klarheit,
Die Tiefen zu erspähn, hinein:
Das ist der Held im Kampfgebiet der Wahrheit.

Mit unerschrocknem Muthe ficht
Die Waffenschärfe seiner Rede
Für Heiliges, für Recht und Licht;
Er liebt das Recht, und haßt die Fehde;
Die Wahrheit kämpft, sie hadert nicht.
Und ob ein hoher Blick ihn achtet,
Ob er ihm droht — ihn irrt es nicht;
Er leuchtet, wie das Sonnenlicht,
Nach Höh'n und Tiefen, wo es nachtet,
Und zieht den Heuchler vor Gericht.
Und kann er auch die dunkeln Stellen,
So ihn umlagern, nicht erhellen:
Doch Raum gewinnt vor ihm der Nächtler Streben nicht.
Wir blicken gern nach jenem Pleißathale,
Da stellt ein heitres Bild sich dar;
Ihn feiert die, von seinem Strahle
Erleuchtet' und erwärmte Jüngerschaar.
Auch Albion wird ihn erkennen,
So lang' es hellen Geist und freie Rede schätzt:
Mit seinem Canning wird es auch den Deutschen nennen,
Der jenem Ehrenmann ein Ehrenmal gesetzt.

Weiter zogen wir, da kamen
Uns entgegen hier und dort
Viel, noch viel verehrte Namen.
Wieder nahm mein Freund das Wort:

Hier laß uns noch an einer Urne weilen,
Die Garve's Namen trägt! Fürwahr, ein theures Haupt!
Der Tod mit seinen fürchterlichsten Pfeilen
Hat dieses Edlen uns beraubt.
Ihm, seinem opfervollen Streben,
Verlieh die Weisheit ihre ganze Huld:
So lehrt' er uns durch Wort und Leben
Die Kraft und Hoheit der Geduld.
Frei stand er da, in seines Wortes Klarheit,
Vor Friedrichs Geist, der, siegreich wie sein Schwert,
In's Reich der Wahrheit drang, und Wahrheit
Zu hören fähig war und werth;
Er führt' im würdigsten teutonischen Gewande
Den weisen Tullius, wie er von Recht und Pflicht
Zu seinem Volke sprach, und noch zur Nachwelt spricht,
Verherrlicht führt' er ihn dem deutschen Vaterlande
Des minder deutschen Fürsten zu.
Kein Gnadenblick der Huld konnt' ihn hinunter drücken

Zur Schmeichelkunst. — O, laß die Stelle seiner Ruh',
Mit Veilchen laß uns sie und Eichenlaube schmücken.

Sanfter rausche hier die Luft!
Sagt' ich leis', und der mit Eppich
Reich durchwebte Veilchenteppich
Decke leicht des Weisen Gruft! —
Als ich nun, nach meiner Weise,
Still und sinnend weiter schlich,
Naht' ich unerwartet mich
Einem großen Männerkreise.
Aengstig war es hier; die Luft
Schien von Schmeichelopferungen,
Nicht mit leisem Weihrauchduft,
Nein! mit Weihrauchdampf durchdrungen.

Dieß Wesen, sprach mein Freund, befremdet dich!
So höre denn, begann er feierlich:
Die alte Nacht hat einen Stern geboren,
Für den ist noch kein Nam' erkoren.
Da sitzen nun die hochgelahrten Herr'n,
Solch einen Namen zu erwählen;
Um dann den neugebornen Stern
Damit recht festlich zu vermählen.

Aus dem feierlichen Chor
Trat ein kleiner Mann hervor,
Den die Andern hören sollten.
Dieser kleine Mann erschien
Mit von selbst gebognen Knie'n,
Die nur immer knieen wollten.
Im erhabnen Rednerflug
Schaut' er nach den Himmelsfernen,
Und erhob, beredt genug,
Einen Namen zu den Sternen,
Der den Fluch der Erde trug.

O schweiget! rief er aus, ihr Redner und ihr Sänger!
Die hohen Sterne sprechen länger,
Als ein vergänglich Blatt! Napoleon, den Mann,
Den Unaussprechlichen, den Gott der Zeit, den kann,
Den darf allein die Sternenwelt vergöttern!
Du, nenn' ihn, jüngster Stern, den fernsten Zeitenreihn!
O du, den wir mit seinem Namen weihn!
So führen wir ihn jetzt aus unsern Zeitungsblättern
Geraden Wegs zum Himmel ein.
Zwar hat er hier und da die Welt mit Blut gedünget;
Allein, bedurfte sie wohl dieses Düngers nicht?

Seht, wie, von seines Geistes Licht
Erleuchtet und erwärmt, die Alte sich verjünget!
Wie Alles rasch hervor aus frischer Knospe bricht!

Da entbrannt' in mir die Rüge
Flammenhell, und ich begann:
Welch ein Gräul! Wer zog der Lüge
Solche Feierkleider an!
Vor der offnen Sonnenklarheit
Scheut sich die Verworfne nicht:
So verspottet sie das Licht
In dem Feuerblick der Wahrheit!
Welch Geschlecht! — Ich wollte fort;
Doch mein Führer nahm das Wort:

Sey nicht zu laut mit deines Zornes Blitzen!
Die Schmeichellüge, Freund, ist von Geschlecht
Ein Hoffräulein, und hat bei Höfen immer Recht.
Ich weiß von hundert Fürstensitzen
Nur Einen, dem sie sich zu nahen nicht erfrecht.
Sie mischt am Thron in jeden Becher,
Mit schlauem Witz und fein gewandt,
Ein Gift, wovon in dem gekrönten Zecher
Nichts weiter stirbt, als der Verstand.

Trauernd irrt' ich auf und nieder;
Aber wo ich ging und stand
Auf dem tollen Markt, ich fand
Die verruchte Buhlin wieder,
Die, mit Sacrilegenhand
Und verläumderischen Tücken,
Seinen Kranz dem Edlen raubt,
Um damit das Sünderhaupt
Des Verworfenen zu schmücken.
Künste, die auf Hellas Flur,
Wo sie Paradiese pflanzten,
Unter Einem Lorbeer tanzten,
Rein und wahr, wie die Natur,
Traten selbst in ihre Spur,
Brachten die Vergötterungen
Ihrer höchsten Huldigungen
Einem eitlen Wüthrich dar;
Und der prächtige Barbar,
Der in Weihrauchdampf sich hüllte,
Stellte sich den Musen hold,
Die er frech und kalt mit Gold
Und Verachtung überfüllte.
Das war toll! Ich wollte gehn,

Nichts mehr sehn, und nichts mehr hören;
Dennoch ließ ich mich bethören,
Mich noch einmal umzusehn.
Aus dem nahen Pallast klangen
Hymnustöne, die da sangen:

Verjünge dich, du abgelebte Welt!
Ein Glanzgestirn ist aufgegangen!
Ein Sultansohn, ein kleiner Held,
Begnadigt unsre Zeit, und kam in ihr zur Welt!
Gieb, Siegesgöttin, gieb dem zarten Arme Schlangen!
Ein junger Herkules, erdrücken wird er sie;
Die helle Götterspur umblüht ihm Mund und Wangen;
Dem Blick, der schon dich sucht, dem widerstehst du nie;
Der Augenstrahl ist schwanger von Gewittern,
Vor denen einst die Zeit erschrecken wird und zittern!

Der, ein Halbgott? fragt' ich, wie? —
Doch man winkte, daß ich schwiege;
Und der kleine Halbgott schrie
Seine Antwort aus der Wiege.

Welch göttliches Geschrei, rief fernher ein Poet,
Kommt aus der kleinen Majestät!

Dieß göttliche Geschrei, o mög' es fortgedeihen!
Es will zum Mars den hohen Knaben schreien!
So werden wir in ihm dann nie
Den großen Kriegesgott vermissen,
Der, wie wir vom Homer es wissen,
Als er verwundet ward, wie Zehnmaltausend schrie.

Dem Sultan, sprach mein Freund, gefiel die Schmeichelgabe,
Sie leuchtet ihm als Wahrheit ein;
Denn ist ein Halbgott schon der ihm geborne Knabe,
So muß wohl Er ein Ganzer seyn.

Nein! ich konnt' in meinen Blicken
Nicht den Zorn mehr unterdrücken,
Der aus meinem Herzen brach!
Aber mein Begleiter sprach:

Was zürnst du, Freund? Das Menschenleben kreiset
Durch Nacht und Licht, durch Licht und Nacht;
Doch haben es, wie die Geschichte weiset,
Jahrtausende nicht klug gemacht.
Es konnte nimmer sich vereinen
Um Freiheit und Genuß; die Menschen häuften dann,

Was Allen eigen war, auf Einen;
Und der vertheilt davon, was ihm beliebt, fortan.
Er — unter andern Wundersachen —
Kann, was er nicht kann; denn er kann
Aus niedern Seelen hohe Menschen machen. —
Mir fällt dabei die Welt der Thiere wieder ein;
Ob nun die Thierwelt sich, in ihrem Thun und Seyn,
Die Menschenwelt zum Musterbild erwählet?
Ob umgekehrt? ich weiß es nicht; allein
Mein altes Fabelbuch erzählet:

Der große Thiersultan hielt Landestag; das ist
Ein gutes Ding, das man nicht gern im Staat vermißt;
Da müssen sich dem Thron die Landesstände nahen,
Um, was der Herrscher will, verstummend zu bejahen.
Ein Jeder fühlt, wohin ihn seine Pflicht versetzt;
Nur, wer vor dem Gebot sultanischer Entwürfe,
Dem Range nach, zuerst, zuletzt und ganz zuletzt
Sich neigen und verstummen dürfe:
Darüber sprach man ziemlich dreist,
Mit freiem Untersuchungsgeist.
In Ueberlegung wird sogleich der Rang genommen;
Da zankten sich nun Ja und Nein.

So war man endlich dann zu dem Beschluß gekommen:
Das schönste Thier soll auch fortan das erste seyn.
Der Affe stellt sich dar, und alle Thiere lachen!
Erschüttert hatt' er oft des hohen Sultans Leib;
Ein Affe weiß viel Spaß zu machen;
Und Sultans Majestät, wenn sie bequemlich wachen,
Das heißt: regieren will, verbraucht viel Zeitvertreib;
Da brummt ein ernster Bär: Fort mit dem grauen Affen!
Hat die Natur nicht selbst für häßlich ihn erklärt?
Solch Mittelding von Mensch und Vieh! was ist es werth?
Doch plötzlich schweigt er still, wie vor gezückten Waffen,
Als der Monarch empor von seinem Sitze fährt:
Was — spricht die Majestät — hat hier Natur zu schaffen?
Wer hat den Einfluß ihr in Unserm Reich gewährt?
Zum schönsten Thier erklären Wir den Affen!
Die Schönheit sey fortan ein eignes Recht, das Wir
Als Vorrecht jedem Affenthier,
Kraft Unsres Machtworts, anverleiben!
Und dabei hat es sein Verbleiben!
Der Bär geht fort, und brummt, jedoch ganz heimlich nur:
Das Vorrecht giebt die Macht, den Vorzug die Natur.

Was meinst du, schloß mein Führer, da wir schieden,
Wer dieser Bär wohl sey, dem Solches widerfuhr?
Der Bär bist du! Von unsern Adamiden
Empört dich Alles: Ruhm und Reichthum, Ehr' und Glück!
Geh' du in deinen Wald zurück!
Geh' hin, mein Freund, und leb' in Frieden! —
Doch willst du bleiben: gut! so laß die Dinge gehn,
So, wie sie eben gehen sollen!
Laß ruhig, was du doch nicht ändern kannst, geschehn!
Was man nicht ändern kann, muß man nicht ändern
wollen!

Doch — ob die Menschheit sich auch tausendfach
verirrt —
Der Mensch soll nimmer sich verzweiflungsvoll geberden;
Zum Lichte geht's durch Nacht, zur Ruhe durch Beschwerden.
Kein Paradies, nur was der Menschheit Noth thut, wird —
Das spricht in uns ein Gott — es wird und muß ihr
werden!
Gedenke jenes Stroms, der mit den Stürmen ringt,
Die rückwärts seine Wellen zwingen!
Er wird — was auch dem Sturm gelingt —
Im tiefern Grunde still zu seinem Ziele dringen;

Nur ziemt es wohl, von Zeit zu Zeit,
Den thörig-strebenden, verworrenen Gestalten,
Von Trug und Lug und Eitelkeit,
Doch einen Spiegel vorzuhalten.

So mein Freund. Ich stand nun da,
Unmuthvoll und voll Gedanken,
Daß ich so getäuscht mich sah;
Doch, mit wem nun sollt' ich zanken?
Wahrheit sucht' ich und Gehalt
Bei Gepräng' und Schimmerthaten,
Recht und Milde bei Gewalt;
Glaubte Dingen, die doch bald
Ihre Lügen selbst verrathen.
Heil erwartet' ich vom Glück. —
Ein Gebrannter scheut das Feuer:
Und so kauft' ich — freilich theuer —
Von dem Markte mich zurück.
Hier, wo endlich nun die Ruhe
Gern die sanfte Hand mir beut,
Die auf Alles, was ich thue,
Ihre Abendblumen streut;
Hier, wo Alles von mir scheidet,

Was den raschen Sinn empört:
O, hier leb' ich ungestört,
Ungekränkt und unbeneidet,
Nicht mehr fern von meiner Gruft,
Athme leicht, so wie die Luft,
Die da unter Rosen weidet.
Wie ein Hirt der kleinsten Flur,
Wo ich nichts vom Glück begehre,
Bet' ich, daß mein Alter nur
Nicht des Saitenspiels entbehre.
Hier, wo Alles, was ich litt,
Wie ein rauher Ton verklinget,
Naht die Freundschaft sich, und bringet
Ihren stillen Himmel mit.
Wie ein Licht in dunkeln Fernen,
Gingst, Elisa, du mir auf:
Unter deinen heil'gen Sternen
Wandelt meine Nacht herauf.

Leipzig, Druck von Philipp Reclam jun.

